

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 46, Nr. 09/10

September/Oktober 2016

INHALT

Manfred Hauke – Editorial	402
Manfred Hauke Die Zeit des Friedens steht noch aus. Interview über Fa- tima angesichts des Jubiläums der Erscheinungen vor 100 Jahren	405
Impressum	407
Ralph Weimann Die Bedeutung der heiligen Engel in der Heilsgeschichte und Heilsordnung Gottes	409
Josef Seifert „Amoris laetitia“ („Die Freude der Liebe“): Freuden, Be- trübnisse und Hoffnungen	417
Josef Bordat Gottfried Wilhelm Leibniz. Ein christlicher Philosoph	443
Albert Wunsch Sexplakate als geeignetes Mittel der Gesundheitspolitik?	451
Uwe C. Lay Wer hört sich denn noch eine Predigt an? Ein Versuch über die Krise der Predigt	457
Norbert Baumert Replik auf Franz Prossinger, „Unschuldig Geschiedene?“	467
Franz Prossinger Kurze Erwiderung auf die Replik	468
Milan Tisma Wie man die außerordentliche Form friedlich und nach- haltig in einer Pfarrei verwurzelt	469
Franz Norbert Otterbeck Sankt Norbert. Ein europäischer Heiliger	473

Buchbesprechungen

Johannes Stöhr Das neue Gesang- und Gebetbuch (Laudate Patrem et Filium cum Sancto Spiritu! Katholi- sches Gesang- und Gebetbuch, hrsg. von P. Walter Huber)	477
Felizitas Küble Das Priestertum aus der Sicht Papst Benedikts und im Lichte des Glaubens (Benedikt XVI./Joseph Ratzinger, Die Liebe Gottes lehren und lernen. Priestersein heute)	481
Thorsten Paprotny Klaus Berger, Die Bibel und ihre philosophischen Feinde	486
Manfred Hauke Frère François de Marie des Anges, Soeur Lucie. Confi- dente du Coeur Immaculée de Marie.	488
Emil Valasek Waldimir Eichelburg, Erzherzog Franz-Ferdinand von Österreich-Este 1863-1914. Notizen zu einem ungewöhn- lichen Tagebuch eines außergewöhnlichen Lebens, 3 Bde.	492

MANFRED HAUKE

Editorial

Im nächsten Jahr jährt sich zum 500. Mal die Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers, die als Beginn der Reformation gilt. Dieses Gedenken werden wir kritisch begleiten. Schon im Mai/Juni-Heft 2016 finden sich dazu ein Tagungsbericht sowie ein Beitrag zum geistigen Kern der lutherischen Reformation, nämlich der Rechtfertigungslehre. Dieses Gedenken ist zu berücksichtigen, aber nicht zu feiern; eine Sünde, nämlich die Trennung von der Kirche, ist kein Anlass für ein Fest der Freude oder ein „Jubiläum“. Anlass für eine dankbare Rückschau ist hingegen das 100jährige Jubiläum der Marienerscheinungen von Fatima, die vorbereitet wurden durch die Erscheinungen eines Engels in den Jahren 1915 und 1916. Dazu haben wir im letzten Heft einen ausführlichen Artikel lesen können. Das Fatima-Thema werden wir weiter fortsetzen: im laufenden Heft finden Sie dazu ein Interview, das einige wichtige Gesichtspunkte andeutet.

In der Volksfrömmigkeit ist der Monat September in besonderer Weise der Verehrung der heiligen Engel gewidmet. *Ralph Weimann* äußert sich zu diesem Anlass über die Bedeutung der Engel in der Heilsgeschichte und Heilsordnung Gottes. Es gibt heute in weiten Kreisen eine Neuentdeckung der Engel, aber mitunter geht diese Suche fragwürdige Wege, die in den Bereich der Esoterik oder sogar des Dämonischen führen. Wichtig

ist darum das Maßnahmen an der Offenbarung Gottes, die von der Glaubenslehre der Kirche vorgelegt wird.

Die Diskussion um das Apostolische Schreiben *Amoris laetitia* von Papst Franziskus, der wir bereits im Mai/Juni-Heft dieses Jahres breiten Raum gewidmet haben, geht weiter. Ein wichtiger Beitrag stammt von *Josef Seifert*, dem Gründungsrektor der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein und ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie für das Leben. Die Länge des ursprünglich in einer vorwiegend auf dem Internet verbreiteten Zeitschrift würde die in THEOLOGISCHES üblichen Grenzen überschreiten, aber der Verfasser hat uns dankenswerterweise eine Kurzfassung zur Verfügung gestellt, die alle wesentlichen Gesichtspunkte zur Geltung bringt.

Die „runden“ Jahrestage des Todes berühmter Persönlichkeiten sind oft ein Anlass für literarische Würdigungen. Am 14. November 2016 jährt sich zum 300. Mal der Todestag des deutschen Philosophen *Gottfried Wilhelm Leibniz*. *Josef Bordat* bietet dazu einen Essay, der vor allem drei Gesichtspunkte heraushebt: die Transdisziplinarität des Denkens von Leibniz, die ihre Mitte findet in der Metaphysik; das ökumenische Bemühen und das Thema der Theodizee, der „Rechtfertigung“ Gottes angesichts der Frage des Bösen. Bordat erwähnt zu Recht, dass die Ansätze des lutherischen Philosophen der Kritik bedürfen, ohne diese kritische Sicht näher zu entfalten. Die These von Leibniz, Gott habe die beste aller möglichen Welten geschaffen, ist schon fragwürdig im Licht der neuen Welt, die uns nach dem jüngsten Gericht verheißen ist, ohne Krankheit, Tod und geistiges Chaos. Das lobenswerte Bemühen des Philosophen um die Einheit der Kirche nimmt nicht wahr, dass die eine Kirche immer schon in der vom Nachfolger des hl. Petrus geleiteten Gemeinschaft des Glaubens vorhanden ist. Die Monadologie bietet in der Metaphysik keinen Ansatz, welcher der Einheit von Leib und Seele im Menschen gerecht wird. Trotz dieser Grenzen finden sich bei Leibniz Hinweise, die den heute gängigen Empirismus und Relativismus überschreiten und ins Gespräch gebracht werden können mit der klassischen katholischen Philosophie, wie sie sich auf besonders vorbildliche Weise im hl. Thomas von Aquin findet. Für die aktuelle Bedeutung von dessen Gedankengut verweisen wir exemplarisch auf das Lebenswerk von *Josef Pieper* (1904-1997), dessen Gesammelte Werke vor einigen Jahren erschienen sind¹.

Auf eine aktuelle ethische Problematik weist der Aufsatz von *Albert Wunsch* über die Frage, ob der Einsatz sehr drastischer optischer Mittel („Sexplakate“) eine gute Hilfe zur Förderung des richtigen Verhaltens ist. Interessant ist dabei das kritische Gespräch mit dem gegenwärtig amtierenden Bundesminister für Gesundheit, *Herrmann Gröhe*, dessen Stellungnahme in den Beitrag von Wunsch integriert ist.

Über die Krise der Predigt äußert sich *Uwe Lay*. Ohne die Bedeutung der geoffenbarten Wahrheit wird die Predigt zum überflüssigen Geschwätz. Für das von Lay genannte „Homiletische Direktorium“ der Sakramentenkongregation (2014) gäbe es über das Erwähnte hinaus noch einiges Weitere zu bedenken, nicht zuletzt die lobenswerte Empfehlung des Direktoriums (mit konkreten Hinweisen für das Kirchenjahr), die Gehalte des „Katechismus der Katholischen Kirche“ systematisch bei der

sonntäglichen Predigt zu berücksichtigen. Würde dies häufiger geschehen, dann wären die Predigten sicherlich reichhaltiger und würden keine zentralen Themen des christlichen Glaubens verschweigen. Zu bedenken ist auch nicht nur abstrakt der Lehrgehalt, sondern auch die Art und Weise der Verkündigung: Predigten sind keine Vorlesungen. Auch die gewöhnliche Länge der Predigt ist zu bedenken. Nicht ohne Grund kursiert das homiletische Leitwort für künftige Prediger: „Sie dürfen über alles predigen, nur nicht über zehn Minuten!“

Im Januar/Februar-Heft des laufenden Jahres hat sich *Franz Prosinger* unter dem Titel „Unschuldig Geschiedene?“ kritisch zu problematischen Thesen des emeritierten Neutestamentlers *Norbert Baumert* SJ geäußert (Sp. 47-62). Im vorliegenden Heft bringen wir eine Replik Baumerts, der eine kurze Stellungnahme von Prosinger folgt. Erinnerung sei hier nur an die Stellungnahme des heiligen Paulus zu einer einschlägigen Frage aus Korinth:

„Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr: Die Frau soll sich vom Mann nicht trennen – wenn sie sich aber getrennt hat, so bleibe sie unverheiratet oder versöhne sich wieder mit dem Mann –, und der Mann darf die Frau nicht verstoßen“ (1 Kor 7,10f).

Zu den Anliegen, die Papst Benedikt XVI. besonders am Herz lagen, gehört zweifellos die Erneuerung der Liturgie im Licht der Überlieferung. Dazu zählt die anregende Gegenwart der Heiligen Messe in der außerordentlichen Form des Römischen Ritus. Wir dokumentieren dazu die Bemühungen eines Pfarrers aus Chile, *Milan Tisma*, der in der gleichen Pfarrei die ordentliche und die außerordentliche Form des Römischen Ritus pflegt. Einzelne Wertungen mögen verschiedene Beurteilungen hervorrufen, aber das Bemühen, die organische Entwicklung der Liturgie zu betonen, ist sicher beachtenswert.

Eine echte Erneuerung der Kirche kann nur dann gelingen, wenn heilige Menschen sie betreiben und dabei auf das Beispiel sowie die Fürbitte der Heiligen setzen. *Franz Norbert Otterbeck* erinnert an das leuchtende Vorbild des heiligen Norbert von Xanten (ca. 1080-1134), des Gründers der Prämonstratenser.

An der ersten Stelle unserer Buchbesprechungen steht die Empfehlung eines neuen Gesang- und Gebetbuches, dem 2016 in Augsburg erschienenen „Laudate Patrem ...“. Es wurde erstellt für den Gebrauch in Gottesdienstgemeinden, welche die außerordentliche Form des Römischen Ritus feiern. Es eignet sich aber durchaus auch für die Liturgien in der ordentlichen Form, nicht zuletzt für den breiten Bereich der Andachten. *Johannes Stöhr* bietet eine aufmerksame Untersuchung, die das überaus wichtige und preiswerte Werk nachdrücklich empfiehlt.

Anlässlich des 65jährigen Priesterjubiläums von *Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.* erschien ein Sammelband mit Predigten, die der Jubilar als Erzbischof von München und als Präfekt der Glaubenskongregation über das Priestertum gehalten hat. *Felicitas Küble* stellt das Buch vor und zitiert einige kennzeichnende Stellen.

Weitere Rezensionen befassen sich mit dem Werk von *Klaus Berger* über „Die Bibel und ihre philosophischen Feinde“ (*Thorsten Paprotny*) sowie einer monumentalen dreibändigen Biographie des 1914 in Sarajewo ermordeten österreichischen Thronfolgers Franz-Ferdinand (*Emil Valasek*). Hätte es nicht den von Panslawisten organisierten Mord gegeben, dann wäre die europäische Geschichte anders verlaufen. Ein solches Beispiel macht nachdenklich auch im Blick auf die guten Taten für

¹ JOSEF PIEPER, *Werke*, 10 Bände, Felix Meiner Verlag: Hamburg 1995-2008, herausgegeben von Prof. Dr. Berthold Wald (Theologische Fakultät Paderborn).

die Verbreitung des Glaubens: auch sie können den Lauf der Geschichte verändern.

Im vergangenen Heft hat Sie der für THEOLOGISCHES zuständige Kassenverwalter zu einer großzügigen Spende aufgerufen, damit wir die Veröffentlichung unserer Zeitschrift im gewohnten Umfang weiterführen können. Als Herausgeber von THEOLOGISCHES möchte ich auch im Namen der übrigen Mitglieder

der Fördergemeinschaft ganz herzlich für die großzügige Hilfe danken. Wir können uns nicht auf früheren Lorbeeren „ausruhen“ und sind stets angewiesen auf die göttliche Vorsehung auch in Form von Spenden. Bis auf Weiteres können wir unsere Aufgabe fortsetzen. Deo gratias!

Prof. Dr. Manfred Hauke

Via Roncaccio 7, 6900 Lugano, Schweiz

MANFRED HAUKE

Die Zeit des Friedens steht noch aus.

Interview über Fatima angesichts des Jubiläums der Erscheinungen vor 100 Jahren¹

Interview: Veit Neumann (Alm)

Im Jahr 2017 steht das Jubiläum der Erscheinungen Mariens im portugiesischen Fatima bevor. Prof. Dr. Manfred Hauke, einer der maßgeblichen Mariologen, spricht im Interview über diesen Traktat der Dogmatik, über die Botschaft von Fatima und die Bedeutung der Muttergottes von Fatima in der Seelsorge. Er wirkt seit 1993 als Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät im schweizerischen Lugano.

Fatima steht vor den Feiern der Erscheinung Mariens vor 100 Jahren im kommenden Jahr. Wo steht derzeit die deutschsprachige Mariologie?

Die deutschsprachige Mariologie kann stolz darauf sein, 1988 bis 1994 das sechsbändige „Marienlexikon“ hervorgebracht zu haben, das umfassendste lexikalische Projekt zur Marienlehre in der Geschichte der Theologie. Die derzeit von mir geleitete „Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Mariologie“ (DAM) ist verbunden mit den im Pustet-Verlag Regensburg erscheinenden „Mariologischen Studien“ (mit bislang 24 Bänden). Die DAM ist offen für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit auch mit Angehörigen wissenschaftlicher Disziplinen außerhalb der Theologie (zum Beispiel Geschichte, Politikwissenschaft, Germanistik, religiöse Volkskunde, Kunst, Musik). Sie trifft sich alle zwei Jahre für eine Tagung; zu diesen regelmäßigen Treffen zählt auch die Teilnahme an dem (in aller Regel) alle vier Jahre stattfindenden Internationalen Mariologischen Kongress, der von der Pontificia Academia Mariana Internationalis veranstaltet wird.

Daneben gibt es den Internationalen Mariologischen Arbeitskreis Kevelaer (IMAK), der jährlich eine Tagung in Kevelaer organisiert. Er finanziert eine Zeitschrift sowie die Beilage „Mariologisches“ in der „Tagespost“.

Das Mariologische Jahrbuch erscheint zweimal jährlich jeweils in einer wissenschaftlich geprägten Ausgabe („Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch“, herausgegeben von Manfred Hauke und Johannes Stöhr) sowie in einem stärker divulgativ aufgemachten Heft („Sitz der Weisheit. Marianisches Jahr-

buch“, herausgegeben von German Rovira und Gerhard B. Winkler). Die wissenschaftliche Ausgabe ist gratis auf dem Internet zugänglich (www.teol.de, s.v. „Elektronische Bibliothek ...“), erscheint aber auch gedruckt beim Fe-Medien-Verlag.

Eine wichtige Rolle kommt auch dem von Bischof Dr. Rudolf Graber gegründeten Institutum Marianum in Regensburg zu (IMR), das unter anderem die Herausgabe des Marienlexikons sowie einer Sammlung päpstlicher Weltrundschreiben über die Gottesmutter gefördert hat.

Welche Aufgabe kommt der Mariologie überhaupt innerhalb der Dogmatik zu?

Die Mariologie erschließt die Bedeutung der Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche. Maria ist Gefährtin des Erlösers sowie Urbild und Mutter der Kirche. In der Mariologie laufen fast alle theologischen Linien zusammen, einschließlich der Anthropologie und der Eschatologie. In Maria zeigt sich die Berufung des Menschen zur Heiligkeit und seine Bestimmung zur ewigen Vollendung mit Seele und Leib (vgl. Anton Ziegenaus, *Maria in der Heilsgeschichte. Mariologie [Katholische Dogmatik V]*, Aachen 1998, S. 5-10).

Worum wird es während des internationalen Mariologischen Kongresses im September in Fatima gehen?

Der 24. Internationale Mariologische Kongress behandelt das Thema „Das Ereignis von Fatima hundert Jahre danach. Geschichte, Botschaft und Aktualität“. Das für alle etwa 300 Teilnehmer gemeinsame Rahmenprogramm studiert die wichtigsten Quellen der Botschaft von Fatima und einige Grundlinien der Deutung. Die verschiedenen Sprachsektionen haben jeweils ihr eigenes Vortragsprogramm an zwei Nachmittagen sowie einen weiteren Nachmittag zur Vorstellung von Forschungsprojekten.

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Machtbereichs 1989 und dem Untergang der Sowjetunion schien alles oder doch vieles auf den Frieden in Europa und darüber hinaus zuzulaufen. Die Botschaft von Fatima schien erfüllt. Tatsächlich aber sind wir vom Frieden weit entfernt. Was bedeutet Fatima heute?

Die Botschaft von Fatima findet ihre Mitte in der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens, in Verbindung mit der in der Kirche bereits erfolgten Weihe der Welt an das Heiligste Herz Jesu im Jahre 1899. Verlangt wurde insbesondere die Weihe Russlands an das Herz Mariens von Seiten des Papstes gemeinsam mit allen katholischen Bischöfen der Welt. Versprochen wurden dafür die Bekehrung Russlands und eine Zeit des Friedens. Am Ende des

¹ Wir übernehmen hier ein von Prof. Dr. Veit Neumann geführtes Interview mit Manfred Hauke: „Die Zeit des Friedens steht noch aus. Prof. Manfred Hauke über Fatima angesichts des Jubiläums der Erscheinungen vor 100 Jahren“; Academia. Zeitschrift des Cartellverbandes der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen 109 (4/2016) 66-68.

„Jahres der Erlösung“, am 25. März 1984, hat Papst Johannes Paul II. in Verbindung mit allen Bischöfen der Welt den von Schwester Lucia übermittelten Wunsch der Gottesmutter erfüllen wollen, ohne freilich Russland dabei ausdrücklich zu erwähnen. Der Zusammenbruch des kommunistischen Machtbereiches darf in theologischer Deutung als eine Folge der Weihe erwähnt werden, aber eine vollständige Bekehrung Russlands und eine Zeit des Friedens stehen sicherlich noch aus. Das gleiche gilt vom „Triumph des Unbefleckten Herzens Mariens“, von dem die Erscheinung Mariens am 13. Juli 1917 spricht.

Beim „Frieden“ geht es nicht nur um die Überwindung des Krieges, sondern vor allem um die Bekehrung der Sünder und die innere Gemeinschaft mit Gott. Fatima bringt hier ein zentrales Anliegen der göttlichen Offenbarung zur Geltung im Blick auf die Situation nach der Oktoberrevolution von 1917, deren Auswirkungen sich heute vielleicht mehr in der westlichen Welt zeigen als in Russland (man denke hier nur an die vom Neomarxismus geförderte Gender-Ideologie).

Die christologische Mitte der Fatima-Botschaft zeigt sich vor allem in der Einladung zum täglichen Gebet des Rosenkranzes, in dem wir gleichsam mit den Augen Mariens das Leben Jesu betrachten und für das Heil der Menschen beten. Hinzu kommt die Aufforderung, in Christus Sühne zu leisten für die Sünden der Menschen und einzutreten für das Wachstum der Kirche. Davon spricht im Neuen Testament insbesondere der heilige Paulus in seinem Brief an die Kolosser: „Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24). In sich betrachtet,

fehlt den Leiden Christi nichts (als objektive Erlösung), aber das von Christus Verdiente muss durch die Mitwirkung des erlösten Menschen die Adressaten der Erlösung noch konkret erreichen (subjektive Erlösung). Auch das sogenannte „Dritte Geheimnis“, das erst im Jahre 2000 bekannt gemacht wurde, ist in diesem Rahmen zu lesen.

Eine wichtige Vorbereitung findet die Fatima-Botschaft bereits in den drei Erscheinungen des Schutzengels von Portugal im Jahre 1916, der sich während des Ersten Weltkrieges als Engel des Friedens vorstellte. Die beiden Gebete, die der Engel die Kinder lehrte, stellen die Anbetung des dreifaltigen Gottes sowie des Altarsakramentes ins Zentrum. Damit verbunden ist die Sühne für die Sünden der Menschen mit dem Hinweis auf die Grundlegung der Erlösung in der Liebe Jesu (dem Heiligsten Herzen) sowie der Mitwirkung Mariens, ermöglicht durch ihren erbsündenfreien Lebensursprung (das „Unbefleckte Herz“). Maria hat auf einzigartige Weise mitgewirkt bei der Erlösung und ist dadurch unsere geistliche Mutter geworden im Bereich der Gnade.

Welche Bedeutung sollte der Botschaft der Muttergottes von Fatima in der Seelsorge zukommen?

Die Botschaft von Fatima bietet keine Zusätze zu der ein für allemal in Jesus Christus erfolgten göttlichen Offenbarung, ist aber ein prophetisches Phänomen, das (nach dem Hinweis des heiligen Thomas von Aquin) eine besondere Bedeutung hat für den Weg des Gottesvolkes in der Geschichte. Die übernatürlichen Kundgebungen in Fatima gelten der Kirche als glaubwürdig, zählen aber nicht formell zum Inhalt des Glaubens. Sie sind eine wertvolle Hilfe für die praktische Umsetzung des Glaubens.

Die mit Fatima verknüpften Marienerscheinungen sind eine Ermunterung für das tägliche Gebet des Rosenkranzes, verbunden mit dem Zusatz „O mein Jesus, verzeihe uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die Deiner Barmherzigkeit besonders bedürfen“. Der Hinweis auf die Gefahr der ewigen Verdammnis, Gegenstand des ersten Teils des am 13. Juli 1917 offenbarten „Geheimnisses“ (neben der Weihe an das Herz Mariens und dem visionären dritten Teil), entspricht dem von Jesus selbst gepredigten Realismus bezüglich Himmel und Hölle; die heilsame Warnung ist eingebettet in die umfassende Botschaft des Friedens und der Liebe Gottes in den Herzen Jesu und Mariens.

Pastoral überaus fruchtbar ist auch die Gestaltung der ersten Monatssamstage gemäß der von Schwester Lucia übermittelten Verheißung: in der Todesstunde werde ein jeder die Gnaden für sein ewiges Heil erhalten, wer an fünf aufeinanderfolgenden ersten Montagssamstagen beichte, die heilige Kommunion empfangen, den Rosenkranz bete und 15 Minuten die Geheimnisse des Rosenkranzes betrachte im Geist der Sühne gegenüber den Herzen Jesu und Mariens.

Das Sonnenwunder am 13. Oktober 1917, das von Maria vorausgesagt worden war, hat in Portugal zu einer Neugeburt des katholischen Glaubens geführt, den die Feinde der Kirche schon dem Untergang nahe sahen. Vor allem dieses prophetisch vorausgesagte Wunder unterscheidet Fatima von manchen fragwürdigen Phänomenen, die keinen Anspruch auf die von der Kirche anerkannte Glaubwürdigkeit erheben können. Die Erinnerung an die Botschaft von Fatima kann auch heute einen neuen Frühling des Glaubens fördern.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7, 6900 Lugano, Schweiz*

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

Für Ihre Spenden aus dem In- und Ausland nutzen Sie bitte das Konto der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V.:

IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10

Pax-Bank, BIC-Code: GENODED1PAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 25 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

Die Bedeutung der heiligen Engel in der Heilsgeschichte und Heilsordnung Gottes

Die Existenz der Engel wurde in der Geschichte wiederholt in Frage gestellt. Zur Zeit Jesu waren es die Sadduzäer, die ihre Existenz leugneten. Unter dem Einfluss des Rationalismus und einer vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft wurden die Engel im letzten Jahrhundert vielfach in den Bereich des Irrationalen, des Mythischen, ja des Irrealen verbannt. Selbst von Theologen wurde das unsichtbare Wirken der Engel, ihre Gegenwart unter den Menschen, in Abrede gestellt. Nicht wenige verfielen dabei dem Irrtum, ihre Theorien von den Voraussetzungen der modernen Wissenschaft her zu konzipieren, die dazu neigt, alles, was übernatürlich ist, d.h. alles, was über die Natur hinausgeht, auszuschließen. Doch die technischen Möglichkeiten erlauben weder, das Vorhandensein von Engeln nachzuweisen, noch deren Existenz zu leugnen. Da Engel von der empirischen Wissenschaft jedoch nicht nachgewiesen werden können, wurde daraus fälschlicherweise auf deren Nichtvorhandensein geschlossen.

Eine Reihe von Theologen ist in der Folge der Versuchung erlegen, so sein zu wollen, wie alle anderen,¹ auch sie wollten als „wissenschaftlich“ gelten und sind von der Voraussetzung ausgegangen, ihre Theorien unter Ausschluss des Übernatürlichen zu konstruieren. Dies hat in der Konsequenz zur Abschaffung von Theologie geführt, denn ohne den Bezug zum Übernatürlichen gibt es keine Theologie. Je radikaler dieser Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“ erhoben wurde, umso unwissenschaftlicher wurden die Thesen, zumal sie sich vom Glaubensfundament trennten. Das hat zu einer paradoxen Situation geführt, denn in einer Zeit, in der das technische Wissen zunahm, hat das Glaubenswissen abgenommen. Das innere Verlangen des Menschen nach einer Überschreitung seiner selbst auf Gott hin kann von der Wissenschaft aber nicht gestillt werden, es kann auch nicht gänzlich unterdrückt werden. Der heilige Augustinus hatte dies in dem tiefen Satz zum Ausdruck gebracht, „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“²

Wenn die Menschen keine Antworten mehr von der Kirche und von der Theologie erhalten, suchen sie diese an anderer Stelle. So ist es zu erklären, dass heute Engel außerhalb der Theologie Hochkonjunktur haben, wobei diese neuen Theorien über Engel nicht auf der Heiligen Schrift und Tradition der Kirche gründen, sondern ihre Grundlage meist in Esoterik, Magie oder auch okkulten Vorstellungen haben. „Engelseminare“ werden angeboten, durch die in Aussicht gestellt wird, auf eine höhere geistige Ebene zu gelangen. Selbst biblische Figuren wie der Erzengel Michael werden von der Esoterikszene vereinnahmt.

Sogenannte Engelmeditationen, in Verbindung mit Schamanismus und anderen Praktiken, sind weit verbreitet.³ Auf dem Markt werden „Erzengelöle“, „Engel-Amulette“, „Engel-Pendel“, „Engel-Karten“, Channeling und vieles andere angeboten.⁴

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie sehr sich das alte Sprichwort bewahrheitet: schwindet der Glaube, breitet sich der Aberglaube aus. Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, sind für die Menschen oft schwerwiegend, wie die Sekteninfo NRW verdeutlicht.⁵ Nicht ohne Grund heißt es in Psalm 16: „Viele Schmerzen leidet, wer fremden Göttern folgt“ (Ps 16,4).

Umso wichtiger ist es daher, die Bedeutung der heiligen Engel in der Heilsgeschichte und Heilsordnung Gottes, ausgehend von Schrift und Tradition, darzustellen. Auf diese Weise können gültige Maßstäbe aufgezeigt werden, die Orientierung bieten. Zugleich ermöglicht eine derartige Darstellung, auch für das eigene Leben die Würde der heiligen Engel (neu) zu verstehen.

Das Leben vieler großer Heiliger bezeugt eindrücklich die Gegenwart dieser unsichtbaren Begleiter, wie beispielsweise das Leben von Pater Pio und des Pfarrers von Ars verdeutlichen. Aber auch die Botschaft von Fatima, die, wie Papst Benedikt auf seiner Reise dorthin sagte, von großer Aktualität für die heutige Zeit ist, ist untrennbar mit den Engeln verbunden.⁶ Daher soll im Folgenden die Bedeutung der heiligen Engel in der Heilsgeschichte und Heilsordnung Gottes ausgehend von der Heiligen Schrift dargelegt werden.

Zeugnis der Heiligen Schrift

Die Heilige Schrift „ist Wort Gottes, insofern sie unter dem Anhauch des Heiligen Geistes schriftlich aufgezeichnet worden ist.“ Sie ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil unterstreicht, nicht isoliert zu sehen, sondern untrennbar mit der Heiligen Überlieferung und dem Lehramt der Kirche verknüpft. Gott selber ist Urheber der Heiligen Schrift, so dass die Verfasser „sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte.“ Dieses Grundverständnis ist notwendige Voraussetzung, um zu einem adäquaten Verständnis der geoffenbarten Wahrheiten zu gelangen, zu denen auch die Existenz der heiligen Engel gehört.

Eine Tatsache ist für das Thema von großer Bedeutung. In der Heiligen Schrift finden Engel sehr häufig Erwähnung. Dabei handelt es sich keineswegs um einen mythischen Glauben, der etwa von Jesus Christus abgeschafft oder überholt worden wäre. Ganz im Gegenteil treten Engel im Neuen Testament deutlich stärker in Erscheinung als im Alten Testament. Damit wird die Bedeutung der geistigen Wesen für die Heilsgeschichte unterstrichen, und sie dauert an bis zur Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit am Ende der Zeiten.

Zunächst einige wichtige Aussagen der Heiligen Schrift über die Engel, die für die Heilsgeschichte von Bedeutung sind.

Schöpfung der Engel

Die Engel sind nicht etwa die Erben der antiken olympischen Götter, sondern sie sind Geschöpfe Gottes, von Ihm aus dem Nichts geschaffen. Sie unterscheiden sich von uns Menschen

¹ Vgl. R. WEIMANN, *Das Bekenntnis zur Wahrheit und die Versuchung wie „alle anderen“ sein zu wollen*, in: NOrd 69 (2015) 164-176.

² A. AUGUSTINUS, *Conf.* I, 1.1.

³ Vgl. UTA BANGE, *Die Esoterisierung der Gesellschaft – von Abhängigkeiten und anderen Gefahren, Sekten Info NRW*, in: http://sekten-info-nrw.de/index.php?option=com_content&task=view&id=188 [6.8.2016].

⁴ Vgl. *Netzwerk Esoterik-Ausstieg*, in: <http://www.netzwerk-esoterik-ausstieg.de/infos/gebiete-der-esoterik/engelarbeit/> [6.8.2016].

⁵ Vgl. UTA BANGE, *Die Esoterisierung der Gesellschaft*.

⁶ Vgl. BENEDIKT XVI., Interview vom 11.5.2010, in: https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2010/may/documents/hf_ben-xvi_spe_20100511_portogallo-interview.html [6.8.2016].

dadurch, dass sie rein geistige Wesen sind (*species intelligibiles*); ihre Natur ist nicht aus Leib und Seele zusammengesetzt. Im Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift ist nicht ausdrücklich erwähnt, in welcher Reihenfolge die Engel erschaffen wurden. Spätestens seit dem hl. Augustinus wurden aber die Worte „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1) so interpretiert, dass darunter die Schöpfung der Engel zu zählen sei, deren Schöpfung mit der Erschaffung des Lichtes zusammenfällt. Dazu sagt der Kirchenvater Augustinus: „Indem nämlich Gott sprach: ‚Es werde Licht‘ und das Licht entstand, sind die Engel, wofern man mit Recht bei diesem Licht an ihre Erschaffung denkt, in der Tat des ewigen Lichtes teilhaftig geworden, das nichts anderes ist als die unwandelbare Weisheit Gottes, durch die alles erschaffen worden ist und die wir den eingeborenen Sohn Gottes nennen; sie sind also, erleuchtet durch dasselbe Licht, durch das sie erschaffen worden, Licht geworden und werden als Tag bezeichnet auf Grund der Teilnahme am unwandelbaren Licht und Tag, d. i. am Worte Gottes, durch das sie selbst und alle übrigen Wesen erschaffen sind. Denn das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt‘ (Joh 1, 9), erleuchtet auch jeden reinen Engel, so dass er Licht ist, nicht in sich selbst, sondern in Gott.“⁷ Dieser Gedanke durchzieht das ganze Alte Testament. So heißt es in Psalm 103: „Lobt den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die seine Befehle vollstrecken, seinen Worten gehorsam!“ (Ps 103,20). Die Engel sind eingebunden in den Lobpreis Gottes, sie sind Geschöpfe mit spezifischen Aufgaben, die auf das Lob und die Anbetung Gottes ausgerichtet sind (vgl. Ps 148,2). Die Zahl der Engel ist unvorstellbar groß, „zehntausendmal zehntausend und tausendmal tausend“ (Offb 5,11; vgl. auch Dan 7,10).

Durch die Tradition und das Lehramt der Kirche wurde die Lehre über die Engel bekräftigt. Die Existenz der Engel ist eine Glaubenswahrheit. Schon 1215 hat das 4. Laterankonzil gegen die Irrlehren der Albigenser und Katharer definiert, dass der dreieinige Gott der Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren ist. Er „schuf in seiner allmächtigen Kraft vom Anfang der Zeit an aus Nichts zugleich beide Schöpfungen, die geistige und die körperliche, nämlich die der Engel und die der Welt: und danach die menschliche, die gewissermaßen zugleich aus Geist und Körper besteht.“⁸ Mit dem Aufkommen des Rationalismus und der Ablehnung des Übernatürlichen wurde diese Aussage durch das Erste Vatikanische Konzil bekräftigt. Dort heißt es, dass Gott „aus völlig freiem Entschluss vom Anfang der Zeit an aus Nichts zugleich beide Schöpfungen geschaffen [hat], die geistige und die körperliche, nämlich die der Engel und die der Welt.“⁹ Auch das Zweite Vatikanische Konzil sowie der Katechismus der Katholischen Kirche bestätigen diese Lehre von den Engeln.¹⁰

Engel im Alten Testament

Die Existenz der Engel ist eine Glaubenswahrheit, die Konsequenzen mit sich bringt. Wenn es Engel gibt, dann kommen ihnen auch Aufgaben zu, die wahrzunehmen sie durch den göttlichen Willen gehalten sind. Dies wird sehr deutlich in der Heiligen Schrift; zwei Beispiele aus dem Alten Testament können das verdeutlichen.

Lot, der Neffe Abrahams, hatte sich von ihm getrennt und sich in Sodom niedergelassen. Er wohnte in einer Stadt, die sich durch ihre Lebensweise weit von Gottes Geboten entfernt hatte. Es treten Engel in Erscheinung, die mit Nachdruck auf die Missstände hinweisen, was sich die Bürger nicht gefallen lassen wollen und gegen sie vorgehen. Sie umstellen das Haus von Lot. Die Engel schlagen die Menge mit Blindheit und fordern Lot und seine Familie auf, die Stadt zu verlassen, um dem Strafgericht zu entgehen, das die Abwendung von Gottes Wegen auf Dauer mit sich bringt. Sie selber greifen ein und helfen bei der Flucht (vgl. Gen 19,1-29). Die Engel werden wie Menschen („die Männer“) beschrieben. Dies ist keineswegs eine mythische Beschreibung, sondern entspricht der spezifischen Mission von Engeln. Sie können, gemäß dem göttlichen Willen, sowohl einzelnen Menschen erscheinen als auch Materie annehmen.

Dies wird besonders deutlich in der Begebenheit, die im Buch Tobit beschrieben wird. Der Herr schickt den Erzengel Raphael zu Tobias, dem Sohn des Tobit, der sich durch ein gottesfürchtiges Leben auszeichnet und dadurch vor Gott Gehör findet (vgl. Tob 3,16). Der Engel wird zum sichtbaren Begleiter von Tobias, der nicht weiß, dass es sich um einen Engel handelt (vgl. Tob 5,4). Er wird zu seinem Reisebegleiter, der ihn vor Gefahren schützt, der das Wort ergreift und alles so lenkt, wie es dem göttlichen Plan entspricht (vgl. Tob 7,9-17). Er sorgt dafür, dass der Dämon weicht (vgl. Tob 8,1-3), er heilt von Krankheit (vgl. Tob 11,1-15) und am Ende offenbart er sich als Raphael, „einer von den sieben heiligen Engeln, die das Gebet der Heiligen empfortragen und mit ihm vor die Majestät des heiligen Gottes treten“ (Tob 12,15).

Engel im Neuen Testament

Im Neuen Testament zeigt sich noch deutlicher, dass die Engel eine zentrale Rolle in der Heilsgeschichte einnehmen. Als *Zacharias* im Tempel das Rauchopfer darbringt, erscheint ihm ein Engel mit der Botschaft, dass seine Frau Elisabeth einen Sohn gebären werde. Er offenbart ihm den Namen des Kindes: es wird groß sein vor dem Herrn und „vom Heiligen Geist erfüllt“ werden; es wird „mit der Kraft des Elija dem Herrn vorgehen“ (Lk 1,15f). Der Erzengel Gabriel bringt sein Kommen mit dem Gebet des Zacharias in Verbindung, das vor Gott Erhöhung gefunden hat (vgl. Lk 1,13). Als Zacharias den Worten des Engels nicht sofort Glauben schenkt, wird er mit Stummheit geschlagen (vgl. Lk 1,20).

Das Kommen *Johannes des Täufers* wird durch einen Engel angekündigt, wie auch die Verheißung der Geburt des Erlösers selbst. Diese Begebenheit ist durch viele künstlerische Darstellungen im Laufe der Jahrhunderte abgebildet worden; besonders die Gemälde von Fra Angelico haben Berühmtheit erlangt. Der Engel Gabriel wird zu Maria gesandt, in die Stadt Nazareth. Der Engel begrüßt sie und verkündet ihr die frohe Botschaft: Du hast Gnade gefunden bei Gott und er fügt hinzu: „Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ (Lk 1,31f).

Die Gegenwart der Engel begleitet die heilige Familie. Joseph erscheint ein Engel im Traum und teilt ihm die göttliche Bestimmung mit (vgl. Mt 1,20f), die sich durch Maria verwirklichen wird. Bei der Geburt Jesu Christi sind Engel zugegen, sie verkünden den Hirten die frohe Botschaft; von einem großen himmlischen Heer ist die Rede (Lk 2,9-15).

⁷ KKK (= *Katechismus der Katholischen Kirche*), 81.

⁸ Vgl. DV (= *Dei Verbum*) 10.

⁹ DV 11.

¹⁰ AUGUSTINUS, *Der Gottesstaat*, 11. Buch, 9.1. (BKV)

In seinem Wirken fordert der Herr die Jünger zum furchtlosen Bekenntnis auf und sagt: „Ich sage euch: Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden“ (Lk 12,8f). Bei den Engeln Gottes herrscht, so heißt es, Freude über einen Sünder, der umkehrt (vgl. Lk 15,10).

Während seiner Passion am Ölberg erscheint dem Herrn vom Himmel her ein Engel und gibt ihm neue Kraft (vgl. Lk 22,43). Nach seiner Gefangennahme greift Simon Petrus zum Schwert, um den Herrn zu verteidigen. Der Herr entgegnet ihm: „Glaubst du nicht, mein Vater würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken, wenn ich ihn darum bitte?“ (Mt 26,53). Die Botschaft von der Auferstehung wird von Engeln verkündet, die den Stein vom Grab wegwälzen (vgl. Mt 28,1-8).

Das Eingreifen der Engel verringert sich keineswegs nach der Himmelfahrt des Herrn, sondern setzt sich in der Kirche fort. Die Apostel werden durch die Engel aus der Gefängnishaft befreit (vgl. Apg 5,19); ein Engel des Herrn trägt dem Apostel Philippus auf, nach Süden zu ziehen, wo er einen Äthiopier, den Hofbeamten der Königin der Äthiopier, tauft (vgl. Apg 8,26-28). Ähnliches wiederholt sich an verschiedenen Stellen, die alle verdeutlichen, wie sehr die Engel Gottes – im Gegensatz zu den Dämonen, den abgefallenen Engeln – den Willen Gottes tun. Sie greifen aktiv in die Heilsgeschichte ein.

Dies wird noch deutlicher in der Offenbarung des Johannes, in der Apokalypse, die das Geschehen am Ende der Zeit „enthüllt“. Dieses Buch entschleierte den geistigen Kampf am Ende der Zeit. So richtet sich der Engel an die Gemeinde in Laodizea und überbringt das Gottesurteil über die Mittelmäßigkeit der Gemeinde: „Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien“ (Offenbarung 3,15). Das Buch gewährt tiefe Einblicke in die unsichtbare Welt, in der die Engel vor dem Thron Gottes stehen und Ihn anbeten (vgl. Offb 7,11f), zugleich aber auf Erden den Willen Gottes kundtun. Es wird ein dramatischer Kampf zwischen Gut und Böse beschrieben, an dem Maria als die „Königin der Engel“ teilnimmt (vgl. Offb 12,1-6); dort wird auch auf eine traurige Wirklichkeit hingewiesen, dass nämlich ein Teil der Engel – dieser ungeheuer großen Zahl geistiger Wesen – in ihrer freien Entscheidung sich vom Geist der Rebellion gegen Gott und seine Gebote haben anstecken lassen und abgefallen sind und fortan die Welt verführen. In diesem Kampf, der sich immer mehr zuspitzt, kämpfen die guten Engel gegen den Bösen, gegen Satan und seine Engel (vgl. Offb 12,7-12). Es kommt den Engeln zu, das Gericht Gottes anzukündigen und den Bewohnern der Erde ein ewiges Evangelium zu verkündigen (vgl. Offb 14,6-13) und jene zu retten, die dem Herrn die Treue gehalten haben, während – ähnlich wie in Sodom – sich auf die anderen der Zorn Gottes ergießen wird (Offb 16,1-21). Die Engel Gottes werden den Schlüssel zur Unterwelt tragen und den Teufel fesseln (Offb 20,1-6).

Noch viele andere Zeugnisse der Heiligen Schrift, die das Wirken der Engel in der Heilsgeschichte deutlich werden lassen, ließen sich anführen. Das Zeugnis der Heiligen Schrift ist einhellig. Im Folgenden einige Eigenschaften der Engel in der Heilsgeschichte, so wie sie in die Lehre der Kirche Eingang gefunden haben.

Eine systematische Darstellung der Lehre über die heiligen Engel

Die Engel sind rein geistige Geschöpfe; sie haben Willen und Verstand und sind personale, unsterbliche Wesen. Sie überragen alle sichtbaren Geschöpfe an Vollkommenheit.¹¹ Sie sind Teil der unsichtbaren Schöpfung. Im Wort Engel, das sich etymologisch aus dem Griechischen vom Wort „Angelos“ und aus dem Lateinischen „Angelus“ ableitet, und „Bote“ bedeutet, wird das zusammengefasst, was nach biblischen Befund die Aufgabe der Engel ist: Sie stehen vor dem Thron Gottes und sind seine Boten.

Die Chöre der Engel

In der Heiligen Schrift werden neun Gruppen von Engeln genannt, die Seraphim, Cherubim und Throne (vgl. Jes 6,2; Gen 3,24; Kol 1,16); die Herrschaften, Gewalten und Fürsten (vgl. Eph 1,21); die Mächte, Erzengel und Engel. Schon Gregor der Große, Augustinus und Pseudo-Dionysius Areopagita entwickelten eine Lehre von den Engeln, aus der auch die Gliederung in 9 Engelchöre stammt, die sich auf das Zeugnis der Heiligen Schrift beruft. Die verschiedenen Arten von Engeln sind den unterschiedlichen Aufgaben der Engel zuzuordnen. Die Seraphim (hebräisch „saraph“) sind die von der Liebe zu Gott Entflammten (Jes 6,1-7), sie beten Gott an und werden mit sechs Flügeln dargestellt. Nach dem Propheten Jesaja (vgl. Jes 6,3) und der Offenbarung des Johannes (vgl. Joh 4,8) rufen sie ununterbrochen „heilig, heilig, heilig“, ein Ruf, der im Sanctus in die Liturgie Eingang gefunden hat, wo sich die Kirche des Himmels und der Erde im gemeinsamen göttlichen Lobgesang vereint.

Die Cherubim werden mit vier Flügeln dargestellt, sie symbolisieren die vier Elementargeister und können die Geschehnisse der Natur beeinflussen. In der Schrift werden sie über 90 Mal erwähnt; ihnen kommt die Aufgabe zu, über das Heilige zu wachen (vgl. Gen 3,24 und Gen 25,17-20). Die Throne dienen am Thron Gottes und sind ein Aufleuchten der göttlichen Majestät (Kol 1,16). Thomas von Aquin hat die drei Engelchöre der zweiten Hierarchie nach biblischem Bericht in Herrschaften, Gewalten und Fürsten eingeteilt. Um ihre Aufgaben zu verdeutlichen, hat er sie mit Fürsten verglichen, die die Länder des Königs verwalten. Es sind die Verwalter (Fürsten) Gottes, denen auch die Naturgesetze unterstellt sind (vgl. Kol 1,16).¹²

Zu der dritten Hierarchie zählen Mächte, Erzengel und Engel; sie alle sind für den Dienst am Menschen zuständig. Schon im Buch Exodus heißt es: „Ich werde einen Engel senden, der dir vorausgeht. Er soll dich auf dem Weg schützen und dich an den Ort bringen, den ich bestimmt habe. Achte auf ihn, und hör auf seine Stimme! Widersetz dich ihm nicht! Er würde es nicht ertragen, wenn ihr euch auflehnt; denn in ihm ist mein Name gegenwärtig. Wenn du auf seine Stimme hörst und alles tust, was ich sage, dann werde ich der Feind deiner Feinde sein und alle in die Enge treiben, die dich bedrängen“ (Ex 23,20-22). Es ist Lehre der Kirche, dass jedem Gläubigen ein Engel als Beschützer und Hirte zur Seite steht.¹³

¹¹ DH (= *Denzinger-Hünemann*) 800.

¹² DH 3002.

¹³ Vgl. beispielsweise LG (= *Lumen gentium*) 49f. Oder KKK 328-336.

Die Aufgaben der Engel

Gemäß ihren Aufgaben spiegelt sich das Wirken der heiligen Engel in der Heilsgeschichte wider. Bis „zur Wiederkunft Christi kommt die geheimnisvolle, mächtige Hilfe der Engel dem ganzen Leben der Kirche zugute“.¹⁴ Ihre vielfältigen Aufgaben lassen sich wie folgt beschreiben:

Der erste und wichtigste Auftrag der Engel besteht in der Anbetung Gottes. So heißt es im Hebräerbrief: „Alle Engel Gottes sollen sich vor ihm niederwerfen“ (Hebr 1,6), ähnlich beschreibt es die Offenbarung des Johannes (vgl. Offb 19,3). Deswegen vereint sich die Kirche mit den Chören der Engel und Heiligen zur Anbetung.

In seinen sechs Katechesen über die Engel sagte *Johannes Paul II.*, dass der „Schutz der Menschen und die Sorge um ihr Heil Aufgabe der guten Engel ist“.¹⁵ Die Engel schützen die ihnen Anempfohlenen, dazu können sie direkt eingreifen, wie die Begebenheit des Erzengel Raphaels deutlich werden lässt und wie auch die Kindheitsberichte Jesu bezeugen (vgl. Mt 1,20; 2,13.19), sie schützen vor Gefahren an Leib und Seele.

Die Engel stärken den Herrn in der Todesangst (vgl. Lk 22,43). Sie wollen in der Prüfung zur Seite stehen, damit auch in schwierigen Momenten der Wille des Vaters geschehe (vgl. Lk 22,42).

Engel retten aus der Hand der Feinde, so wie einst Israel (vgl. 2 Makk 10,29–30; 11,8) oder wie Petrus in seiner Kerkerhaft befreit wurde (vgl. Apg 12,6-17). Dies ist, wie jedes Eingreifen der Engel, abhängig vom Willen Gottes.

Engel verkünden die Botschaft vom ewigen Heil (Lk 2, 10), damit sich der göttliche Heilsplan verwirklicht. Sie treten in Erscheinung bei den wichtigsten heilsgeschichtlichen Momenten, wie der Menschwerdung (vgl. Lk 2,8–14) und der Auferstehung (vgl. Mk 16,5–7).

Engel werden die Wiederkunft Christi ankündigen (vgl. Apg 1,10–11), sie werden den Herrn begleiten und ihm beim Gericht dienen (Vgl. Mt 13,41; 25,31; Lk 12,8–9).

Engel heilen von Krankheiten, wie das Eingreifen des Erzengel Raphaels zeigt, der Tobit von seiner Augenkrankheit heilte (vgl. Tob 11,1-15).

Engel können Dämonen vertreiben, die Macht des Bösen brechen. Eine besondere Aufgabe in diesem Kampf kommt dem Erzengel Michael zu (vgl. Offb 12,7), aber auch durch die Medizin des Erzengel Raphaels, so berichtet die Heilige Schrift, weicht der Dämon von Sara.

Engel gebieten Einhalt, so wie sie es bei Abraham taten, als er seine Hand gegen seinen Sohn ausstreckte, um ihn Gott zu opfern (vgl. Gen 22,11).

Engel vollstrecken Strafgerichte Gottes, so wie sie in Sodom die Menschen mit Blindheit geschlagen haben (vgl. Gen 19,1-29), oder wie es in der Offenbarung des Johannes beschrieben wird (vgl. Offb 9,13-15).

Engel geleiten die Seelen der Verstorbenen vor Gottes Angesicht und sollten besonders auch in der Todesstunde angerufen werden (vgl. Ijob 33,22-24).

¹⁴ Vgl. KKK 330.

¹⁵ Vgl. THOMAS VON AQUIN, STh, I, q. 108.

3. Die Bedeutung der Engel für diese Zeit / das eigene Leben

Das auf der Heiligen Schrift gegründete Verständnis der heiligen Engel verdeutlicht ihre Bedeutung für die gegenwärtige Zeit. Die „Kirche verehrt die Engel, die der Kirche auf ihrem irdischen Pilgerweg beistehen und jeden Menschen beschützen.“¹⁶ Diese Verehrung ist Ausdruck einer Gemeinschaft, die für die Kirche grundlegend ist und die sichtbare wie auch die unsichtbare Welt umfasst. Teil der unsichtbaren Welt sind die Engel, die die Menschen lieben, sie beschützen und sie zum Guten mahnen. Ihnen kommt in der letzten Zeit eine besondere Wichtigkeit zu (vgl. Mt 13,40f; 49).

Wie die Heilige Schrift zeigt, erhört Gott das inständige Gebet und sendet daraufhin seine Engel. Der Beistand der Engel ist umso wichtiger, als „wir nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen [haben], sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs“ (Eph 6,12). Auf diesen geistigen Kampf hat der heilige Johannes Paul II. in seiner Ansprache im Heiligtum des Erzengels Michael in Süditalien hingewiesen, als er sagte:

„Dieser Kampf gegen den Dämon [...] ist auch heute aktuell, weil der Dämon noch immer lebt und in der Welt wirkt. Tatsächlich, das Böse, das sich in ihr findet, die Unordnung in der Gesellschaft, die Widersprüchlichkeit des Menschen, die innere Zerbrochenheit, deren Opfer er ist, sind nicht nur Folgen der Erbsünde, sondern auch des verheerenden und dunklen Wirkens Satans, dieses hinterlistigen Feindes des moralischen Gleichgewichtes des Menschen, den der heilige Paulus entschieden als den ‚Gott dieser Weltzeit‘ bezeichnet [...]“.¹⁷

Wie tröstlich ist da die Zusage, von der der Psalm spricht:

„Dir begegnet kein Unheil, kein Unglück naht deinem Zelt. Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen. Sie tragen dich auf ihren Händen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt; du schreitest über Löwen und Nattern, trittst auf Löwen und Drachen. Weil er an mir hängt, will ich ihn retten; ich will ihn schützen, denn er kennt meinen Namen. Wenn er mich anruft, dann will ich ihn erhören. Ich bin bei ihm in der Not, befreie ihn und bringe ihn zu Ehren“ (Ps 91, 10-15).

Die Engel sind Zeichen der Liebe Gottes, ihre Aufgabe in der Heilsgeschichte ist von großer Bedeutung.

Dr. Ralph Weimann
ralph.weimann@gmail.com

¹⁶ Vgl. KKK 336.

¹⁷ KKK 334.

¹⁸ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Katechese* vom 6.8.1986, in: http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/it/audiences/1986/documents/hf_jp-ii_aud_19860806.html [6.8.2016].

¹⁹ KKK 352.

²⁰ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Ansprache* vom 6.8.1986, in: http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/it/speeches/1987/may/documents/hf_jp-ii_spe_19870524_monte-sant-angelo.html [15.7.2016].

„Amoris laetitia“ („Die Freude der Liebe“): Freuden, Betrübnisse und Hoffnungen

Der folgende Text ist die vom Verfasser selbst erstellte Kurzfassung eines umfangreichen Artikels, der in der „wissenschaftlichen Philosophischen und Theologischen Zeitschrift Aemaet“ veröffentlicht wurde: Josef Seifert, „Die Freude der Liebe: Freuden, Betrübnisse und Hoffnungen“: AEMAET – Wissenschaftliche Zeitschrift für Philosophie und Theologie, Bd. 5, Nr. 2 (2016), S. 2-84 (vgl. <http://aemaet.de/index.php/aemaet/issue/view/14>). Neben der deutschen Fassung findet sich dort auch eine spanische und eine englische Ausgabe. (M.H.).

Vorbemerkung

Seit der von mir nicht autorisierten Veröffentlichung meines Artikels über *Amoris Laetitia* („Lágrimas . . . Tränen. . .“) in mehreren Sprachen habe ich beschlossen, seine korrekte und von mir approbierte Fassung zu veröffentlichen. Vor der Veröffentlichung dieses Artikels habe ich an seine Heiligkeit Papst Franziskus einen persönlichen Brief geschrieben. Der Brief ist ebensowenig wie dieser Artikel „gegen den Papst“ gerichtet. Als Katholik glaube ich vielmehr, dass Papst Franziskus der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden ist, der Nachfolger des Heiligen Petrus, des Felsens, auf dem Jesus seine Kirche errichtet hat. Ich sage dies hier, um jedem Eindruck zu wehren, als wolle ich den Papst angreifen. Vielmehr hat meine Kritik das Ziel, ihn zu unterstützen und ihm in seiner grundlegenden Aufgabe der Lehre der Wahrheit beizustehen.

1 Einführung

1.1 Die Freude über Amoris Laetitia

Auf der ganzen Welt haben viele Stimmen mit Freude auf das nachsynodale Apostolische Schreiben *Amoris Laetitia* (AL) reagiert (vgl. FN = Fußnote ¹ in der vollständigen Version). Und dieser Text enthält zweifellos viele Gedanken und Wahrheiten, die uns die Schönheit und das Glück der wahren Liebe vor Augen führen, Gott verherrlichen und den Leser beglücken. Der Text strahlt die barmherzige Liebe Gottes und des Papstes für alle Menschen aus. Vor allem stellt *Amoris Laetitia* – wie Jesus, der uns in seinen Worten, den Worten des Gottmenschen selbst, in seinem Gespräch mit Nikodemus die Zusammenfassung des Evangeliums schenkte – die Liebe und unendliche Barmherzigkeit, mit der Gott uns alle durch die Menschwerdung, das Leiden, den Tod und die Auferstehung seines einzig geliebten Sohnes Jesus Christus geliebt und erlöst hat, in den Mittelpunkt der Botschaft Christi.

1.2 Trauer über Amoris Laetitia und Bitte um Klarstellungen und Korrekturen

Aber trotz aller Freude über die schöne Botschaft der Freude der Liebe denke ich, dass einige Passagen von AL, und zwar gerade diejenigen, die die größte Wirkung haben dürften, Anlaß zu großer Sorge und auch tiefer Traurigkeit sind, weil nicht nur einige von ihnen leicht zu Mißverständnissen und in deren Folge

zu Mißbrauch führen können, sondern auch weil andere – zumindest scheinbar – in Konflikt mit dem Wort Gottes und der Lehre der heiligen katholischen Kirche stehen.

Daher sehe ich mich gezwungen, als Philosoph und als Katholik, nicht nur dem Papst persönlich, sondern auch allen Katholiken und allen Lesern dieses Aufsatzes die Gründe dieser Traurigkeit mitzuteilen. Dabei hege ich die Hoffnung, dass auch viele von ihnen den Papst mit dem Feuer der Liebe zu Gott und den unsterblichen Seelen anflehen werden, einige Passagen von AL zu klären und andere zu korrigieren.

Nicht nur auf Grund der Pflicht, die nicht autorisierte Veröffentlichung meines ersten Entwurfs zu diesem Artikel zu korrigieren, sondern auch auf Grund der Tatsache, dass *Amoris Laetitia* ein öffentliches Dokument ist, und nicht eine private Verlautbarung, möchte ich die vorliegende letzte Version meines Artikels nicht nur dem Heiligen Vater in einem persönlichen Schreiben unterbreiten, sondern auch veröffentlichen.

Durch die Veröffentlichung dieser kritischen Gedanken folge ich dem Beispiel des hl. Paulus, der den ersten, von Jesus selbst eingesetzten Papst Petrus öffentlich kritisiert hat, ein Beispiel, das der hl. Thomas uns allen als eine sehr ernste Verpflichtung vor Augen stellt.² Denn die Wahrheit hat hier den Primat.

Einige Formulierungen in AL schreien nach Klärung, andere – und damit gehe ich einen Schritt weiter als Bischof Athanasius Schneider in seinem erhabenen offenen Brief an den Papst³ – halte ich für falsch und glaube, sie sollten vom Heiligen Vater selbst widerrufen werden. Ich beginne mit der Bitte um Klarstellungen und schlage einige fundamentale Klärungen vor.

² Thomas von Aquin schreibt in seinem Kommentar zum Galaterbrief: Caput II, Lectio III.:

„Der Anlaß der Zurechtweisung aber war nicht geringfügig, sondern gerecht und nützlich, denn es bestand Gefahr für die Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums. So war Petrus tadelnswert, doch ich allein [widerstand ihm], als ich sah, daß jene, die sich so der Wahrheit des Evangeliums gegenüber verhielten, nicht gerecht wandelten, weil dadurch die Wahrheit zugrundegehe, wenn die Heiden gezwungen würden, das Gesetz zu erfüllen, wie sich unten zeigen wird. Daß sie aber nicht recht wandelten (handelten), d. h. weil die Wahrheit vor allem dort, wo eine Gefahr droht, öffentlich verkündet werden muß, und man auch nicht wegen des öffentlichen Ärgernisses, das (des Anstoßes, den) einige daran nehmen, das Gegenteil tun darf, [erkannte ich klar]. Die Art des Tadels [an Petrus] aber war angemessen, denn sie war öffentlich und manifest. Daher sagt er [Paulus], er habe dem Kephas, d. h. Petrus, vor allen widersprochen, weil jene Falschheit (simulatio illa) [daß Petrus von den Heiden aus falscher Rücksicht gegenüber den Judenchristen die Beschneidung und strenge Gesetzeserfüllung verlangen wollte und dabei selber nur vortäuschte, alle Teile des mosaischen positiven Gesetzes zu erfüllen] allen zur Gefahr gereichte. Tim. V, 20: ‚Weise den Sünder vor allen zurecht!‘ Dies muß man in Bezug auf öffentliche Sünden verstehen, nicht von geheimen, in Bezug auf die man das Gesetz der brüderlichen Zurechtweisung wahren muß.“ (Thomas 1953, Caput II, Lectio III.), Übersetzung aus dem Lateinischen von Josef Seifert.

³ Vgl. Schneider 20016.

¹ Vgl. Franziskus 2016.

2 Ist die Zulassung von Paaren in sogenannten ‘irregulären Situationen’ zu den Sakramenten mit der Lehre der Kirche vereinbar?

Der Papst gewährt „Paaren in irregulären Situationen“ die teilweise bereits von Kardinal Ratzinger erwogene Zulassung zu den Sakramenten. (Allerdings bewogen mehrere sehr schwerwiegende Gründe, die er selbst und der heilige Papst Johannes Paul II. äußerten, Kardinal Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation und dann als Papst Benedikt XVI., diesen Vorschlag zurückzuziehen⁴).⁵

2.1 Wer sind die ‘Paare in irregulären Situationen’, die von der Kirche zum Zugang zu den Sakramenten eingeladen werden?

Fußnote 351 von AL6 bietet diese Klarstellung jedenfalls nicht, mit der Folge, dass einige Bischofskonferenzen, wie etwa die philippinische und die deutsche, eine solche Auslegung der Beantwortung dieser Frage durch AL geben, dass Kardinal Müller unlängst sehr zu recht an die deutschen Bischöfe eine Warnung vor der großen Gefahr einer Kirchenspaltung gerichtet hat, die nicht weniger schwerwiegend wäre als jene im 16. Jahrhundert. Daher habe ich Seine Heiligkeit in meinem Brief leidenschaftlich gebeten, uns, um die Verwirrung zu vermeiden, die in vielen Teilen der Kirche durch „wilde“ Interpretationen von *Amoris Laetitia* entstanden ist, eine Klärung mehrerer zentraler Fragen zu schenken.

2.1.1 Keine ‘Paare in irregulären Situationen’ (Ehebrecher, in Promiskuität lebende oder homosexuelle Paare)?

Diese Antwort ist jene, die Monsignore Livio Melina, Erzbischof Chaput von Philadelphia, Kardinal Burke und andere geben oder gegeben haben, die sagen, AL habe an der katholischen sakramentalen Disziplin nichts verändert. Andererseits hat offensichtlich AL versucht, etwas an der sakramentalen Ordnung zu ändern, was schon rein logisch daraus folgt, daß Fußnote 351 einige Paare zu dem Sakramentsempfang zuläßt, die bis dato von der Kirche vom Sakramentsempfang absolut ausgeschlossen waren. Daher meine ich, dass diese erste Antwort auf unsere Frage keine Auslegung des Textes von AL sein kann, sondern vielmehr ein Urteil über dessen Charakter und Stil sowie über Wert, Rang und Wirkung von AL ist. So hat etwa Kardinal Burke in nicht undeutlichen Worten gesagt, daß AL seiner Meinung nach nicht unter die Dokumente der päpstlichen Lehrschreiben zu zählen, sondern bloß der schriftliche Ausdruck der postsynodalen persönlichen Reflexionen des Papstes sei.

Die Kardinäle Burke, Müller und andere Interpreten haben hinzugefügt, dass ein bloßer Federstrich in einer einzigen Fußnote (351) durch ihren Mangel an angemessener Form unfähig ist, eine sakramentale Disziplin und eine Tradition von 2000 Jahren der katholischen Kirche, sowie den Katechismus der katholischen Kirche und *Codex Iuris Canonici* zu ändern. In diesen Texten ist die kirchliche sakramentale Disziplin, die jedem

objektiv in schwer sündhafter Weise (in „irregulärer Situation“) lebenden Paar oder Menschen ohne vorhergehende Bekehrung, Beichte und Entschluß, ihr Leben zu ändern, verbietet, die hl. Kommunion oder die sakramentale Absolution zu empfangen, klar und unmißverständlich formuliert.

Darüber hinaus führen viele Kardinäle⁷ – einen viel stärkeren Grund dafür an, warum AL die sakramentale Disziplin der Kirche nicht verändert hat: Sie haben unter Berufung auf *Familiaris Consortio* (FC) 84 mit starken Gründen dargelegt, dass die Zulassung zu den Sakramenten Geschiedener Wiederverheirateter nicht Sache einer veränderbaren Entscheidung der Kirchendisziplin, sondern Teil und logische Folge der beständigen und unveränderlichen Lehre der Kirche ist.⁸ Haben sie darin recht, so hätte in der Tat AL die Sakramentenlehre und sakramentale Praxis der Kirche in keiner Weise geändert. „Irreguläre Paare“, die keine Reue fühlen und keine Beichte abgelegt haben, mit dem festen Entschluß, ein Leben der Enthaltbarkeit von Promiskuität, homosexuellen oder ehebrecherischen Beziehungen zu führen und nicht mehr zu sündigen, dürfen weder die Hl. Eucharistie noch die sakramentale Lossprechung von ihren Sünden empfangen.

Erzbischof Charles J. Chaput äußerte sich in demselben Sinne. So schreibt Kardinal Müller z. B.:

„Die Zulassung zur Eucharistie kann ihnen [den geschiedenen wiederverheirateten Paaren ohne eine Nichtigkeitserklärung über ihre Ehe] allerdings nicht gewährt werden. Dafür wird ein doppelter Grund genannt: a) ‘ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht’. b) ‘ließe man solche Menschen zur Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung’. Eine Versöhnung im Bußsakrament, die den Weg zum Eucharistieempfang öffnet, kann es nur geben bei Reue über das Geschehene und ‘Bereitschaft zu einem Leben, das nicht mehr im Widerspruch zur Unauflöslichkeit der Ehe steht’. Das heißt konkret: Wenn die neue Verbindung aus ernsthaften Gründen, etwa wegen der Erziehung der Kinder, nicht gelöst werden kann, müssen sich die beiden Partner ‘verpflichten, völlig enthaltsam zu leben’. [. . .]“⁹.

Substantiell dasselbe sagen auch die Kardinäle Willem Jacobus Eijk, Carlo Caffarra, und andere, mit vielen Argumenten und tiefschürfenden Erklärungen. Diese Kardinäle sind zweifelsohne darin im Recht, dass die 2000 Jahre lang gültige und biblisch begründete sakramentale Disziplin und Lehre der Kirche inklusive des Verbots, das Heilige Sakrament der Eucharistie und die sakramentale Absolution ohne Umkehr der Lebensweise zu empfangen, nicht durch ein paar beiläufige Sätze in AL wirksam geändert worden sind.

In der Tat hat sich also aus einer Reihe von Gründen durch AL nichts an der sakramentalen kirchlichen Disziplin geändert. Dies gilt selbstverständlich vor allem und in unbedingter Weise dann, wenn die Sakramentenlehre und sakramentale Disziplinarordnung der Kirche aus dem Wort Gottes und der unveränderlichen Lehre und Auslegung desselben durch die Kirche stammt. Die sakramentale Kirchendisziplin hat sich also nicht

⁴ Vgl. Ratzinger 1972 S. 54).

⁵ In der Version von 2014, die im Rahmen der Publikation des Gesamtwerks von Ratzinger/Papst Benedikt XVI. erschienen ist, wurde der zweite Absatz der Schlussfolgerungen radikal geändert. (Vgl. Ratzinger / Benedikt XVI. 2014b), (Vgl. Ratzinger / Benedikt XVI. 2014c), (Vgl. Ratzinger / Benedikt XVI. 2014a), (Vgl. auch Corbett O.P. u. a. 2014).

⁷ Vgl. Müller 2016), (Vgl. auch Aymans 2015).

⁸ (Vgl. Dodaro 2014a).

⁹ Müller 2014, S. 121–123), (Vgl. Dodaro 2014b, Kap. 6).

verändert, weil sie vom Lehramt wiederholt als Teil und Folge der unveränderbaren Wahrheit der Offenbarung dargestellt wurde und weil sie überdies, selbst wenn sie veränderbar wäre, nicht mit einem Federstrich oder einer Fußnote verändert werden könnte.

Fragt man hingegen nach der Absicht des Papstes und nach der Ankündigung von Änderungen, so ist es sicherlich nicht wahr, dass AL keine Änderungen der sakramentalen Disziplin vorschlägt. Mit Rocco Buttiglione scheint es mir unmöglich zu behaupten, dass AL nicht versucht habe, etwas an der sakramentalen Ordnung zu ändern.

Um festzustellen, ob diese Änderungen oder zumindest einige von ihnen mit dem Wort Gottes und der beständigen Lehre der Kirche vereinbar sind, werfen wir einen Blick auf die restlichen drei und sehr verschiedenen Antworten auf die Frage: Welche Paare „in irregulären Situationen“ nach AL berechtigt sind, die Sakramente zu empfangen:

2.1.2 Alle 'irregulären' Paare: Geschiedene, Ehebrecher, lesbische und homosexuelle Paare?

Viele interpretieren die Paare, die von AL am Tisch des Herrn willkommen geheißen werden sollen, in einer der ersten Antwort konträr entgegengesetzten Form: „Alle geschiedenen Wiederverheirateten, Ehebrecher und Ehebrecherinnen, lesbische und homosexuelle, bisexuelle und andere Paare, sollen ohne alle Schranken zu den Sakramenten zugelassen werden.“ Pater Antonio Spadaro SJ, die philippinische Bischofskonferenz, durch ihren Präsidenten,¹⁰ und viele deutsche Bischöfe, aber auch der Erzbischof von Chicago, Cupich, haben AL in derselben Richtung interpretiert. Ähnliches gilt von Kardinal Schönborn.¹¹

Diese Interpretation der Paare, die zum Empfang der Sakramente zugelassen werden und aus ihnen Hilfe und Gnade schöpfen sollen, ist nicht nur die Negation dessen, was *Familiaris Consortio*, 84,¹² und zahlreiche andere Dokumente lehren. Nein, sie ist das radikale, konträre und absolute Gegenteil.

¹⁰ In einer Stellungnahme vom 9. April, unterzeichnet vom Präsidenten des CBCP und Erzbischof von Lingayen-Dagupan, Monsignor Socrates Villegas, fordert der Erzbischof seine Bischöfe und Priester auf, sich vollständig zu öffnen:

„After collective discernment, your bishops will come up with more concrete guidelines on the implementation of the Apostolic Exhortation. But mercy cannot wait. Mercy should not wait. Even now, bishops and priests must open welcoming arms to those who have kept themselves out of the Church because of a sense of guilt and of shame. The laity must do no less. When our brothers and sisters who, because of broken relations, broken families and broken lives, stand timidly at the doors of our churches – and of our lives – unsure whether they are welcome or not, let us go out to meet them, as the Pope urges us to, and assure them that at the table of sinners at which the All-Holy Lord offers himself as food for the wretched, there is always room. O res mirabilis manducat Dominum pauper, servus et humilis ... O wonderful reality that the poor, the slave and the lowly should partake of the Lord. This is a disposition of mercy, an openness of heart and of spirit that needs no law, awaits no guideline, nor bides on prompting. It can and should happen immediately“ (Villegas 2016).

¹¹ Vgl. Schönborn 2016 – 6 luglio, 2016).

¹² In *Familiaris Consortio* Nr. 84 heißt es:

„Die Kirche bekräftigt jedoch ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, wiederverheiratete Geschiedene nicht zum eucharistischen

Wollte man die Erklärung und Praxis der Sakramente nach dieser zweiten Interpretation und deren pastoralen Konsequenzen ausrichten, würde man den heiligen Tempel Gottes entweihen, ja ihn in eine schaurige Stätte jedweder eucharistischer Sakrilegien und Blasphemien verwandeln. Angesichts einer solchen Auslegung ist es, denke ich, überaus dringend klarzustellen, dass dies eine totale Verkennung des Sinnes von AL ist, die dem Text von AL widerspricht.

Da diese Interpretation jedoch von Bischofskonferenzen, Pater Spadaro, Kardinälen und Erzbischöfen inklusive Erzbischof Cupichs, der vor kurzem zum Mitglied der Kongregation für die Bischöfe erhoben wurde, vertreten wird, ist eine sehr klare und rasche päpstliche Erklärung, dass es sich dabei um ein radikales Mißverständnis von AL handelt, dringend notwendig, will man das totale Chaos verhindern.

Dies gilt in erhöhtem Maß, weil dieses Angebot der heiligsten Sakramente an alle durch einige Worte von AL (297.) unterstützt zu werden scheint.¹³

Wenn man darüber hinaus das Schweigen des Heiligen Vaters in Reaktion auf diese Interpretation durch die philippinischen Bischöfe in Betracht zieht und die Tatsache bedenkt, daß Pater Antonio Spadaro SJ enger Mitarbeiter an der Erarbeitung des Textes von AL war, kann man schwer umhin zu bezweifeln, was er über die Billigung dieser Interpretation durch den Papst sagt, es sei denn, der Heilige Vater schließe diese Interpretation ausdrücklich aus, worum ihn alle Bischöfe und Gläubige demütig bitten sollten.¹⁴

Mahl zuzulassen. Sie können nicht zugelassen werden; denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht. Darüber hinaus gibt es noch einen besonderen Grund pastoraler Natur: Ließe man solche Menschen zur Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung.

Die Wiederversöhnung im Sakrament der Buße, das den Weg zum Sakrament der Eucharistie öffnet, kann nur denen gewährt werden, welche die Verletzung des Zeichens des Bundes mit Christus und der Treue zu ihm bereut und die aufrichtige Bereitschaft zu einem Leben haben, das nicht mehr im Widerspruch zur Unauflöslichkeit der Ehe steht. Das heißt konkret, daß, wenn die beiden Partner aus ernsthaften Gründen – zum Beispiel wegen der Erziehung der Kinder – der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können, 'sie sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, das heißt, sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind' (Johannes Paul II., Homilie zum Abschluß der VI. Bischofssynode (25.10.1980), 7: AAS 72 (1980) 1082).

Die erforderliche Achtung vor dem Sakrament der Ehe, vor den Eheleuten selbst und deren Angehörigen wie auch gegenüber der Gemeinschaft der Gläubigen verbietet es jedem Geistlichen, aus welchem Grund oder Vorwand auch immer, sei er auch pastoraler Natur, für Geschiedene, die sich wiederverheirateten, irgendwelche liturgischen Handlungen vorzunehmen. Sie würden ja den Eindruck einer neuen sakramental gültigen Eheschließung erwecken und daher zu Irrtümern hinsichtlich der Unauflöslichkeit der gültig geschlossenen Ehe führen.“ (Johannes Paul II. 1981, Nr. 84).

¹³ Franziskus 2016, Nr. 297).

¹⁴ Spadaro S.I. 2016 – 23 aprile, S. 119), (Übers. J.S.). Sandro Magister gibt die Position des Pater Spadaro so wieder (meine Übersetzung J.S.):

Franziskus – schreibt er selbstsicher – hat alle 'Schranken' der Vergangenheit, auch in dem was die 'sakramentale Disziplin' angeht, für die sogenannten 'irregulären Paare' aufgehoben: Dieser Terminus

Dieses Schweigen des Papstes Franziskus stärkt die falsche und skandalöse zweite Interpretation, wer nach AL jene Paare seien, welche zu den Sakramenten zugelassen werden sollen, vor allem wenn man bedenkt, dass es keineswegs eine allgemeine Tendenz des Papstes Franziskus ist, alles einfach laufen zu lassen, ohne öffentliche Korrekturen vorzunehmen, wie seine sofortige Korrektur eines Eindrucks zeigt, der von Kardinal Sarah hervorgerufen wurde. Diese Tatkraft des Papstes in anderen Angelegenheiten läßt die Welt erst recht glauben, dass das Schweigen des Papstes zur skandalösen zweiten Deutung der „Paare in irregulären Situationen“, die nun alle ohne Unterschied zu den Sakramenten geladen werden sollen, den päpstlichen Konsens findet.

Das gleiche gilt für das Schweigen des Papstes zur jüngsten Äußerung Kardinal Schönborns, Amoris Laetitia habe die Unterscheidung zwischen „regulären“ und „irregulären Paaren“ vollständig eliminiert. (Dies entspricht genau der Interpretation, es gäbe nach AL keine Begrenzung für die Paare, die zum Sakramentempfang zugelassen seien).

Ohne schleunigste Reaktion des Papstes auf diese Deutungen muß die ganze Welt glauben, dass Franziskus diese zweite Interpretation der „Paare in irregulären Situationen“ (in einem Zustand der schweren Sünde) unterstützt.

Papst Franziskus scheint ferner dieser zweiten Interpretation der Paare, die zu den Sakramenten zugelassen werden, durch seine jüngste Ernennung von Erzbischof Cupich als Mitglied der Päpstlichen Kongregation für die Bischöfe noch mehr Vorschub zu leisten. Denn Erzbischof Cupich verteidigt diese zweite Interpretation bezüglich der Zulassung zu den Sakramenten radikaler als jeder andere amerikanische Bischof, ja er nennt AL einen radikalen „Regel-Wechsler“ („rule-changer“).

Ich fordere daher alle Katholiken auf, den Heiligen Vater im Namen Gottes und der durch solche falschen und skandalösen Interpretationen der AL getäuschten Seelen dringend anzuflehen, dass er sehr bald eine solche klare Aussage machen möge, um eine geistliche Katastrophe und Sakrilege ohne Grenzen im Heiligtum Gottes zu verhindern und eine totale Verwirrung unter den Priestern und Gläubigen womöglich rückgängig zu machen.

Ich denke, dass diese Interpretation des Textes von AL unhaltbar ist und zwar nicht nur, weil es einfach nicht sein kann, dass ein Papst solche Ungeheuerlichkeiten lehrt, sondern auch weil Papst Franziskus in einigen Passagen in AL von einer Prüfung und Unterscheidung redet, am besten mit einem Priester, die dem Sakramentempfang solcher Paare vorhergehen soll.

Dies bringt uns zum dritten Verständnis derjenigen „Paare in irregulären und objektiv schwer sündhaften Situationen“, die nun zum Tisch des Herrn zugelassen werden sollen:

2.1.3 Einige wenige (oder viele) ‘irreguläre Paare’, die in objektiv sündigen Situationen leben – erst nach einer Prüfung in ihrem persönlichen Gewissen (mit Hilfe eines Priesters oder allein)?

Nach dieser dritten von Rocco Buttiglione und anderen vertretenen Auslegung von AL wären Paare, die objektiv im Ehebruch oder anderen schweren Sünden leben, aber aufgrund ihrer begrenzten ethischen Erkenntnis oder Schwäche des Willens „gute Ehebrecher“ oder allgemeiner gesagt „nur objektive, aber nicht subjektive Sünder“ sind, ja aufgrund ihres subjektiven Zustands „Sünder im Stand der Gnade“ sind, die von AL Gemeinten und für den Sakramentempfang vorgesehenen. Für sie könnten die Sakramente Beihilfe auf ihrem Weg im Geiste des Evangeliums sein. In diesem Fall wäre die Einladung zum Sakramentempfang auf einige, vielleicht auf wenige, Paare in „irregulären Situationen“ beschränkt.¹⁵

¹⁵ Über solche geschiedene Wiederverheiratete und ihre mögliche Zulassung zu den Sakramenten hat Joseph Ratzinger 1972 einen Artikel veröffentlicht, der derartige Vorschläge enthält, aber von Ratzinger (Benedikt XVI.) zurückgezogen wurde, indem Ratzinger/Papst Benedikt XVI. bezüglich dieser Angelegenheit wieder die offizielle Lehre der Kirche bekräftigt hat. Vgl. Anm. 4 und 5 zu diesem Artikel. Die offizielle Lehre der katholischen Kirche zu Geschiedenen Wiederverheirateten, wie sie vor kurzem von den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. eingehend dargelegt wurde, wird sehr gut in ihrer ganzen Komplexität, aber zur gleichen Zeit mit bemerkenswerter Klarheit von H. E. Tarcisio Kardinal Bertone dargestellt (Bertone 2016), (Vgl. auch Ratzinger / Benedikt XVI. 2014b). Bertone faßt die kirchliche eucharistische Lehre und Disziplin in acht Thesen zusammen:

- „1. Geschiedene und wiederverheiratete Gläubige befinden sich in einer Situation, die objektiv im Widerspruch zur Wahrheit des Evangeliums über die Unauflöslichkeit der Ehe steht.
2. Gläubige wiederverheiratete Geschiedene sollten, als Glieder der Kirche, in der kirchlichen Gemeinschaft das Gefühl der Liebe Christi und die mütterliche Nähe der Kirche erfahren.
3. Getaufte und gläubige wiederverheiratete Geschiedene sind aufgerufen, am Leben der Kirche teilnehmen, soweit dies objektiv mit ihrer Situation kompatibel ist.
4. Aufgrund ihrer objektiven Situation kann die Kirche Gläubige wiederverheiratete Geschiedene nicht ermächtigen, die eucharistische Kommunion zu empfangen.
5. Aufgrund ihrer objektiven Situation können Gläubige wiederverheiratete Geschiedene bestimmte Dienstleistungen in der christlichen Gemeinschaft nicht ausüben.
6. Wenn die Gläubigen wiederverheirateten Geschiedenen getrennt oder in vollständiger Kontinenz leben, können sie wieder zu den Sakramenten zugelassen werden.
7. Wenn Gläubige wiederverheiratete Geschiedene subjektiv von der Nichtigkeit ihrer früheren Ehe überzeugt sind, müssen sie diese Situation durch das externe Forum (Kirchengericht) lösen.
8. Gläubige wiederverheiratete Geschiedene dürfen nie die Hoffnung auf das ewige Heil verlieren: ‘die Kirche ist fest überzeugt davon, daß auch, wer sich vom Gebot des Herrn entfernt hat und in einer solchen Situation lebt, durch die Gnade Bekehrung und Heil erlangen kann, wenn er im Gebet, in Buße und in Nächstenliebe verharrt’ (FC) (n. 84).

[Zu diesem Punkt führt Bertone weiter aus:] ‘Die Kirche bekräftigt jedoch ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, wiederverheiratete Geschiedene nicht zum eucharistischen Mahl zuzulassen.’ (FC, n. 84). Diese Norm hat in keiner Weise strafenden oder diskriminierenden Charakter noch ist sie ein bloßes Disziplinarrecht der Kirche, das geändert werden könnte. Vielmehr ist sie Ausdruck einer objektiven Sachlage, die den Empfang der eucharistischen Kommunion von sich selbst her unmöglich macht. Familiaris Consortio präsen-

‘sogenannten’ stammt nicht vom Pater Spadaro, sondern vom Papst und ist nach dem Urteil des Kirchenhistorikers Alberto Melloni ‘die ganze Exhortatio wert’, weil ‘er allein die genannten losspricht und sie in Empfänger der heiligen Eucharistie verwandelt’ [. . . Magister fügt hinzu:] ‘Und die Norm verlangt, daß die Präsentation, die Spadaro von ihr [AL] in ‘La Civiltà Cattolica’ gemacht hat, Franziskus vor ihrer Publikation gezeigt wurde. Ein weiterer Grund für die Annahme, daß diese Exegese des Dokuments vom Papst autorisiert worden ist, was daher seine realen Intentionen offenbart.’ [. . . Alberto Melloni sagt:] ‘Francisco sagt jenen Priestern, die die Kommunion an Geschiedene Wiederverheiratete ausgeteilt haben, daß, was sie taten, zwar gegen die Regel verstieß, sie aber nach dem Evangelium gehandelt haben’“ (Magister 2016 – 12 april).

2.1.3.1 Ein logischer Fehlschluss, den es zu vermeiden gilt

Man könnte in *Amoris Laetitia* und bei ihren Verteidigern, wie Rocco Buttiglione und Rodrigo Guerra López¹⁶ einen gewissen Fehlschluß feststellen, wenn es um die Annahme geht, viele „Paare in irregulären Situationen“, die objektiv in schwerer Sünde leben, seien aus subjektiven Gründen unschuldig. Man könnte den Fehlschluß so formulieren:

1. Eine schwere Sünde zu begehen setzt die Erkenntnis voraus, dass es sich beim eigenen Verhalten um eine schwere Sünde handelt.
2. Viele Geschiedene Wiederverheiratete erkennen nicht, dass sie eine schwere Sünde begehen, wenn sie (ohne Annullierung der ersten Ehe) wieder heiraten.
3. Also begehen viele Geschiedene Wiederverheiratete keine schwere Sünde, indem sie wieder heiraten.
4. Also leben sie, wenn sie keine andere schwere Sünde begangen haben, im Stand der Gnade und man soll sie zu den Sakramenten zulassen.

Der Fehlschluß gründet in einer Äquivokation des Ausdrucks „Erkenntnis“ in der ersten und des Ausdrucks „erkennen nicht“ in der zweiten Prämisse sowie um den Fehlschluß einer stillschweigenden (falschen) Voraussetzung.

Die stillschweigende falsche Voraussetzung ist, dass man für seine mangelnde Erkenntnis oder Ignoranz und für die eigene sittliche Wertblindheit nicht schuldig, ja sogar schwer schuldig sein könne und dass deshalb jeder, der die eigene Sünde nicht als solche erkenne, keine schwere Sünde begehe. Sicher ist es wahr, was auch der *Katechismus der Katholischen Kirche* (1859) sagt: „Eine Todsünde erfordert volle Erkenntnis und volle Zustimmung.“¹⁷

Aber dieselbe Nummer 1859 des Katechismus erklärt: „selbstverschuldete Unwissenheit und Verhärtung des Herzens [Vgl. Mk 3,5–6; Lk 16,19–31] mindern die Freiwilligkeit der Sünde nicht, sondern steigern sie. 1860 Unverschuldete Unkenntnis kann die Verantwortung für ein schweres Vergehen vermindern, wenn nicht sogar aufheben. Aber von niemandem wird angenommen, daß er die sittlichen Grundsätze nicht kennt, die in das Gewissen jedes Menschen eingeschrieben sind.“¹⁸

Hierzu zählen Ehebruch und Mord etc. Daher kann man eine unverschuldete Unwissenheit über das Übel des Mordes oder Ehebruchs nicht annehmen, weil es ein unschuldig Unwissen über das natürliche Sittengesetz, das Gott dem Menschen „ins Herz geschrieben“ hat, gar nicht gibt, wie der *Katechismus der Katholischen Kirche* (Nr. 1860) sagt.

Folglich ist die 2. Prämisse des Syllogismus falsch, da der Mensch unter normalen Bedingungen (wenn er nicht psychisch

schwer krank ist, u.ä.) in einem ursprünglichen intuitiven Wissen immer vom moralischen Übel des Ehebruchs weiß, da das natürliche Sittengesetz ins Herz / Gewissen des Menschen „eingeschrieben“ ist (zu seiner natürlichen sittlichen Ratio gehört). Es gibt so etwas wie ein tiefer liegendes, nicht immer reflexiv bewußtes und oft verdrängtes Wissen, das genügt, um einen Menschen schwer schuldig zu machen, auch wenn er dieses Wissen nicht ausdrücklich bewußt anerkennt.¹⁹

Jetzt können wir auch die erwähnten Äquivokationen als Ursache für den Irrtum erkennen. Wenn man (unschuldig) nicht weiß, dass man eine Sünde begeht, kann man sie nicht begehen. Aber wenn man, zum Beispiel weil man sein Gewissen durch viele unbereute Morde abgestumpft hat, ethisch wertblind ist und das Böse seiner Handlungen nicht mehr erkennt, so ist dies keine unschuldige Ignoranz, die den Menschen von schweren Sünden freispricht.

Dietrich von Hildebrand hat dies in profunden philosophischen Untersuchungen nachgewiesen, indem er vier Arten der sittlichen Wertblindheit unterscheidet, die alle, aus verschiedenen Gründen, schuldhaft, mitunter schwer schuldhaft sind, indem sie z. B. aus wiederholten unbereuten bösen Taten folgen, durch die der Sünder sein Gewissen abstumpft (Abstumpfungsblindheit). Ethische Wertblindheit kann auch eintreten, weil jemand eine starke Anhänglichkeit an das subjektiv Befriedigende hat, doch zugleich nicht bewußt sündigen will, aber einen begrenzten Willen, sittlich gut zu handeln, besitzt, wodurch er leicht der Subsumptionsblindheit verfällt, in der er sein eigenes Verhalten dem als solchem als schlecht erkannten Ehebruch oder Mord nicht subsumiert. Oder er verfällt einer partiellen aktuellen Wertblindheit, indem er sittliche Forderungen, die seinen besonderen Lastern Einhalt gebieten, nicht mehr als solche erkennt, usf.^{20,21}

Aus all den genannten Gründen kann in keiner Weise gültig geschlossen werden, dass die vielen Geschiedenen Wiederverheirateten, die für die eigene Sünde blind sind, unschuldig sind oder „im Stand der Gnade“ leben.

2.1.3.2 Ist diese ‘Diskriminierung’ zwischen ‘schlechten Ehebrechern oder Homosexuellen’ und ‘unschuldigen / guten Ehebrechern oder Homosexuellen’ haltbar und anwendbar?

Ist eine solche Unterscheidung eine praktikable Lösung? AL sagt (wenn auch nicht eindeutig), die Unterscheidung zwischen „subjektiv guten Ehebrechern“ (im Stand der Gnade) und „schlechten Ehebrechern“ (die in der Todsünde leben und daher, nach dem Codex Iuris Canonici, nicht zu den Sakramenten zugelassen werden dürfen, wenn sie in ihrem unehelichen Zusammenleben verharren) sollte im Einverständnis mit einem Priester oder Beichtvater stattfinden.

Frage: Wie kann das funktionieren? Sollen die Priester manche Paare, die in Ehebruch leben, unschuldig nennen und ihnen sagen, der Sakramentsempfang fordere in ihrem Fall keine Bekehrung und keine Aufgabe ihrer ehebrecherischen Beziehungen, und sie könnten die sakramentale Absolution von ihren

tiert diesen dogmatischen Grund der kirchlichen Praxis in sehr präzisen Begriffen: ‘Sie können nicht zugelassen werden; denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht.’ (FC, n. 84). Ein zweiter pastoraler Grund wird diesem Hauptgrund hinzugefügt: ‘Ließe man solche Menschen zur Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung.’ (FC, n. 84).“ (Bertone 2016).

¹⁶ Vgl. Buttiglione 2016 – 19 luglio; Guerra López 2016 – 22 luglio.

¹⁷ *Catholica* 1997, Nr. 1859.

¹⁸ *Catholica* 1997, Nr. 1859–1860.

¹⁹ Vgl. auch Waldstein 2010, S. 31, (Vgl. auch Verdross 1966, S. 23–32).

²⁰ Vgl. Dietrich von Hildebrands meisterhaften Analysen in: (Hildebrand 1982, 2006).

²¹ Premoli De Marchi 2002.

Sünden und lebendige Gemeinschaft mit der Kirche ohne Reue und ohne Absicht, ihr Leben zu ändern, sowie ohne wie Bruder und Schwester zu leben, empfangen? Andere Paare hingegen, die echte Ehebrecher wären, dürften die Sakramente keinesfalls ohne die feste Absicht, von sündigen ehebrecherischen Beziehungen Abstand zu nehmen und ganz enthaltsam zu leben, empfangen? Sind die Dissonanz und das private und öffentliche Ärgernis, die auftreten werden, wenn verschiedene ehebrecherische, im Konkubinat lebende, lesbische oder homosexuelle Paare solche konträren Antworten des gleichen Priesters erhalten, nicht offensichtlich? Ist es nicht darüber hinaus klar, dass nur ein Priester, der eine direkte Seelenschau hätte, diese Unterscheidung treffen könnte? Ist es nicht ferner evident, dass viele Paare in „irregulären Verhältnissen“ einen „barmherzigen“ Priester suchen würden, der ihnen die Sakramente spenden würde, und wenn er ihnen die Erlaubnis nicht gäbe, würden sie einen solchen Beichtvater anzeigen oder wenigstens Klagen gegen ihn und andere „grausame“ Priester, „die sich auf den Richterstuhl des Mose setzen“, erheben? Sind nicht die katastrophalen seel-sorglichen Auswirkungen einer solchen Diskriminierung und Uneinigkeit unter den Priestern, die sich aus einer solchen „neuen Ordnung“, die Spaemann treffend „das Chaos als Prinzip“ genannt hat,²² ohne weiteres ersichtlich? Da also offensichtlich die Priester solche Unterscheidungen nicht machen können, schiebt man dann ein solches Urteil auf das Gewissen jedes einzelnen Paares ab? Aber ist nicht dieses Urteil dem einzelnen Paar und dem Individuum zu überlassen, die nun Richter über sich selbst und ihren Gnadenstand sein sollen, obwohl sie wesentlich in schwerer Sünde leben, eine pastorale Katastrophe?

2.1.3.3 Besteht kein Risiko des Sakrilegs, wenn Paare in ehebrecherischen, bigamen oder homosexuellen Beziehungen die heilige Kommunion oder sakramentale Lossprechung für ihre Sünden ohne Absicht, ihr Leben zu ändern, empfangen?

Wenn der Heilige Vater Papst Franziskus gestatten möchte, dass zivilrechtlich wiederverheiratete Paare die Sakramente empfangen dürfen, warum gibt es dann in AL nie auch nur ein einziges Wort der Warnung vor der realen Gefahr, Sakrilegien zu begehen, wenn ehebrecherische, bigame oder homosexuelle Paare die Heilige Kommunion empfangen? Warum wird auf 260 Seiten kein einziges Mal das Wort der Schrift erwähnt, daß „kein Ehebrecher in das Himmelreich eintreten wird“? Warum fällt auch in diesem Zusammenhang kein Wort der Bestätigung dessen, was Paulus sagt, daß, wer „den Leib und das Blut Christi unwürdig ißt und trinkt, sich sein eigenes Gericht ißt und trinkt?“²³ Wäre es nicht barmherzig, den „irregulären Paaren“

²² Vgl. Spaemann 2015a.

²³ Die einzige Anwendung der Worte der Warnung des Apostels Paulus, daß wir den heiligsten Leib und das Blut Christi nicht ohne uns zu prüfen essen und trinken dürfen, wenn wir uns nicht „das Gericht essen und trinken wollen“, in AL 186 bezieht sich auf soziale Gerechtigkeit:

„Wer sich dem Leib und dem Blut Christi nähert, kann nicht zugleich diesen selben Leib beleidigen, indem er unter seinen Gliedern empörende Trennungen und Diskriminierungen vollzieht. Es geht tatsächlich darum, den Leib des Herrn zu 'unterscheiden', ihn glaubend und liebend sowohl in den sakramentalen Zeichen als auch in der Gemeinde zu erkennen; andernfalls zieht man sich das Gericht zu, indem man isst und trinkt (vgl. V. 29). Dieser biblische Text ist eine ernste Warnung für die Familien, die sich in die eigene Bequemlich-

diese Wahrheit in Erinnerung zu rufen, anstatt ihnen zu sagen, daß sie „lebendige Glieder der Kirche“ sind? Wenn eine Änderung in der sakramentalen Disziplin der Kirche erlaubt, dass Paare, die objektiv in so schwerer Sünde leben, dass sie bis vor kurzem der Exkommunikation anheimfielen, die Sakramente empfangen dürfen, dann ist das totale Schweigen in Bezug auf die reale Gefahr, „sich durch den unwürdigen Empfang der Eucharistie das eigene Gericht zu essen und zu trinken“, nicht nachvollziehbar. Diese sehr ernste, ja schreckliche, Gefahr ist sicherlich vorhanden, wenn Paare, die im Ehebruch oder anderen schweren Sünden, wie dem Konkubinat oder homosexuellen Beziehungen, leben, die Heilige Kommunion empfangen. Und wenn die Worte der Heiligen Schrift sagen, dass es solch eine Gefahr für Seelen gibt, dies mit keiner Silbe zu erwähnen oder geradeheraus zu leugnen, läßt Paare, die in objektivem Widerspruch zur Kirche leben, geradezu ein, in diesem Widerspruch zu verharren. Und wenn ihnen überdies versichert wird, dass „keiner für immer verurteilt werden wird“ so ist dies, denke ich, kein Akt der Barmherzigkeit. Was könnte es anderes sein als ein Akt der Grausamkeit? Viel grausamer, als einen Passagier, der ein Schiff besteigt, im Unwissen darüber zu lassen, dass er sehr wahrscheinlich bald sterben wird, da sein Schiff ein großes Loch hat und leicht sinken könnte?

Ich halte es daher für notwendig, um der Heiligkeit der Ehe und der Eucharistie, und um des ewigen Lebens der Gläubigen willen, dass der Heilige Vater selbst uns alle daran erinnert, dass wir uns vor dieser Gefahr hüten sollen. Was die Beobachtung des Papstes Franziskus angeht, nicht jeder Geschiedene Wieder-verheiratete lebe subjektiv in schwerer Sünde, sondern könne vielmehr wegen seines Nichtwissens mit reinem Gewissen gehandelt haben und daher im Stand der Gnade leben, so leugne ich dies nicht. Noch weniger leugne ich, dass für eine solche Person der Empfang der Heiligen Kommunion geistlich fruchtbar sein könnte.

Doch dürfen wir zwei Dinge nicht aus den Augen verlieren: (a) Wir können nicht davon ausgehen, dass dies der normale Fall eines geschiedenen und wiederverheirateten Paares ist (b) und es muss klar sein, dass weder ein normaler Priester noch eine betroffene Einzelperson dies wissen oder mit dem geringsten Vertrauen auf Wahrheit geltend machen kann. Daher soll jeder, der in objektiv schwerer Sünde lebt, so leben und so handeln, als würde er auch subjektiv in Sünde leben.

2.1.3.4 Appell an die Bekehrung der Sünder oder Bestätigung, dass sie lebendige Glieder der Kirche sind?

Sicherlich, es ist wahr und kann ein großer Trost sein, wenn diese Paare wissen, dass die Barmherzigkeit Gottes immer präsent und bereit ist, ihnen zu vergeben und ihnen zu sagen, „Auch ich verurteile Dich nicht.“ Aber man sollte nie die darauf folgenden Worte Jesu vergessen: „Geh hin, und sündige fortan

keit zurückziehen und sich abschotten, ganz besonders aber für die Familien, die angesichts des Leidens der armen und am meisten bedürftigen Familien gleichgültig bleiben. So wird die Eucharistiefeier für jeden zu einem ständigen Aufruf, 'sich selbst [zu] prüfen' (V. 28) im Hinblick darauf, die Wände der eigenen Familie durchlässig werden zu lassen für eine größere Gemeinschaft mit den Ausgeschlossenen der Gesellschaft und dann wirklich das Sakrament der eucharistischen Liebe zu empfangen, das uns zu einem Leib macht. Man darf nicht vergessen, dass 'die 'Mystik' des Sakraments [. . .] sozialen Charakter [hat]'“ (Franziskus 2016, Nr. 186).

nicht mehr“. Im übrigen, wenn die Bekehrung der Sünder fehlt, so ist ein (schlechter) zivilrechtlich verheirateter Geschiedener nicht mehr „lebendiges Glied der Kirche“ und wandelt nicht „auf dem Weg des Lebens und des Evangeliums“. Wenn er sich nicht bekehrt, gilt das Wort des Vaters über den verlorenen Sohn für ihn: „Dein Bruder war tot“, obwohl ihm immer der Weg zur Beichte und Buße offensteht. Und für den, der ihn wählt, gilt das Wort „Dein Bruder lebt“.

2.1.3.5 Warum den Frevel und ein öffentliches Ärgernis riskieren anstatt geschiedene wiederverheiratete Gläubige, die subjektiv ohne Todsünde und im Stand der Gnade leben, das Geschenk der geistlichen Kommunion zu lehren?

Weiter, um die großen Übel eines Sakrilegs und eines öffentlichen Ärgernisses zu vermeiden, ohne die Geschiedenen (und ohne Nullitätsbestätigung) Wiederverheirateten die sakramentale Gnade verlieren zu lassen, könnte man Paare, die vielleicht auf Grund der Reinheit ihres Gewissens im Stand der Gnade sind, die Möglichkeit der „geistlichen Kommunion“ lehren. Sie könnten innerlich Gott bitten, ihnen die „geistliche Kommunion“ zu schenken. Aus einem diesbezüglichen Vorschlag ist eine Kontroverse entstanden. Daher verlangt dieser Vorschlag nach Klärung.²⁴

Ohne hier eine differenzierte theologische Erklärung bieten zu können, für die mir die Kompetenz fehlt und die den Rahmen und das Ziel dieses Aufsatzes überschreiten würde, möchte ich nur folgende Kommentare machen. Mit Stöhr können wir unterscheiden:

1. Eine Bedeutung, die Stöhr die Hauptbedeutung der geistlichen Kommunion nennt, besteht in der bleibenden innerlichen Gemeinschaft mit Christus nach dem würdigen Empfang der sakramentalen Kommunion. Diese Bedeutung meine ich hier nicht, da sie nur auf Paare anwendbar ist, die zum Sakramentempfang zugelassen sind.

2. Verschieden davon ist der Wunsch eines Christen nach der sakramentalen Kommunion, wenn diese aus zwingenden äußeren Gründen nicht möglich ist – z. B. wegen Krankheit, beruflicher Inanspruchnahme, verspäteter Erinnerung an das Nüchternheitsgebot, usw. Er bedeutet aber nicht nur nicht dieselbe leibhaftige Nähe zu Christus wie der Sakramentempfang, sondern ist als bloßer Wunsch nicht einmal dem Sakrament ähnlich, wie unsere vierte Art der „geistlichen Kommunion“.

3. Gemeint ist manchmal auch der Wunsch zu kommunizieren, obwohl ein objektives Hindernis vorliegt. Eine solche „geistliche Kommunion“ kann nicht eine Art Ersatz für die sakramentale Kommunion sein.²⁵ Ich würde den Unterscheidungen Stöhrs eine weitere Bedeutung von „geistlicher Kommunion“ hinzufügen, die mir für unseren Zusammenhang die wichtigste zu sein scheint.

4. Man könnte die geistliche Kommunion als eine Art geistig-mystischer Kommunion verstehen, die zwar nicht die real-leibliche Präsenz Christi der sakramentalen Kommunion bedeutet, wie Stöhr mit recht bemerkt, aber doch viel mehr ist als ein Wunsch. Man kann gewiß nicht ausschließen, dass Gott auch dort, wo die Form und Materie des Sakraments nicht vorhanden sind, eine geistliche und quasi-sakramentale Vereinigung mit Ihm bewirkt und schenkt, die nicht weniger der Gnaden zu

schenken braucht als sie jemand, der mit lauem Herzen oder gewohnheitsmäßig kommuniziert, empfängt. Ja je nach dem Maß der Liebe des Kommunizierenden, dem *opus operantis*, kann einem solchen „Mann der Sehnsucht wie Daniel“ mehr Gnade und eine tiefere Vereinigung mit Gott geschenkt werden als einem mit geringerer Sehnsucht und Liebe sakramental Kommunizierenden.

Nach der Interpretation von AL durch Rocco Buttiglione sind die von Papst Franziskus in erster Linie gemeinten Menschen solche, die zwar objektiv im Stand schwerer Sünde leben, aber sich auf Grund der Unvollkommenheit ihres Erkennens und Willens dennoch im Stand der Gnade befinden. Und dass es solche Menschen gibt, die trotz ihrer objektiv sündigen Handlungen innerlich nicht in schwerer Sünde leben, kann man mit AL (und Thomas von Aquin) nicht bestreiten. Und diese Menschen, und auch die der von mir unterschiedenen vierten Gruppe derer, die auf Grund einer „Gewissensehe“ in „irregulären Situationen leben“, meine ich, wenn ich von dem Geschenk der geistlichen Kommunion spreche, zu dem diese Menschen Zugang haben können. Voraussetzung dafür ist freilich, dass sie nicht bewusst und freiwillig eine Todsünde begehen, sondern eben aus subjektiven Gründen trotz ihrer objektiven Sünde nicht subjektive schwere Sünder sind. Durch ihre sakramentale Kommunion würde ein öffentliches Ärgernis verursacht und in ihnen sowie in anderen die Ehrfurcht gegenüber dem Allerheiligsten stark gemindert. Aus diesen und den im nächsten Abschnitt beschriebenen Gründen sollten wir den Heiligen Vater bitten, die Zulassung zu den Sakramenten von Paaren, die objektiv in schwerer Sünde leben, zu widerrufen.

2.1.4 Gibt es geschiedene wiederverheiratete Gläubige, die äußerlich betrachtet keine sakramentale Ehe führen und keine Bescheinigung vom Kirchengericht über die Nullität ihrer Ehe erhalten haben, aber eine Gewissensehe geschlossen haben, die der Kirche als Ehesakrament gelten und ihre Zulassung zu den Sakramenten berechtigen könnte?

Eine vierte Antwort auf die Frage, welche „irregulären“ Paare zu den Sakramenten zugelassen werden dürften, könnte als kompatibel mit der beständigen Lehre der Kirche, und sogar mit der Wahrheit der ersten Antwort angesehen werden. Es handelt sich um Paare, die sich zumindest „äußerlich betrachtet in irregulären Situationen“ befinden. Auf sie bezieht sich AL 298 (und auch FC 84.)²⁶

Diese vierte Gruppe von Fällen, in denen der Zugang der betroffenen „Paare in irregulären Situationen“ zu den Sakramenten ein gutes, obgleich gefährliches Ding scheinen könnte, kann zumindest durch drei konkrete Beispiele, die auch in *Amoris Laetitia* zitiert werden, illustriert werden.

Das erste wären solche Paare, die ehrlich (und wahrheitsgemäß) davon überzeugt sind, dass ihre erste Ehe ungültig war, die aber aufgrund äußerer Umstände ihre zweite Hochzeit nicht kirchlich feiern können, weil sie keinen Zugang zu einem Kirchengericht (oder sogar zu einer Kirche) haben. Diese Unfähigkeit, ihren Fall einem Kirchengericht vorzulegen, beruht möglicherweise auf der Tatsache, dass sie in einem Land leben, in dem die Kirche nicht existiert oder heftig verfolgt wird, oder auf einer Insel, auf der es keine Kirche oder Priester gibt, etc.²⁷

²⁴ Vgl. Stöhr 2015, S. 185.

²⁵ Stöhr 2015, S. 196–198.

²⁶ Franziskus 2016, Nr. 298.

²⁷ Wenn es sich um eine erste Ehe handelt, kann die Kirche unter solchen Umständen die Sakramentalität einer geheimen sakramentalen

Der zweite Fall wäre der einer Person, die auf der Basis objektiver Gründe von der Ungültigkeit ihrer Ehe überzeugt wäre, aber keine objektiven Beweise der Wahrheit ihrer Aussage über den Grund der Ungültigkeit der Ehe hätte (etwa für das absolute „Nein!“ ihres Partners zu Kindern von dem Augenblick des Eheschlusses an), und dem das Kirchengeschicht nicht glaubt. In diesem Fall könnte es gut scheinen, eine „Gewissensehe“ zu erlauben und als eine gültige und sakramentale Ehe außerhalb der normalen Ordnung der sichtbaren Kirche anzuerkennen.

Der dritte Fall wäre derjenige, wo ein Partner, ebenso aufrechtig von der Ungültigkeit seiner Ehe überzeugt, schon seit langer Zeit auf eine Entscheidung des Kirchengeschichts wartet, das trotz der Regel, dass das Urteil erster Instanz in einem Annullierungsprozeß innerhalb eines Jahres gefällt werden sollte, in der ersten Instanz nicht in 2, 5, oder 10 Jahren kommt, oder gar erst in 18 Jahren (wie dies einem berühmten österreichischen Komödiendichter im 19. Jahrhundert passierte).

Diese vierte Antwort darauf, wer diejenigen Paare „in irregulären Situationen“ wären, die zu den Sakramenten zugelassen werden könnten, widerspricht auf den ersten Blick nicht der ersten. Man könnte denken (wie ich es getan habe): Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten dieser vierten Art den Zugang zu den Sakramente gewähren würde einfach dem moralischen Gewissen des Einzelnen in ganz klar umrissenen Fällen ein ähnliches Recht einräumen wie dasjenige es ist, das normalerweise nur das Kirchengeschicht hat: eine Ehe für nichtig zu erklären. Damit wären diese Paare nur „scheinbar irregulär“, in Wirklichkeit aber „regulär im außerordentlichen Modus“, um es so nennen. Gibt es also solche „irregulär regulären Paare“?

2.1.4.1 Zulassung zu den Sakramenten der vierten Art von ‘Paaren in irregulären Situationen’ widerspricht der klaren Lehre und dem Dogma der Kirche sowie deren einleuchtenden Gründen

Man könnte denken (ich selbst habe dies noch bis vor kurzem gedacht), dass keiner dieser drei Fälle der vierten Klasse unter die starken Gründe fällt, aus denen die zitierten Kardinäle, mit FC, denken, beim Verbot des Zugangs der Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten zu den Sakramenten handle es sich nicht um ein veränderliches positives Recht, oder eine rein pastorale Entscheidung, sondern um eine kirchliche Praxis, die auf dem Evangelium selbst gegründet ist. So erschien mir die Zulassung der beschriebenen Paare und die kirchliche Anerkennung ihrer Ehe als Sakrament ein barmherziger Schritt und eine legitime Vereinfachung der Annullierungsprozesse der Kirche bzw. eine annehmbare Lösung in den genannten und ähnlichen Fällen. Doch rechtfertigen ernsthafte Einwände den Schluss, die Zulassung dieser Paare zu den Sakramenten sei nicht kompatibel mit der Lehre und unveränderlichen Praxis der Kirche. Warum?

1. Das Konzil von Trient verurteilt die Meinung, das Gewissen des Einzelnen (das interne Forum) könne ein Richter über die Ungültigkeit der ersten Ehe sein, wenn es in der Sitzung XXIV sagt: „Wer sagt, Eheangelegenheiten gehörten nicht vor kirchliche Richter: der sei mit dem Anathema belegt.“

2. Diese Lehre wurde feierlich von vielen anderen Päpsten bis hin zu Benedikt XVI. bekräftigt.³⁰

3. Die Ehe ist auch auf der natürlichen Ebene eine öffentliche Realität mit einer Wirkung auf das Leben, der Familie; sie ist ferner das Fundament der Gesellschaft. Dies gilt um so mehr für das Sakrament der Ehe. Daher gibt es keine „rein privaten“ oder „rein innere“ Lösungen für die Frage des Fortbestehens einer Ehe.

4. Die Ehe zwischen zwei Getauften ist ein Sakrament. Der Empfang jedes Sakraments ist ein religiöser und nie ein rein privater Akt. Es ist daher Aufgabe der Kirche, die Gültigkeit der Sakramente nach objektiven Kriterien zu beurteilen.

5. Darüber hinaus kann ein Überlassen dieser Frage dem Gewissen des Einzelnen leicht zu Ungerechtigkeiten führen. Denken wir an einen Mann, der in einer persönlichen Erforschung, die vielleicht auf einem irrigen Gewissen basiert, entscheidet, daß seine Ehe nicht gültig war.

6. Auch können einzelne Priester die Wahrheit über eine Ehe nicht ans Licht bringen ohne die Durchführung einer gewissenhaften Untersuchung, für die ein bestimmtes Verfahren notwendig ist. Dies ist genau die Aufgabe eines Kirchengeschichts, dessen Funktion daher nicht ersetzbar ist.

7. Darüber hinaus haben die Frau und die Familie ihre Rechte. Daher schädigen die Folgen unberechtigter Urteile über das

³⁰ Papst Pius VI. erklärte, daß die Fragen der Gültigkeit einer Ehe ausschließlich vor die kirchlichen Richter gehören, denn es gehe um die Gültigkeit der Sakramente. [Pius VI., *Deessemus Nobis* (1788), DH 2598.] Auch das jüngste Lehramt hat jede Lösung von Fragen der Gültigkeit der Ehe ‘vor dem Forum Internum’ ausdrücklich abgelehnt. So hat die Glaubenskongregation, mit ausdrücklicher Zustimmung von Papst Johannes Paul II. ein Schreiben in diesem Sinne an die Bischöfe der Katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen [Annus Internationalis Familiae (14. September 1994): AAS 86 (1994), 974–979.] gerichtet. In diesem Schreiben heißt es: „6. Gläubige, die wie in der Ehe mit einer Person zusammenleben, die nicht ihre rechtmäßige Ehegattin oder ihr rechtmäßiger Ehegatte ist, dürfen nicht zur heiligen Kommunion hinzutreten. Im Falle, dass sie dies für möglich hielten, haben die Hirten und Beichtväter wegen der Schwere der Materie und der Forderungen des geistlichen Wohls der betreffenden Personen und des Allgemeinwohls der Kirche die ernste Pflicht, sie zu ermahnen, dass ein solches Gewissensurteil in offenem Gegensatz zur Lehre der Kirche steht. Sie müssen diese Lehre zudem allen ihnen anvertrauten Gläubigen in Erinnerung rufen. [. . .] 7. Die irrige Überzeugung von wiederverheirateten Geschiedenen, zum eucharistischen Tisch hinzutreten zu dürfen, setzt normalerweise voraus, dass dem persönlichen Gewissen die Macht zugeschrieben wird, in letzter Instanz auf der Grundlage der eigenen Überzeugung über das Bestehen oder Nichtbestehen der vorausgehenden Ehe und über den Wert der neuen Verbindung zu entscheiden. Eine solche Auffassung ist jedoch unzulässig. Die Ehe stellt nämlich wesentlich eine öffentliche Wirklichkeit dar, weil sie das Abbild der bräutlichen Vereinigung zwischen Christus und seiner Kirche ist und die Urzelle und einen wichtigen Faktor im Leben der staatlichen Gesellschaft bildet. 8. [. . .] Es ist aber ebenso wahr, dass der Konsens, der die Ehe konstituiert, nicht eine bloße Privatentscheidung ist, weil er für jeden Partner und das Ehepaar eine spezifisch kirchliche und soziale Situation konstituiert. Das Gewissensurteil über die eigene eheliche Situation betrifft daher nicht nur die unmittelbare Beziehung zwischen Mensch und Gott, als ob man ohne die kirchliche Vermittlung, die auch die im Gewissen verbindlichen kanonischen Normen einschließt, auskommen könnte. Diesen wichtigen Aspekt nicht zu beachten, würde bedeuten, die Ehe faktisch als Wirklichkeit der Kirche, das heißt als Sakrament, zu leugnen.“ (Ratzinger 2014, S. 37–39).

Ehe anerkennen, aber eine öffentliche kirchliche Heirat bei der ersten Gelegenheit fordern.

Nichtvorliegen einer gültigen Ehe die Integrität des Sakramentes und führen leicht zu Unrecht an der Ehefrau, den Kindern und der gesamten Gemeinschaft.

8. Schließlich würde durch ein Überlassen der Entscheidung über die Ungültigkeit der Ehe dem Gewissen des einzelnen Ehe-teils oder auch einem einzelnen Priester ein großes Chaos entstehen. Wenn ein Ehepartner oder ein Priester die Ungültigkeit der Ehe ablehnt, der andere Ehepartner oder ein weiterer Pries-ter hingegen ihr zustimmt, oder wenn ein Paar, das nicht verheiratet ist, so tut, als ob es verheiratet wäre, würde das Leben der Kirche durch vielfältige Verwirrung und Ärgernis geschädigt werden.³¹

Daher scheint die Ansicht, dass auch die Zulassung von Paa-ren der vierten Kategorie zu den Sakramenten und das ihrem Gewissensurteil Überlassen zu bestimmen, ob eine erste Ehe gültig war oder nicht, unausweichlich ausdrücklichen Lehren der Kirche und der Vernunft zu widersprechen. Daher sollte und kann auch kein Papst von dieser Lehre und Praxis der Kirche abweichen.

3 Korrekturen (Widerruf) von einigen Thesen in *Amoris Laetitia*

Bei aller kindlichen Ergebenheit, die ich als Katholik der Per-son und dem Lehramt des Papstes schulde, bin ich dennoch überzeugt, dass einige der Aussagen in AL falsch und sogar (in einigen Fällen) objektiv häretisch sind und durch den Heiligen Vater selbst, der vor uns allen für das Wohl der Kirche und die Reinerhaltung des unermesslichen Schatzes der unwiderruf-lichen und unfehlbaren Lehre der Kirche Sorge trägt, widerrufen werden sollten. Da allerdings in fast allen diesen Urteilen eine gewisse Mehrdeutigkeit liegt und darüber hinaus keine dieser Lehren konsequent und kontinuierlich von Papst Franziskus verteidigt wird, denke ich, dass das Urteil einiger, die Franziskus einen „häretischen Papst“ nennen oder sich sogar weigern, ihn als unseren wahren und rechtmäßigen Papst anzuerkennen, nicht gerechtfertigt ist. Ich bin daher voll Vertrauen, dass, wenn Papst Franziskus, als wahrer Papst und Nachfolger des Heiligen Petrus, einen Widerspruch zwischen seinen Aussagen und den Lehren der Kirche fände, er seine Thesen sofort widerrufen wür-de. Und ich hoffe, er wird dies in den folgenden Fällen tun.

3.1 Eine Leugnung des Ehebruchs als ‘in sich schlecht’, nie erlaubt und noch viel weniger in bestimmten Situationen gut und obligatorisch?

Es ist schwer zu leugnen, dass AL Lehren enthält oder zu-mindest Formulierungen benutzt, die in ihrem wörtlichen, of-fenkundigen Sinn in direktem Widerspruch zum Evangelium und zur unveränderlichen Tradition der Kirche stehen und daher nicht nur geklärt, sondern widerrufen werden sollten. Es besteht meiner Meinung nach eine große Gefahr, dass aus diesen Sätzen eine Lawine von sehr schädlichen Folgen für die Kirche und die Seelen losbrechen könnte.

AL sagt, es könne schlecht sein, wenn eine Geschiedene und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheiratete nicht zulässt, dass ihr neuer Partner mit ihr ehebrecherische sexuelle

Beziehungen hat, wenn diese Ablehnung der ehebrecherischen Beziehungen mit dem anderen Partner diesen zur Untreue ihr gegenüber veranlaßt.

Noch weiter entfernt sich *Amoris Laetitia* von *Familiaris Consortio* (303), wenn es sagt, dass ein Leben in Ehebruch eines solchen Paares von Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten möglicherweise nicht nur die Folge eines irrenden Gewissens ist, das mit dem Stand der Gnade des subjektiv nicht schwer sündigenden Sünders zusammen bestehen kann (was möglich ist), sondern ein solcher Ehebruch auch das Ergebnis der Erkenntnis von Gottes Willen für bestimmte Paare sein kann, so als könnte es je Gottes Wille sein, dass Geschiedene und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheiratete weiter sündigen und ehebrecherische Bezie-hungen pflegen.³²

Wenn die Bedeutung dieses Textes ist, dass wir erkennen können, dass Gottes Wille für uns ein Ehebruch sein kann (d. h. als geschiedenes wiederverheiratetes Paar nicht wie Bruder und Schwester zu leben, wie die Kirche in solchen Situationen ge-bietet), so steht dies eindeutig im Widerspruch zu einigen Canones des Konzils von Trient.³³

Ich möchte nicht leugnen, dass es auch innerhalb einer un-rechten Beziehung zwischen Mann und Frau und einem ehebre-cherischen und bigamen Paar menschliche und natürliche sittliche Werte geben kann, etwa der Treue innerhalb einer ehebre-cherischen Beziehung und Bigamie anstatt einer haltlosen Pro-miskuität und Betrug. Auch behaupte ich nicht, dass „Treue in dem Leben eines ehebrecherischen Paares keinen Sinn mache“. Allerdings würde ich sagen, dass eine sexuelle Handlung der

³² Franziskus 2016, Nr. 303.

³³ Konzil von Trient, Lektion 6, Kan. 21:

„Wer sagt, Christus Jesus sei von Gott den Menschen geschenkt worden als Erlöser, dem sie vertrauen sollen, nicht auch als Gesetzgeber, dem sie gehorchen sollen: der sei mit dem Anathema belegt.“ (Den-zinger 1997, Dz. 1571)

Konzil von Trient, Sitzung 24, Kan. 2:

„Wer sagt, den Christen sei es erlaubt, mehrere Frauen zugleich zu haben, und dies sei durch kein göttliches Gesetz verboten [vgl. Mt 19,9]: der sei mit dem Anathema belegt.“ (Denzinger 1997, Dz. 1802)

Konzil von Trient, Sitzung 24, Kan. 5:

„Wer sagt, das Band der Ehe könne wegen Häresie, Schwierigkeiten im Zusammenleben oder vorsätzlicher Abwesenheit vom Gatten aufgelöst werden: der sei mit dem Anathema belegt.“ (Denzinger 1997, Dz. 1805)

Konzil von Trient, Sitzung 24, Kan. 7:

„Wer sagt, die Kirche irre, wenn sie lehrte und lehrt, gemäß der Leh-re des Evangeliums und des Apostels [vgl. Mt 5,32; 19,9; Mk 10,11f; Lk 16,18; 1 Kor 7,11] könne das Band der Ehe wegen Ehebruchs ei-nes der beiden Gatten nicht aufgelöst werden, und keiner von beiden, nicht einmal der Unschuldige, der keinen Anlaß zum Ehebruch ge-geben hat, könne, solange der andere Gatte lebt, eine andere Ehe schließen, und derjenige, der eine Ehebrecherin entläßt und eine an-dere heiratet, und diejenige, die einen Ehebrecher entläßt und einen anderen heiratet, begingen Ehebruch: der sei mit dem Anathema be-legt.“ (Denzinger 1997, Dz. 1807)

Siehe auch: PS 5,5; PS 18,8–9; Sirach 15,21; Hebräer 10,26–29; Jes 1,13; 1 Joh 3,7; Leo XIII., Enzyklika *Libertas Praestantissimum*, ASS 20 (1887–88): 598 (Dz. 3248); Pius XII, Dekret des Heiligen Offiziums zur Situationsethik, Dz. 3918; 2. Vatikanisches Konzil, pastorale Konstitution *Gaudium et Spes*, 16; Johannes Paul II., *Veritatis Splendor*, 54: AAS 85 (1993): 1177; Katechismus der katholi-schen Kirche, 1786–87.

³¹ All diese Lehren der letzten Päpste werden von Kardinal Schönborn in seiner Interpretation von AL direkt abgelehnt: (Vgl. Schönborn 2016 – 6 luglio, 2016).

Untreue in einer außerehelichen oder ehebrecherischen Beziehung zwischen einem Bigamisten und seiner Geliebten nie ein moralisch größeres Übel sein kann „als der ‘treue’ Vollzug geschlechtlicher Beziehungen eines ehebrecherischen Paares.“ In der Tat, solch ein „Betrug“, tritt er in einer zivil geschlossenen „Ehe von Ehebrechern“ auf, ist mindestens aus moralischer Sicht ein viel geringerer moralischer „Unwert“ als ein sexueller Akt zwischen treuen Partnern in einer ehebrecherischen Beziehung von Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten. Denn der Aspekt der „Bigamie“ und der „Vortäuschung einer neuen Ehe“ ist viel schlimmer als ein „einfacher Ehebruch“ und erst recht keineswegs weniger schlimm als eine Untreue zwischen einem ehebrecherischen Paar.

All dies ist ohne Zweifel nicht die Lehre der Kirche, die in der Vergangenheit eine neue bürgerliche Ehe gegen das bestehende Band der sakramentalen Ehe mit Exkommunikation belegte, und auch heute noch nach dem bestehenden Kirchenrecht vor dem Eingehen einer neuen bürgerlichen Ehe, vor dem Leben in einer ehebrecherischen Beziehung und der schweren moralischen Schuld, die man sich dadurch auflädt, energisch warnt.

Vor allem: ein sakramentales Band der Ehe zu brechen ist natürlich eine ungleich größere Sünde, als ein Seitensprung in einer zivilen (und von Anfang an kirchlich gesprochen ungültigen) und „ehebrecherischen Ehe“. In einem „Ehebruch“ gegen einen zivil geheirateten (und selber ehebrecherischen) Partner verletzt man kein sakramentales Band der Ehe, das zwischen Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten nicht existiert.

Wenn eine Beziehung, gemäß den Worten unseres Herrn, ein Ehebruch ist, ist sie objektiv in allen Situationen und allgemein in sich schlecht, es sei denn das Paar lebe „wie Bruder und Schwester“ (in welchem Fall seine Liebe von einem hohen Wert sein kann).

3.2 Ist es jemals erlaubt, einen in sich schlechten Ehebruch als Mittel einzusetzen, um andere Übel zu verhindern?

In der Tat haben die Synode und Papst Franziskus recht, dass wir angesichts der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, vor „verschlossenen Herzen“ fliehen sollen, „die sich sogar hinter der Lehre der Kirche zu verstecken pflegen, ‘um sich auf den Stuhl des Mose zu setzen und – manchmal von oben herab und mit Oberflächlichkeit – über die schwierigen Fälle und die verletzten Familien zu richten’“³⁴ (AL, 305), aber selbstverständlich kann diese Warnung nicht für die 2000jährige Lehre der Kirche und die Lehre der Heiligen Schrift über den in sich schlechten Charakter des Ehebruchs gelten, wie er grandios in *Veritatis Splendor* verteidigt wird, einer Enzyklika Papst Johannes Paul II., die in AL nie zitiert wird. Denn diese beständige Lehre der Kirche hat absolut nichts mit der pharisäischen, lieblosen Richterhaltung zu tun, die AL geißelt.

In der Tat sagt Jesus zur Ehebrecherin, die gemäß dem Gesetz des Mose den Tod verdient hat, nachdem keiner ihrer Ankläger sie steinigt, dieses schönste Wort: „*auch ich will Dich nicht verurteilen*“. Aber Jesus fügt hinzu: „*Geh hin, und sündige fortan nicht mehr!*“. Papst Franziskus, sein Stellvertreter auf Erden, sagt hingegen, unter Berufung auf die Synode, zu der Ehe-

brecherin, sie dürfe in gewissen Situationen weiter sündigen, sie solle sich dabei aber nicht nur nicht exkommuniziert, sondern als „lebendiges Glied der Kirche“ fühlen, ja sie könne es vielleicht sogar als Willen Gottes für sie erkennen, dass sie sündige³⁵ (AL, 299).

Es ist zweifellos wahr, was der Papst hier sagt. Ehebruch wurde meines Wissens nie mit Exkommunikation bestraft. Wohl aber wurde nach dem *Codex Iuris Canonici* von 1917 der Ehebruch der Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten mit der Exkommunikation geahndet.³⁶ Canon 2356 des CIC von 1917 betrachtete die zivile Wiederverheiratung eines Geschiedenen als Bigamie (und objektiv ist es so, solange das Band der ersten Ehe noch besteht). Auch der *Codex Iuris Canonici* von 1983 bestätigt dies. Wenn die zitierten Worte von AL bedeuten, wie viele Interpreten annehmen, dass geschiedene wiederverheiratete Paare wissen können, dass ihre Handlung Ehebruch und eine schwere Sünde ist, und trotz dieses bewußten Ehebruchs im Stand der Gnade leben können, widerspräche dies der Heiligen Schrift und der dogmatischen Lehre der Kirche.³⁷

Wenn Geschiedene und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheiratete aus ernststen Gründen nicht zu ihrem rechtmäßigen Ehepartner zurückkehren müssen, ist ihr Zusammenleben nur dann erlaubt, wenn sie „wie Bruder und Schwester“ zusammenleben, wie die Kirche seit 2000 Jahren lehrt.

3.3 Gibt es Gebote für alle, oder müssen wir eine ‘Situationsethik’ und einen ethischen Proportionalismus annehmen?

Hat die Kirche durch die Enzykliken von Papst Johannes Paul II. *Veritatis Splendor* und *Evangelium Vitae* eine universal gültige Ethik gelehrt, die uns bestimmte Handlungen immer und in jeder Situation verbieten, oder müssen wir eine „Situationsethik“ und einen ethischen Proportionalismus akzeptieren? Gibt es, statt strengen Geboten, bloß noch „ethische Ideale“, denen wir nur allmählich zu entsprechen brauchen?

Gilt die im Konzil von Trient dogmatisch formulierte Wahrheit, dass jeder Christ, mit Hilfe der Gnade und der Sakramente, die Kraft empfängt, die Gebote Gottes zu erfüllen, die sich mit ihrer Forderung an alle richten?³⁸ oder sind die göttlichen Ge-

³⁵ Franziskus 2016, Nr. 299.

³⁶ Der Weihbischof von Monterrey Miranda Guardiola schreibt: „Der Kodex des kanonischen Rechts von 1917 sprach von den Geschiedenen und (ohne kirchliche Nullitätserklärung) Wiederverheirateten als öffentliche unwürdige, infame Sünder, Bigamisten, die, je nach Schweregrad exkommuniziert [. . .] werden müßten (c. 855, Par 1 und 2356)“. (Guardiola 2015).

³⁷ Mk 10,11–12; Ex 20,14; Mt 5,32, 19,9; Luk 16,18; 1 Kor 7,10–11; Hebräer 10,26–29; Konzil von Trient, VI. Sitzung, Can. 19–21, 27; XXIV. Sitzung, Canon 5 und 7; die von Innozenz XI. verurteilten Sätze der „Laxisten“ 62–63 (Dz 2162 / 63); Alexander VIII., Dekret des Heiligen Offiziums über die „philosophische Sünde“ (Dz. 2291); Johannes Paul II., *Veritatis Splendor*, 65–70: AAS 85 (1993): 1185–89 (Dz. 4964–67).

³⁸ Konzil von Trient: VI. Sitzung, Kanon 21 (Dz. 1571); XXIV. Sitzung, Kanon 2 (Dz. 1801); XXIV. Sitzung, 5 (Dz. 1805), 7. Siehe auch: Psalm 5,5; 18,8–9; Sirach 15,21; Hebräer 10,26–29; Sant. 1,13; 1. Johannes 3,7; Innozenz XI. verurteilt Sätze der „Laxisten“, 62–63 (Dz 2162 / 63); Clemens XI., Constitution Unigenitus, gegen die Irrtümer von Pasquier Quesnel, 71 (Dz. 2471); Leo XIII. *Libertas Praestantissimum*, ASS 20 (1887–88): 598 (Dz. 3248); Pius XII.,

³⁴ Franziskus 2016, Nr. 305.

bote gegen Ehebruch nur Ideale bzw. Zielgebote, die nicht jeder erfüllen kann? AL 301 scheint genau diese zweite Alternative zu behaupten.³⁹

Gott befiehlt allen durch die zehn Gebote und Jesus befiehlt der Ehebrecherin, und jedem von uns, ohne alle Bedingungen:

Du sollst nicht ehebrechen!

Papst Franziskus scheint zu lehren, dass diese Gebote Ausdruck eines Ideals (Zielgebote) sind, denen nur wenige gehorchen können, so als wären die göttlichen Gebote bloße „evangelische Räte“ (wie es die Ehelosigkeit oder Armut sind) für einige, die eine höhere Vollkommenheit suchen, und nicht strenge, allgemeinverpflichtende Gebote für alle. Übrigens kann der Papst doch unmöglich durch das Konzil von Trient verurteilte Häresien lehren.⁴⁰ Es ist jedoch fast unmöglich, seine Worte anders zu interpretieren, weshalb ich denke, dass es unbedingt notwendig ist, diese Sätze in AL zu widerrufen.

Gott sagt bedingungslos: Du sollst nicht ehebrechen!

Amoris Laetitia 298 und Fußnote 329) legt es zumindest nahe, dass wenn die Ehebrecherin sich von dem Ehebrecher nicht trennen kann oder soll (wenn z. B. die Trennung des zivilrechtlich getrauten Ehepaares Kindern Schaden zufügen könnte), und mit ihm enthaltsam „wie seine Schwester lebt“ (was die katholische Kirche in solchen Situationen immer gefordert hat), dieser Lebensstil aber zu ihrer eigenen „Untreue“ oder zu jener ihres Partners führen kann, sei es angesichts einer solchen Gefahr der Untreue zwischen zwei Ehebrechern besser, die ehebrecherische Frau lebe nicht mit ihrem zweiten Mann „wie seine Schwester“, sondern habe intime Beziehungen mit ihm. Zum Beweis dieser neuen Lehre zitiert AL Konzilstexte, die sich auf Ehen, nicht auf „irreguläre Verhältnisse“ (und vor allem auf eine temporäre Enthaltung im Gehorsam gegenüber der später in *Humanae Vitae* formulierten Lehre der Kirche über Geburtenregelung) beziehen. Abgesehen davon akzeptieren diese Texte von *Gaudium et Spes*⁴¹ gerade nicht, dass es in einer Ehe, um diese durch temporäre Enthaltensamkeit entstehende Gefahr der Untreue zu vermeiden, legitim sei, eine Sünde (wie Verhütung) zu begehen.⁴²

Amoris Laetitia 301 sagt anscheinend das genaue Gegenteil.⁴³

Dekret des Heiligen Offiziums über die Situationsethik, (Dz. 3918); 2. Vatikanisches Konzil, pastorale Konstitution *Gaudium et Spes*, 16; Johannes Paul II., *Veritatis Splendor*, 54: AAS 85 (1993): 1177; Katechismus der katholischen Kirche, 1786–87.

³⁹ Franziskus 2016, Nr. 301, (Hervorhebung J.S.). AL 301. Dies scheint direkt dem zu widersprechen, was das Konzil von Trient lehrt: VI. Sitzung 18 (Dz. 1568). Auch: Gen 4,7; Deut. 30,11–19; Sirach 15,11–22; MK 8,38; Luk. 9,26; Hebräer 10,26–29; 1. Johannes 5,17; Zosimus, 15 (oder 16) Synode von Karthago, Canon 3 über die Gnaden, Dz. 225; Felix III oder Synode von Orange, Dz. 397; Konzil von Trient, V. Sitzung Canon 5; VI. Sitzung, Canones 18–20, 22, 27 und 29; Pius V., Bulle *Ex Omnibus Affictionibus*, über die Irrtümer von Michael du Bay, 54, (Dz. 1954); Innozenz X., *Constitution Cum Occasione*, über die Irrtümer von Cornelius Jansen, 1 (Dz. 2001); Clemens XI., *Constitution Unigenitus*, über die Irrtümer von Pasquier Quesnel, 71 (Dz. 2471); Johannes Paul II., *Apostolisches Schreiben Reconciliatio et Poenitentia* 17: AAS 77 (1985): 222; *Veritatis Splendor* 65–70: AAS 85 (1993): 1185–89 (Dz. 4964–67).

⁴⁰ Siehe den brillanten und unpolemischen Artikel des Paters Giovanni Scalese, der diese und viele andere Elemente in *Amoris Laetitia* kritisiert, indem er einfach Fragen stellt (Vgl. Scalese 2016).

⁴¹ Franziskus 2016, Nr. 298.

⁴² Franziskus 2016, Nr. 298, Fn. 329.

Ich denke, dass die gesamte Kirche den geliebten Papst Franziskus im Namen Jesu Christi aufrufen sollte, die falschen Interpretationen von AL und diese Formulierungen, die gegen die heiligen Worte Christi, die nie untergehen werden, und die heiligen Lehren und Dogmen der Kirche verstoßen, zu widerrufen!

3.4 Stimmt es, dass ‘niemand für immer verurteilt wird’?

Bei all Seiner Barmherzigkeit warnt Jesus uns 24 Mal explizit und persönlich, und mehr als doppelt so oft durch den Rest der Hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments, vor der Gefahr der ewigen Verdammnis, wenn wir in schwerer Sünde verharren. Sein Stellvertreter auf Erden Franziskus sagt uns (AL 297):

„Niemand darf auf ewig verurteilt werden, denn das ist nicht die Logik des Evangeliums! Ich beziehe mich nicht nur auf die Geschiedenen in einer neuen Verbindung, sondern auf alle, in welcher Situation auch immer sie sich befinden.“⁴⁴

Es ist fast unvermeidlich, den Text in dem Sinne zu verstehen, dass es nach ihm keine Hölle oder Gefahr der ewigen Verdammnis gibt, obwohl diese Aussage sich auf AL 296 zurückbeziehen könnten: „Der Weg der Kirche ist der, niemanden auf ewig zu verurteilen.“⁴⁵

Jedoch im Lichte all der schönen Worte über die göttliche Barmherzigkeit als ein Modell für die Kirche ist es offensichtlich, dass Papst Franziskus nicht die geringste Möglichkeit einer „Verurteilung durch die Kirche auf ewig“ annimmt. Daher, wenn es Papst Franziskus nicht als Mißverständnis der Interpretation von AL erklärt, kann man kaum umhin, in obiger Formulierung eine Leugnung der im Evangelium und der dogmatischen Lehre der Kirche verkündeten Realität und Gefahr der Hölle zu sehen.⁴⁶ Dies stünde in direktem Widerspruch zum Evangelium, verschiedenen Dogmen und Canones der Kirche, sowie zu den häufigen Erwähnungen des Teufels und einer Rede von Papst Franziskus an die Mafia.⁴⁷

⁴³ Franziskus 2016, Nr. 301. (Hervorhebung J.S.) Dieser Verweis auf die Gefahr der Untreue in *Gaudium et Spes* bezieht sich nur auf die Ehe und nicht, wie in AL, auf außereheliche Affären oder wiederverheiratete Geschiedene. Ich keine anderen kirchlichen Text (abgesehen von AL), der von der Treue zwischen Ehebrechern als Tugend oder von der Untreue gegen einander als Laster, oder sogar als von einem noch größeren und ernsteren Übel als es der Ehebruch ist, spricht.

⁴⁴ Franziskus 2016, Nr. 297.

⁴⁵ Franziskus 2016, Nr. 296. Anm. 326 in AL gibt die Predigt an, aus der zitiert wird: Homilie in der Eucharistiefeier mit den neuen Kardinälen (15. Februar 2015): *L'Osservatore Romano* (dt.) Jg. 45, Nr. 8 (20. Februar 2015), S. 8.

⁴⁶ Mt 25:46. Auch Mt 7,22–23; Lk 16,26; Joh 17,12; APOC 20,10; 16. Synode von Toledo (Dz. 574); 4. Laterankonzil, (Dz. 801); Benedikt XII., *Constitution Benedictus Deus*, (Dz. 1002); Konzil von Florenz, *Dekret Laetentur Caeli* (Dz. 1306); Johannes Paul II., *Brief an die Kongregation für die Glaubenslehre, Recentiores Episcoporum*, AAS 71 (1979): 941; *Katechismus der katholischen Kirche*, 1033–37.

⁴⁷ Aus informellen Berichten über eine spontan bei einer Begegnung mit Opfern der Mafia gehaltenen Rede des Papstes geht hervor, daß Papst Franziskus die Realität der Hölle annimmt und nicht leugnet. Ich habe keine Stelle darüber in den offiziellen Texten des Magisteriums von Papst Franziskus gefunden, doch berichtet das Boulevardblatt Bild vom 23.03.2014:

„Papst Franziskus (77) hat für die Opfer des organisierten Verbrechens gebetet und Mafiosi zur Umkehr aufgefordert. ‘Ändert euer Leben, bitte, bekehrt euch, hört auf, Böses zu tun’, sagte Franziskus

3.4.1 Wie kann die Gefahr, auf ewig verurteilt zu werden, der Logik des Evangeliums widersprechen?

Da die Heilige Schrift uns mehr als 50 Mal warnt und von der ewigen Verdammnis spricht, ist nicht klar, wie es gegen die Logik des Evangeliums verstoßen könnte, dass es die schreckliche Möglichkeit der ewigen Verdammnis gibt. Es kann deshalb nur gegen die „Logik des Evangeliums“ verstoßen, diese grauenvolle Gefahr zu leugnen. Jesus sagt durch seinen Apostel den Ehebrechern, dass (wenn sie sich nicht bekehren) keiner gerettet, also alle auf ewig verurteilt werden:

„Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer noch die Abgöttischen noch die Ehebrecher noch die Weichlinge noch die Knabenschänder, noch die Diebe noch die Geizigen noch die Trunkenbolde noch die Lästerer noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.“ (Luther-Übersetzung 1912, 1. Kor 6,9–10)

Jesus sagt durch seinen Apostel jedem von uns und jedem Mann und jeder Frau, die die Ehe brechen:

„Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn“ und „isst und trinkt sich das Gericht.“ (1. Kor 11,27–29). Das heißt, wenn Ehebrecher oder andere Menschen, die in schwerer Sünde leben, die hl. Kommunion empfangen, so ist dies ein Sakrileg. Die so handeln, gefährden ihre Seelen.

Papst Franziskus, der nicht ein einziges Mal in AL den möglichen Frevel oder die Gefahr des Sakrilegs erwähnt für die Seelen derer, die im Ehebruch leben und die hl. Kommunion unwürdig empfangen, sagt, dass unter bestimmten Umständen, die von Fall zu Fall zu entscheiden sind, Menschen, auch wenn sie wissentlich im Ehebruch oder anderen „irregulären“ Verhältnissen leben, ohne Änderung ihre Lebens und ohne ihrem Leben des Ehebruchs abzusagen, und ohne jede Gefahr, für immer verdammt zu werden, zu den Sakramenten hinzutreten dürfen (AL 306).

Dies ist ohne Zweifel das radikale Gegenteil des Evangeliums und der Stellungnahme der hl. Schwester Maria Faustyna Kowalska, der Apostelin⁴⁸ der Barmherzigkeit Gottes. Am 20.10.1936 schreibt Schwester Faustyna Kowalska in ihr Tagebuch:

an die Adresse der Mafiosi gerichtet, ganz so, wie es 1993 schon Johannes Paul II. getan hatte.

Franziskus kam zudem mit Mafia-Geschädigten und Angehörigen von Menschen zusammen, die von Mafiosi ermordet wurden.

‘Ich bitte euch auf den Knien, es ist zu eurem Besten. Das Leben, das ihr führt, bringt keine Zufriedenheit, keine Freude, kein Glück’, sagte der Papst im Gottesdienst. Denn Macht und Geld, ‘das ihr aus euren schmutzigen Geschäften und mafiosen Verbrechen aufgehäuft habt, ist blutiges Geld und blutige Macht, die ihr nicht in das andere Leben hinübernehmen könnt’.

Mafiosi sollten sich bekehren, ‘denn noch gibt es Zeit, nicht in der Hölle zu enden; und die erwartet euch, wenn ihr diesen Weg fortsetzt’.“ (Bild 2014 – 22.03.).

Doch sollte diese Wahrheit nicht in einem öffentlichen Lehrschreiben geleugnet oder in Frage gestellt werden, so als gälte sie nur für die Mafia (Vgl. Laun 2013 – 13.11.).

⁴⁸ Seitdem Papst Franziskus, in einer wunderbaren Entscheidung, die hl. Magdalena zur Ehre der Ersten unter den Aposteln erhoben und ihrem Fest den Rang eines Apostelfestes verliehen hat, wird sich der Ausdruck ‘Apostelin’ wohl bald einbürgern.

„Heute wurde ich durch einen Engel in die Abgründe der Hölle geführt. Das ist ein Ort großer Qual; seine Fläche ist fürchterlich groß. Die Arten der Qual, die ich sah, sind folgende: die erste Qual, die die Hölle ausmacht, ist der Verlust Gottes; die zweite – der unablässige Gewissensvorwurf; die dritte – daß sich dieses Los niemals mehr verändert; (160) die vierte Qual – das Feuer, das die Seele durchdringen wird, ohne sie zu zerstören; das ist eine schreckliche Qual; es ist ein rein geistiges Feuer von Gottes Zorn entzündet; die fünfte Qual – ständiges Dunkel und ein furchtbar stickiger Geruch; obgleich es dunkel ist, sehen sich die Teufel und die verdammten Seelen gegenseitig; sie sehen alles Böse anderer und auch ihr eigenes; die sechste Qual – ist die unablässige Gesellschaft des Satans; die siebte Qual ist die furchtbare Verzweiflung, der Haß gegen Gott, Lästerungen, Verfluchungen, Schmähungen. Das sind Qualen, die alle Verdammten gemeinsam leiden, doch das ist noch nicht das Ende. Es gibt noch besondere Qualen für die Seelen, nämlich Qualen der Sinne. Womit die einzelne Seele gesündigt hat, damit wird sie auf furchtbare, nicht zu beschreibende Weise gepeinigt. Es gibt fürchterliche Höhlen und Abgründe der Peinigung, wo sich eine Qual von der anderen unterscheidet. Angesichts dieser schrecklichen Pein wäre ich gestorben, hätte mich nicht die Allmacht Gottes erhalten. Der Sünder soll wissen, dass er mit dem Sinnesorgan die ganze Ewigkeit lang (161) gepeinigt werden wird, mit dem er sündigt. Ich schreibe darüber auf Gottes Befehl, damit keine Seele sich ausreden kann, dass es die Hölle nicht gibt, oder auch, daß dort niemand war und nicht weiß, wie es dort ist.“⁴⁹

Wir leben in einer Welt und Periode in der Geschichte der Heiligen Kirche, in der diese Wahrheit über die Gefahr, das ewige Leben zu verlieren und „auf ewig verurteilt zu werden“ mit fast völligem Stillschweigen übergangen wird. Wenn aber Gott die Welt so sehr geliebt hat, daß Er Seinen einzigen geliebten Sohn gesandt hat und ihn bitter leiden und sterben, um uns vor der Hölle zu retten, und ihn uns häufig vor der Gefahr der ewigen Verdammnis warnen ließ, wäre es dann nicht barmherzig, wenn der Papst, der so oft vom Teufel und zur Mafia auch von der Hölle sprach, auch in seinen Lehrschreiben diese Wahrheit des Evangeliums nicht leugnen, sondern klar und deutlich vermitteln würde?

Ich kann es in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen, dass Jesus Christus, und zwar genau nach den Worten seiner Zusammenfassung des Kerns des Evangeliums, des Geheimnisses seiner unendlichen Barmherzigkeit, sagt, daß einige „auf ewig verurteilt sein werden“. Johannes 3,16–17 faßt das erhabenste Geheimnis der Liebe Gottes zusammen (Joh 3,16–17).

Aber sofort danach drückt Jesus diese Gefahr der „Verurteilung auf ewig“ stärkstens und „Ärgernis erregend aus“ – nämlich als Strafe nicht nur für die Sünden gegen die Nächstenliebe, sondern auch für Sünden gegen den Glauben (Joh 3,18) und für Verweigerung der Taufe (Joh 3,3 3,5; 3,14–15).

Im Licht dieser Wahrheiten des Glaubens plädieren viele, der Papst möge aus Liebe zu den unsterblichen Seelen klar lehren, dass diese Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe für unser ewiges Heil sowie die Gefahr der Verurteilung auf ewig (der ewigen Verdammnis) für jeden von uns besteht. Die Gläubigen erwarten, dass Papst Franziskus nicht ein anderes Evangelium als jenes Jesu Christi predige, und uns in den klaren Worten von

⁴⁹ Kowalska 1996, 250f.

Jesus Christus oder den eigenen, sage, es bestehe die Gefahr einer ewigen Verdammnis, und dass es nicht wahr ist, dass „keiner auf ewig verurteilt wird“!

Auch wenn die Auslegung der Worte „Niemand darf auf ewig verurteilt werden“ als Leugnung der Hölle (wie viele sie interpretieren) eine Fehldeutung von AL wäre, ist es dringend erforderlich, eine Klärung und Korrektur vorzunehmen, die jede derartige und objektiv naheliegende Deutung von AL ausschließen.

3.5 Korrekturen oder nur Klarstellungen?

Meiner Meinung nach ist es nicht möglich, wie einige ausgezeichnete Kardinäle und Bischöfe (etwa die Kardinäle Burke⁵⁰ und Müller vorschlagen, diese wenigen, aber sehr deutlichen Worte in *Amoris Laetitia* in Harmonie mit den Worten Christi oder den Lehren der Kirche zu verstehen. Aber wenn Papst Franziskus diesen Worten einen ganz anderen Sinn gibt als den sie zu haben scheinen und wenn der Papst selbst sein Lehramt im Einklang mit der Tradition und Lehre der Kirche versteht, wie die erwähnten Kardinäle denken, so möge der Papst dies doch bitte klar und unmißverständlich sagen.

Wenn im Gegenteil das, was nach dem offensichtlichen Sinn seiner Worte Spaemann als Gegensatz zum Evangelium und zu *Veritatis Splendor* bezeichnet⁵¹ und einen Bruch mit *Familiaris Consortio* und *Veritatis Splendor* genannt hat, wirklich das ist, was er sagen wollte, dann könnten wir ihn nur inständig bitten, dem glorreichen Beispiel seines Vorgängers Johannes XXII. zu folgen, der einen Tag vor seinem Tod mit der Bulle *Ne super his* seine eigenen falschen Lehren, dass die vom Leib getrennten Seelen (die *animae separatae*) im Jenseits vor dem Tag des jüngsten Gerichts weder die himmlische Glückseligkeit noch die Qualen der Hölle erfahren, abgelehnt und verurteilt hat, eine Lehre, die von seinem Nachfolger Benedikt XII. in der Bulle *Benedictus Deus* als Häresie verurteilt wurde und die in krassem Widerspruch zur katholischen und orthodoxen Liturgie mit ihren vielen Heiligenanrufungen während der Liturgie und zahlreichen anderen Riten und Gebeten der Kirche steht. Möge es Papst Franziskus nicht einem Nachfolger oder einem Konzil überlassen, diese Aussagen zu verurteilen, sondern sie selbst zurückziehen.

4 Ist es kein Skandal, dass ein Laie einen Papst kritisiert?

Papst Franziskus, als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, könnte sich fragen: Wie kann ein bloßer Laie den Papst kritisieren? Meine Antwort: Der Papst ist nicht unfehlbar, wenn er nicht *ex cathedra* spricht. Mehrere Päpste (etwa Johannes XXII., Honorius I.) haben Irrlehren vertreten, und viele haben schädliche und unselige pastorale Entscheidungen getroffen. Und es ist, wie der hl. Thomas sagt, unsere heilige Pflicht – aus Liebe zu Gott und dem Nächsten und aus dem Ruf der Barmherzigkeit mit so vielen Seelen – unsere Bischöfe und sogar unseren Papst zu kritisieren, wenn wir sie von der Wahrheit abweichen oder der Kirche und den Seelen Schaden zufügen sehen. Diese Verpflichtung wurde in der Kirche seit ihren ersten Anfängen erkannt.

Paulus widerstand dem ersten Papst Petrus mit harten Worten angesichts der Abweichung seiner praktischen Entscheidung von der Wahrheit und dem Willen Gottes. Der Kaiser Konstan-

tin I., kirchlich gesehen ein Laie, der 325 das erste ökumenische Konzil der Kirchengeschichte in Nicäa einberief, trat auf dem Konzil von Nicäa, das unter seiner Leitung stattfand und als wichtigstes Konzil der ganzen Kirchengeschichte bezeichnet werden könnte, sehr aktiv auf, bezeichnete sich als „Bischof der Bischöfe“ und bewegte die der arianischen Häresie anhängende Mehrheit der Bischöfe, der rechtgläubigen Lehre der wahren Gottheit des Gottmenschen und der Formel zuzustimmen, dass „der Sohn eines Wesens mit dem Vater“ ist und beeinflusste so entscheidend das für das ganze Christentum entscheidende Nicäische Glaubensbekenntnis.

Später wurde er allerdings, teils aus politischen Gründen, von der arianischen Häresie infiziert. Sein Sohn Kaiser Constantius II. wollte einen Kompromiß zwischen Arianern und nizänischen Christen herstellen. Der hl. Athanasius, führender Gegner der arianischen Häresie, widerstand Kaiser Constantius II., der eine Einigung der Ostkirchen und Westkirchen auf einer „mittleren Linie“ erzwingen wollte. Da Athanasius gegen jeden Kompromiß auftrat, berief Kaiser Constantius II. ein (später nicht von der Kirche anerkanntes) Konzil bzw. eine Synode ein, übte auf die anwesenden Bischöfe Zwang aus und ließ Athanasius auf dieser ad hoc einberufenen Synode in Arles exkommunizieren, wogegen Papst Liberius heftig Einspruch erhob. Nachdem aber daraufhin Papst Liberius vom Kaiser Constantius II. abgesetzt und verbannt worden war, änderte er seine Haltung zum Arianismus. Er unterschrieb eine Erklärung, die der arianischen Häresie Zugeständnisse machte und nicht die auf dem Konzil von Nicäa festgelegte Formel des *Homoousios* enthielt. Als Papst Liberius die Kritik des Athanasius an seinem häresienahen Kompromiss sah, exkommunizierte er diesen ungerechterweise.⁵² Gegen die arianische Häresie und die Exkommunikation des hl. Athanasius erhoben Laien ihre Stimmen, und beide Fehler wurden korrigiert.⁵³

Heute feiert nicht nur die katholische Kirche, sondern feiern auch die orthodoxe Kirche und die Protestanten, das Fest des doppelt exkommunizierten und doppelt rehabilitierten hl. Kirchenlehrers Athanasius des Großen und das Fest des Konzils von Nicäa.

⁵² Das Exkommunikationsschreiben von Papst Lieberius gegen Athanasius Studens Paci wurde im Frühjahr des Jahres 357 an die östlichen Bischöfe gerichtet:

„Im Bemühen um Frieden und Eintracht unter den Kirchen habe ich, nachdem ich den von Eurer Liebe an die Person des Bischofs Julius seligen Angedenkens über die Person des Athanasius und der anderen verfaßten Brief erhalten hatte, der Tradition der Vorfahren folgend, die römischen Presbyter Lucius, Paulus und Helianus von meiner Seite nach Alexandrien zu dem oben genannten Athanasius gesandt, er solle nach Rom kommen, damit in seiner Gegenwart das, was der Ordnung der Kirche entspricht, gegen ihn festgesetzt würde. Auch habe ich demselben durch die oben genannten Presbyter einen Brief übergeben lassen, der zum Inhalt hatte, daß er, wenn er nicht komme, sich im klaren darüber sein müsse, daß er von der Gemeinschaft mit der Römischen Kirche ausgeschlossen sei. Die Presbyter nun berichteten bei ihrer Rückkehr, er habe es abgelehnt zu kommen. Schließlich bin ich dem Brief Eurer Liebe gefolgt, den Ihr bezüglich der Person des oben genannten Athanasius an uns gerichtet habt, und Ihr sollt durch diesen Brief, den ich im Bemühen um Einmütigkeit mit Euch verfaßt habe, wissen, daß ich mit Euch allen und mit allen Bischöfen der katholischen Kirche Frieden habe, der oben genannte Athanasius aber ausgeschlossen ist von der Gemeinschaft mit mir bzw. der Römischen Kirche und vom kirchlichen Schriftverkehr.“ (Franziskus 2016, Dz. 138).

⁵³ Vgl. Graber 1973.

⁵⁰ Vgl. Burke 2016.

⁵¹ Vgl. Spaemann 2016 – 28.04; Spaemann 2015b.

Laien widerstanden auch Papst Honorius, der später wegen Ketzerei verurteilt wurde, weil er die monotheletische Häresie vertreten hat.

Die hl. Katharina von Siena, Kirchenlehrerin und (Mit-)Patronin Europas, kritisiert Papst Gregor XI. und Papst Urban VI. scharf, aber mit einem Ton voller Liebe und Demut.⁵⁴ Laien protestierten gegen die Häresie des Papstes Johannes XXII. So gibt es viele erhabene Beispiele für die Liebe zur Wahrheit und der Kirche. Schweigen wir nicht, wenn wir sehen, dass wir, ein Bischof oder sogar Petrus in einen Irrtum oder Fehler gefallen sind. Papst Franziskus selber hat uns ja gleich zu Anfang seines Pontifikats gemahnt, genau dies zu tun. Wir nehmen seine Worte zu Herzen, aber nur aus Liebe zu Jesus und Seiner heiligen Kirche und demütig, um alle zusammen Gott zu verherrlichen *in veritate*.

So bitten wir demütig, aber stark und entschieden Papst Franziskus, Sätze, die fast jeder Leser von AL in irrigem Sinn, der der Heiligen Schrift und der Lehre der Kirche widerspricht, verstehen muss, richtigzustellen und verheerende Interpretationen der Aussagen von AL entschieden zurückzuweisen. Geschieht dies nicht, werden immer mehr Bischofskonferenzen (wie die philippinische) zwangsläufig recht bald AL schlecht

⁵⁴ Auch Papst Urban VI., der sie nach Rom rief, schrieb sie Briefe, in denen sie ihn wunderbar beriet. Hätte er, der zunehmend dem Starrsinn und der Grausamkeit verfiel, mehr auf sie gehört, wäre vielleicht das Große Schisma und die Ernennung eines Gegenpapstes, den der hl. Vincent Ferrer unterstützte, der Kirche erspart geblieben.

oder falsch interpretieren oder irrige Sätze ihrer Pastoral und ihrem Lehramt zugrundelegen. Da der Papst selbst diese und andere Dinge gesagt oder geschrieben haben, halte ich es für die Pflicht aller Katholiken, den Papst demütig anzuflehen, Irrtümer durch die Wahrheit, falsche Interpretationen durch richtige, verworrene durch klare Aussagen zu ersetzen. So dass das Wort der Heiligen Schrift und der Dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium*, dass die Kirche die „feste Säule der Wahrheit“ ist und der Papst, wenn er in Einklang mit dem Evangelium und der Kirche lehrt, unser höchster Lehrer der Wahrheit ist, in ihrem Glanz neu aufleuchten.

Ich will nicht den Feuerofen der Liebe und unendlichen Barmherzigkeit Gottes, den Jesus Christus im Herzen des Papstes Franziskus entzündet hat, löschen, sondern nur bitten, dass in der Kirche Gottes eine *Freude, Liebe und Barmherzigkeit in veritate* verkündet werde.

Email: jmmboseifert12@gmail.com

Post: Aemaet c/o Raphael E. Bexten
Postfach 1101
33378 Rheda-Wiedenbrück
Deutschland

Prof. Dr. Josef Seifert ist ordentliches Mitglied der *Päpstlichen Akademie für das Leben* und Gründungsrektor der *Internationalen Akademie für Philosophie* im Fürstentum Liechtenstein.

JOSEF BORDAT

Gottfried Wilhelm Leibniz. Ein christlicher Philosoph

Am 14. November 2016 jährt sich der Todestag des Philosophen, Mathematikers, Ingenieurs, Diplomaten, Juristen und Theologen Gottfried Wilhelm Leibniz zum 300. Mal. Was hat uns ein Denker, der noch vor der eigentlichen Aufklärung am Anfang des 18. Jahrhundert starb, heute noch zu sagen? Und: Was können auch Katholiken vom Protestanten Leibniz lernen?

Leibnizens Leben und Werk kurz umreißen zu wollen, ist kaum möglich. Seine Persönlichkeit in den Blick nehmen zu wollen, scheidet schon im Ansatz an ihrer facettenreichen Gestalt. Statt dessen seien zunächst sein methodischer Ansatz behandelt, die Prinzipien seines transdisziplinären Denkens, und dann drei Aspekte, die Leibniz inhaltlich auszeichnen: die Metaphysik, wie er sie in der Monadologie darlegt, der darauf gründende Einsatz für die Ökumene, die Réunion der Konfessionen nach dem Dreißigjährigen Krieg, und die Theodizee, das Hauptwerk seiner Religionsphilosophie.

Mathematik, Religion, Informatik. Transdisziplinarität des Denkens

Ausgehend von seinen grundlegenden „großen Prinzipien“ – dem Prinzip der Identität und des Widerspruchs, dem Prinzip des zureichenden Grundes und dem Prinzip der Identität des Ununterscheidbaren, der Kontinuität und des Besten –¹, dem für

ihn maßgeblichen Harmoniegedanken, der sich in der Universalharmonie und der prästabilisierten Harmonie entfaltet, sowie seiner Begriffs- und Wahrheitstheorie, entfaltet Leibniz sein Denken. Seine Stärke liegt darin, dass er entlegenste Bereiche zusammenführt und daraus neue Erkenntnis gewinnt – echtes interdisziplinäres Arbeiten.

Leibniz hat als Philosoph, Mathematiker, Ingenieur und Jurist wichtige Beiträge für den Fortschritt der einzelnen Disziplinen geleistet. In den Bereichen der Gestaltung von Kultur und Gesellschaft hat sein Wirken sichtbar Spuren hinterlassen. Über allem stand bei Leibniz jedoch der wissenschaftliche Gottesdienst. Was immer er tat, geschah mit dem Anspruch, seinen christlichen Glauben zu bezeugen und Gottes Schöpfung zu rühmen. Nicht nur in seiner berühmten Theodizee, in der er die Gerechtigkeit Gottes angesichts der Übel in der Welt zu rechtfertigen versuchte, zeigt sich seine Religiosität, nein, bis in die Mathematik reicht sein tiefer Glaube. So entstammt etwa der Binärcode, auf dem die Elektronik und die Computertechnologie basiert, einer theologischen Überlegung: Gott (=1) schafft aus dem Nichts (=0) eine vollkommene Welt, verdeutlicht in der vollkommenen Sprache Gottes (=Mathematik); somit muss es gelingen, alle natürlichen Zahlen mit „1“ und „0“ darzustellen, was ja im Binärsystem auch der Fall ist.² Leibniz wollte mit der

¹ Vgl. H. POSER, *Gottfried Wilhelm Leibniz. Zur Einführung*, Hamburg 2005, S. 43 ff.

² G. W. LEIBNIZ: *Brief an Herzog Rudolf August* (Januar 1697), in: *Sämtliche Schriften und Briefe*. Darmstadt / Leipzig / Berlin 1923 ff. (nachfolgend „A“), I, 13, S. 117.

Darstellung der Zahlen durch die „1“ und die „0“ ein Bild der Schöpfung angeben, aus dem sich erkennen lässt, dass Gott nicht nur alles aus nichts erschaffen hat, sondern dies auch in größtmöglicher Ordnung und Harmonie geschah. Er war so überzeugt von dem Gedanken, die Prinzipien göttlicher Kreativität ließen sich im Binärcode wiederfinden, dass er die Dyadik sogar zu Missionszwecken einsetzen und den chinesischen Kaiser damit zum Christentum bekehren wollte, da dieser „ein sehr großer Liebhaber der Rechenkunst sey“³.

Leibniz entwickelt die Idee einer völligen Durchdringung der Materie mit dem Geist Gottes, der damit eine Beziehung alles Geschaffenen zum Schöpfer einerseits und andererseits des Schöpfers zu allem Geschaffenen garantiert. Die Natur ist somit „voll der Gnade“, sie ist von Gott eingerichtet und auf Gott hin ausgerichtet, insoweit als die innerweltlichen Kausalitäten der Finalität des Transzendenzbezugs unterliegen.

Der Rationalist Leibniz geht dabei methodisch wieder auf die aristotelische Deduktion zurück (er formuliert seine Thesen damit gegen Bacon⁴, den Ahnherrn des induktiven Empirismus), gewissermaßen mit einem platonischen Hintergedanken, denn auch die Metaphysik Leibnizens sieht – trotz der Einwirkung von Geist auf Materie – eine Trennung von materialer Welt (er nennt diese das „Reich der Natur“) und geistiger Welt (bei ihm das „Reich der Zwecke“ bzw. „Gnade“) vor, die qua göttlicher Schöpfung in Harmonie zueinander stehen,⁵ so dass die Dinge durch die Wege der Natur selbst zur Gnade führen.⁶

Beseelte Atome. Leibnizens Metaphysik

Leibnizens Substanzmetaphysik, die er in einem seiner beiden Hauptwerke, der *Monadologie*, entfaltet, beschäftigt sich mit der ontologischen Kernfrage nach dem Sein Gottes und der Frage, in welchem Verhältnis das Seiende zu diesem Sein steht, kurz: mit der Schöpfung.

Der Baustein der Welt sei die unteilbare, unerzeugbare und unzerstörbare Monade,⁷ die als „beseeltes Atom“ allen Dingen zugrunde liege. So wird die Materie in der Substanzmetaphysik Leibnizens vergeistigt – Körper und Seele erscheinen gleichermaßen als monadische Entitäten –, und zugleich gibt die eine Grundsubstanz dem Gedanken der Einheit und der Harmonie Ausdruck (das griechische Wort *μονα*s kann „eins“ und „Einheit“ bedeuten). Mit der Monadologie schlägt Leibniz eine Brücke zwischen mechanistischer und spiritualistischer Weltsicht. Alle Monaden seien von Gott, der Urmonade, geschaffen.⁸ Sie seien durch die *repraesentatio mundi* miteinander verbunden, die in der inneren Vorstellung (Perzeption) und in der Veränderung von einer Perzeption zur anderen besteht.

Kern der Monadologie ist die Überwindung des kartesischen Dualismus von Leib (*res extensa*) und Seele (*res cogi-*

tans). Bei Leibniz stehen Materie und Geist nicht unverbunden nebeneinander, sondern sie werden auf eine gleichartige Substanz zurückgeführt: die Monade. „Jede Monade ist ein lebendiger, der inneren Handlung fähiger Spiegel“⁹ und repräsentiert – abhängig von dem ihr eigenen Perzeptionsvermögen – das Universum auf eine je eigene Art und Weise.¹⁰

Dabei gilt für Leibniz, dass über die Idee der Monade alles in Kontinuität zueinander steht und sich ineinander überführen lässt: *natura non facit saltus*¹¹. Ihren Ursprung hat die *lex continuitatis* in der Geometrie, wo sie logisch notwendig ist.¹² Da Gott die Natur gemäß geometrischen Ordnungsprinzipien eingerichtet habe, gelte sie auch dort. So betrachtet Leibniz beispielsweise Ruhe nicht als Gegenteil, sondern als Grenzfall von Bewegung;¹³ Statik ist damit nicht anderes als „Dynamik bei fehlender Beschleunigung“ (ein Ansatz, der die Ingenieurwissenschaft und damit die Technik voranbrachte).

Leib und Seele sind für Leibniz also keine strikt getrennten Bereiche im Menschen, sondern sie gehören zusammen. Damit kommt er dem Personalitätskonzept des Katholizismus sehr nahe: Die Kirche lehrt, die menschliche Person sei durch und durch beseelt, ja, der Mensch gerade als ein solcherart beseeltes Wesen Person. Auch wenn Leibniz Natur und Gnade, Funktion und Zweck, Kausalität und Finalität unterscheidet, kommen Materie und Geist im Menschen zusammen. Leib und Seele bilden eine Einheit.

Die Frage ist nun, wie die Einstellung der Körper-Monaden und der Seelen-Monaden zueinander geschieht. An eine organische Lösung à la Descartes (die Vorstellung einer Verbindung von Leib und Seele in der Zirbeldrüse) denkt Leibniz nicht. Er meint – und auch das ist ein ganz zentraler Gedanke seiner Philosophie –, ein geordnetes Zusammenspiel von Leib und Seele komme dadurch zustande, dass Gott die grundsätzlich getrennten Sphären in einer prästabilierten Harmonie aufeinander eingestellt habe – wie ein Uhrmacher, der zwei Uhren synchronisiert –, damit in allen Fällen (und nicht nur „von Fall zu Fall“ wie in Malebranches Okkasionalismus) a priori eine Verbindung von Materie und Geist gewährleistet ist. Dies geschieht nicht deterministisch (in dem Sinne, dass Gott aktiv für Harmonie in der Welt Sorge und ihr damit die Freiheit nehme, sich auch chaotisch zu geben), sondern zustimmend: Gott schafft eine sich frei entwickelnde Welt, weil er sie in seiner Voraussicht als maximal harmonisch erkannt hat. Dass diese Welt zugleich „die beste aller möglichen“ Welten sei, führt Leibniz dann in seinem zweiten Hauptwerk aus, der *Theodizee*. Im Folgenden einige Anmerkungen zum ekklesiologischen Bezug der leibnizschen Metaphysik.

⁹ G. W. LEIBNIZ: *Die vernünftigen Gründe der Natur und Gnade*, zit. nach H. C. Ratschow (Hg.): G. W. Leibniz: *Gott, Geist, Güte. Eine Auswahl aus seinen Werken*. Gütersloh 1947, S. 120.

¹⁰ G. W. LEIBNIZ: *Monadologie*, § 57-60, in: A VI, 2, 616 f.

¹¹ „Die Natur macht keine Sprünge“, *Brief an de Volder* (April 1699), in: G. W. Leibniz: *Philosophische Schriften*. Hildesheim 1973 (nachfolgend „GP“) II, S. 168.

¹² G. W. LEIBNIZ: *Principium quoddam generale*, in: GP III, S. 52. Vgl. auch Ph. BEELEY: *Kontinuität und Mechanismus. Zur Philosophie des jungen Leibniz in ihrem ideengeschichtlichen Kontext* (= *Studia Leibnitiana*, Supplementa 30). Stuttgart 1996, S. 351. Zur Ableitung der Substanztheorie aus der Logik vgl. A. BLANK: *Der logische Aufbau von Leibniz' Metaphysik*. Berlin 2001, S. 27-44.

¹³ G. W. LEIBNIZ: *Principium quoddam generale*, in: GP III, S. 53.

³ G. W. LEIBNIZ: *Brief an Herzog Rudolf August* (Januar 1697), in: A, I, 13, S. 118.

⁴ Vgl. J. BORDAT: *Bacons Atlantis-Mythos und das Selbstverständnis der modernen Wissenschaft*. In: Bodenmann, S. / Splinter, S. (Hg.): *Mythos - Helden - Symbole. Legitimation, Selbst- und Fremdwahrnehmung in der Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und Technik*. München 2009, S. 121-130.

⁵ G. W. LEIBNIZ: *Monadologie*, § 79, in: A VI, 2, S. 620.

⁶ G. W. LEIBNIZ: *Monadologie*, § 88, in: A VI, 2, S. 622.

⁷ G. W. LEIBNIZ: *Monadologie*, § 1-3, in: A VI, 2, S. 607.

⁸ G. W. LEIBNIZ: *Monadologie*, § 47, in: A VI, 2, S. 614.

Nur eine Kirche ist eine Kirche! Leibnizens Einsatz für die Ökumene¹⁴

Leibniz kann aufgrund seiner Metaphysik wohl zu Recht als christlicher Philosoph bezeichnet werden. Zudem war er gläubig und im besten Sinne fromm. Jordan stellt fest, dass sich Leibniz stets zur Augsburger Konfession bekannt hat, ohne jedoch der Orthodoxie der Lutheraner etwas abgewinnen zu können.¹⁵ Aus anderen Darstellungen geht ein gewisser Indifferentismus Leibnizens hervor. Für Pichler etwa war Leibniz „weder Protestant noch Katholik im orthodox-confessionellen Sinne“¹⁶. Diese Offenheit hat seine theologischen Gedanken eher beflügelt als gehemmt, und auch in Fragen der Ekklesiologie zeigt sich in ihr eine wichtige Voraussetzung für die moderierende Rolle, die Leibniz in den Verhandlungen zur Réunion der evangelischen und der römischen Konfession am Ende des 17. Jahrhunderts spielte.

Maßgebend für Leibnizens Kirchenverständnis sind jedoch die metaphysischen Erträge seiner Monadenlehre. Leibniz selbst hat die Bedeutung seiner Monadologie für die Einzeldisziplinen stets betont. So bezieht er die monadische Grundstruktur auch auf menschliche Gemeinschaften: „Wenn eine Maschine eine Substanz ist, dann ist es auch ein Kreis von Menschen, die sich an den Händen halten, dann ist es auch eine Armee und am Ende jede Vielzahl von Substanzen“¹⁷. Die Kirche ist für Leibniz ein „Kreis von Menschen“, also eine Monade, die zu Gott, der Urmonade, in einer harmonisierten und kontinuierlichen Verbindung steht. Leibnizens Vorstellung von „Kirche“ ist daher nicht nur verrechtlicht (wie bei Grotius) und funktionalistisch (in Bezug auf die Politik des Reiches), sondern monadisch. Als eine solche Monade ist die Kirche für Leibniz eine notwendig auf Einheit ausgerichtete Repräsentation der Welt, eine „geschichtlich-monadische Person, eine Monade, mit den ihr eigenen Ordnungsgesetzen“¹⁸. Jede einzelne Partikularkirche, jede Gemeinde trägt in ihrer Abgespaltenheit vom Ganzen immer noch die Vorstellung desselben in sich, ein Einheits-Bewusstsein, das nur aktiviert werden muss, um das Ganze wieder sichtbar zusammenzufügen. Die Monadologie eröffne insoweit die Möglichkeit zur Einheit.

Hinzu kommt – ebenfalls aus der monadologischen Substanzmetaphysik folgend – die Annahme einer Notwendigkeit von Einheit. Nur in der Repräsentation des Ganzen in seinen Teilen kommt dem Ganzen bei Leibniz eine ontologische Qualität zu: „Ich halte den folgenden identischen Satz, der nur durch die Betonung seine Verschiedenheit erlangt, für ein Axiom: dass nämlich, was nicht wahrhaft ein Wesen ist, auch nicht wahrhaft ein Wesen ist.“¹⁹ Übertragen auf die Ekklesiologie bedeutet dies: Nur die *Eine* Kirche ist demnach überhaupt eine *Kirche*.

¹⁴ Dazu ausführlicher in: J. BORDAT: *Leibniz und die Einheit der christlichen Kirche*. In: Breger, H. / Herbst, J. / Erdner, S. (Hg.): *Einheit in der Vielheit. Vorträge des VIII. Internationalen Leibniz-Kongresses* (Band 1). Hannover 2006, S. 68-75.

¹⁵ G. J. JORDAN: *The Reunion of the Churches. A Study of G. W. Leibniz and his great attempt*. London 1927, S. 36.

¹⁶ A. PICHLER: *Die Theologie des Leibniz aus sämtlichen gedruckten und Quellen mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen Zustände der Gegenwart zum ersten Male vollständig dargestellt*, Bd. I. Hildesheim 1965, S. 108.

¹⁷ *Brief an Arnould* (April 1687), in: G. Krüger (Hg.): *G.W. Leibniz: Die Hauptwerke*. Stuttgart 1933, S. 93 f.

¹⁸ H. SCHÜSSLER: *Georg Calixt. Theologie und Kirchenpolitik* (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte 25). Wiesbaden 1961, S. 160.

Die Vorstellung, dass alle Konfessionen Partikularkirchen der einen katholischen Gesamtkirche sind („katholisch“ im eigentlichen Sinne des Wortes καθολικός) und die Überzeugung, dass dabei keine der Teil-Kirchen den Anspruch erheben kann, die einzig wahre Kirche zu sein, ist im Humanismus weit verbreitet; doch keiner hat vor Leibniz so deutlich betont, dass die Partikularkirchen trotz aller Unvollkommenheit nicht nur Teile der einen „katholischen“ Gesamtkirche sind, sondern ihr Abbild, dass mithin jede Konfession für sich genommene den Gedanken der Ökumene in sich trägt und damit vor Gott und für Gott Kirche ist. Zwar billigt er – im Sinne des graduell unterschiedlichen Perzeptionsvermögens – den „Konfessionsmonaden“ eine unterschiedlich genaue Vorstellung vom göttlichen Willen zu, entscheidend ist hierbei jedoch die schon angesprochene Kontinuitätsvorstellung, welche eine Einheit der Konfessionsmonaden trotz der unterschiedlich klaren Perzeption ermöglicht.

Ausgehend von diesem Kirchenverständnis betreibt Leibniz seine Bemühungen um Reunion. Es gibt für ihn keine Gründe, am Erfolg der Gespräche zu zweifeln, gleichwohl er Hindernisse und offene Problempunkte erkannte. Zunächst jedoch – nachdem die Voraussetzungen gegeben sind – bemüht er sich, die Einheit der Kirche als oberste Christenpflicht zu deklarieren: „Jede wohlmeinende Person wird ohne Zweifel damit übereinstimmen, dass es nichts gibt, was bedeutungsvoller ist für die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen [...], als die Wiederherstellung der Einheit der Kirche [...]“²⁰. Jeder müsse „dem anderen entgegenkommen [...], soweit es sein Gewissen gestatten kann“²¹. Dabei hat er jedoch als konkrete Motive den Kampf gegen die inneren (Atheismus, für Leibniz „die größte Kezerey“²²) und äußeren Gefahren (Islamisierung²³) für die Christenheit im Auge, Bedrohungen, denen nur in der Ökumene begegnet werden konnte – und kann.

Leibnizens Bemühungen fußen auf dem tiefen Vertrauen, dass die Einheit der Kirche erreichbar ist. Um die unermüdlichen Bemühungen Leibnizens um die Wiedervereinigung der Konfessionen zu verstehen, ist es notwendig, sich die Grundprinzipien seines Denkens zu vergegenwärtigen. Aus den zen-

¹⁹ GP II, S. 97 (franz.), übersetzt in: P. EISENKOPF: *Leibniz und die Einigung der Christenheit. Überlegungen zur Reunion der evangelischen und katholischen Kirche*, München 1975, S. 23.

²⁰ *Brief an Foucher*, in: A I, 2, S. 17.

²¹ *Brief an Jacques Bénigne Bossuet*, in: H. Müller (Hg.): *Gottfried Wilhelm Leibniz – Jacques Bénigne Bossuet. Briefwechsel*, Bd. 1, Göttingen 1968, S. 198.

²² *Brief an Johann Friedrich* (März 1673), in: A I, 1, S. 487.

²³ Leibniz hatte zur Kenntnis genommen, dass es nicht zuletzt *Papst Innozenz XI.* zu verdanken war, dass 1683 die zweite Belagerung Wiens durch die Türken aufgehoben und in den folgenden Jahren die türkische Herrschaft über Ungarn gebrochen werden konnte [vgl. die *Briefe an Ernst v. Hessen-Rheinfels* (Januar 1688), in: A I, 5, S. 40 und an v. *Lüdinghausen* (Oktober 1688), in: A I, 5, S. 258], denn der Sieg über die osmanischen Truppen gelang dem Kaiser nur in Allianz mit Polen, Bayern und Sachsen. Es waren „die vereinigten christlichen Heere“, die siegten und bei deren Aufstellung der Papst konstruktiv mitgewirkt hatte. Auch das mag Leibniz von der Bedeutung der einigen Christenheit überzeugt haben. Begeistert hatte er bereits 1677 geschrieben, dass Innozenz „nichts sucht als die Ehre, die christlichen Fürsten miteinander zu versöhnen zu haben, und nichts wünscht als die Befriedigung, sie eines Tages gegen die osmanische Macht vereint zu sehen“ [in einem *Brief an Johann Friedrich* (Mai 1677), in: A I, 2, S. 25].

tralen Begriffen seines in der Monadologie dargelegten Weltbildes (Kontinuität und Harmonie) folgt der handlungsleitende Gedanke der prinzipiell überwindbaren Trennung der Konfessionen.

Gott gerechtfertigt. Leibnizens Theodizee²⁴

In seiner *Theodizee* versucht Leibniz, die Freiheit des Menschen mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes angesichts des in der Welt erkennbaren Übels in Einklang zu bringen. Leibnizens These: Die von Gott harmonisch eingerichtete Welt ist die *beste aller möglichen* Welten, denn gäbe es nicht die beste aller möglichen Welten, hätte Gott überhaupt keine erschaffen.²⁵

Leibniz definiert neben den auf Augustinus zurückgehenden Arten des *malum morale* und *malum physicum* eine dritte Art von Übel, das *malum metaphysicum*, die Unvollkommenheit. Es muss dieses Übel geben, um ein Streben nach Vollkommenheit zu ermöglichen. Wäre alles schon vollkommen, wäre jedes Streben, mithin jedes Handeln sinnlos. Ferner würde sich dann kein signifikanter Unterschied zwischen dem vollkommenen Schöpfer und seiner dann ebenfalls vollkommenen Schöpfung ergeben, was die Schöpfung an sich als ununterscheidbar von Gott und damit als „Nicht-Schöpfung“ entlarven würde, denn die Reproduktion des Gleichen führt nur zur Schaffung von Identitäten. Die Manifestation einer Identität – etwa „A=A“ – ist jedoch keine schöpferische Leistung, sondern lediglich die Formulierung der unmittelbarsten, einfachsten und einsichtigsten Wahrheit.

So sind die Menschen als endliche rationale Wesen, denen Gott im Rahmen der Schöpfung keine Vollkommenheit zubilligen konnte, dem *malum metaphysicum* als einer natürlichen Begrenzung des Geschaffenen unterworfen, aus dem sich dann die physischen Übel, die Leiden, und die moralischen Übel, die Sünden, ergeben. Bedeutsam ist hierbei der Unterschied zwischen schaffen und zulassen: Nach Leibniz hat Gott das Übel nicht geschaffen, sondern zugelassen (*permis*), weil es im Plan der besten Welt notwendig enthalten war. Der Mensch, das sei mit Blick auf die Ethik angemerkt, hat darin keine Vollkommenheit (*perfectio*), wohl aber Vervollkommnungsfähigkeit (*perfectibilitas*).²⁶

Das *malum morale* sei jedoch ein Produkt der Freiheit des Menschen und hätte nur auf Kosten dieser vermieden werden können, d. h. ein grundsätzlicher Ausschluss des moralisch Bösen von vorne herein bedeutet für Leibniz das Ende der Freiheit. Das Böse muss also um der Freiheit Willen als Teil der Schöpfung akzeptiert werden und ist folglich für Leibniz kein fahrlässiger Schöpfungsfehler Gottes, sondern ein Zugeständnis an die Freiheit des Menschen. Es bietet ihm Chancen zur Vervollkommnung, zur Verbesserung der Welt. Die Erfahrung des Übels soll demnach nicht dazu führen, mit Gott zu hadern, sondern die Welt im Sinne der *perfectibilitas* stets und ständig zu verbessern und damit bei sich selbst anzufangen. So dient das Böse letztlich auch zur Besserung der eigenen Person, das Böse wird zur Herausforderung für die eigene moralische Konstitution. Diesen Gedanken der „Pädagogisierung des Leidens und des Bösen“²⁷ führt dann insbesondere *Christian Wolff* weiter und

gelangt so zu tieferem theologischen Nachdenken im Rahmen der Theodizee: „nicht Erklärung des Bösen, sondern seine Überwindung“²⁸.

Trotz des vorhandenen Übels ist diese Welt, also für Leibniz die „beste aller möglichen Welten“, denn Gott konnte nur die beste auswählen, also diejenige mit den reichsten Erscheinungsformen, die in sich bestmöglich geordnet sind und miteinander bestmöglich harmonieren.²⁹ Leibniz nimmt dazu die klassische Formulierung des Theodizeeproblems bei Epikur auf und gibt ihr eine christliche Pointe: Wenn Gott eine bessere Möglichkeit nicht hätte erkennen können, wäre er nicht allwissend; hätte er sie erkannt, aber nicht verwirklichen können, wäre er nicht allmächtig, und hätte er sie zwar erkannt und auch erschaffen können, aber nicht erschaffen wollen, wäre er nicht gut. Gott widerspräche dann dem allgemeinen Prinzip des Besten³⁰, was er gar nicht *könne*, da dies ein für vernünftige Wesen unaufgebbares (oder: grundlegendes) Axiom des Wollens und Handelns sei.³¹ Also: Gott wählt stets das Beste.³² Er kann nicht anders. So rechtfertigt Leibniz den vor Gericht gestellten Gott hinsichtlich seiner Güte und Gerechtigkeit.

Leibniz unternimmt den beachtlichen Versuch, den freien Willen des Menschen und die Rechtfertigung Gottes in Einklang zu bringen. Bei ihm schuf Gott eine Optimalwelt (*mundus optimus*), deren Ordnung durch die prästabilierte Harmonie gesichert wird. In der vielfach auf eine grotesk verzerrte Frömmigkeit (*Fatum Christianum*) reduzierten oder als Determinismus missverstandenen Theodizee Leibnizens ist – bei aller berechtigten Kritik – mehr enthalten als die naive Vorstellung von einer „heilen Welt“. Die Unterscheidung möglicher Welten von der im Schöpfungsakt tatsächlich zur Existenz gebrachten Welt, in der wir leben und manchmal eben auch leiden, schafft den metaphysischen Raum für den genialen Gedanken einer Vorher-sicht Gottes (*praevisio*), die nicht in eine Vorherbestimmung (*praedeterminatio*) mündet, sondern Freiheit zulässt, die nicht alles gut macht, sondern nur so gut wie möglich, die uns nicht ein Programm abspulen lässt, sondern unsere Entfaltung will – die moralische Verfehlung eingeschlossen – und uns dabei zur Vervollkommnung der Welt aufruft und befähigt.

Fazit

Gottfried Wilhelm Leibniz starb vor 300 Jahren. Er hinterließ ein so umfangreiches und vielgestaltiges Werk, dass es noch Jahrzehnte dauern wird, bis es vollständig erschlossen und ediert ist. Leibnizens Briefwechsel enthält rund 20000 Briefe mit über 1000 Korrespondenten; seit 2007 gehört die Post des Genies zum UNESCO-Weltdokumentenerbe, wie die Gutenberg-

²⁷ C.-F. GEYER: *Das Theodizeeproblem – ein historischer und systematischer Überblick*, in: Oelmüller, W. (Hg.), *Theodizee – Gott vor Gericht?* München 1990, S. 9-32, hier: S. 13.

²⁸ C.-F. GEYER: *Die Theodizee. Diskurs, Dokumentation, Transformation*. Stuttgart 1992, S. 32.

²⁹ G. W. LEIBNIZ: *Théodicée*, § 8, in: GP VI, S. 107.

³⁰ G. W. LEIBNIZ: *Théodicée*, § 311, in: GP VI, S. 300 f.

³¹ Das gilt natürlich auch für den Menschen (als vernünftiges Wesen): Auch der Mensch will nach Leibniz immer das Beste. Allerdings verhindert dessen Unvollkommenheit die vollständige Erkenntnis des Besten. Gott hingegen irrt sich nicht in dem, was das Beste sei. Er will das Beste – und damit kommt das Beste auch wirklich zur Geltung. Vgl. H. Poser: *Gottfried Wilhelm Leibniz. Zur Einführung*. Hamburg 2005, S. 54.

³² G. W. LEIBNIZ: *Théodicée*, § 45, in: GP VI, S. 128.

²⁴ Dazu ausführlicher in: J. BORDAT: *Das Böse und die Gerechtigkeit Gottes*. In: Engel, G. / Gruber, M.-C. (Hg.): *Bilder und Begriffe des Bösen*. Berlin 2007, S. 13-27.

²⁵ G. W. LEIBNIZ: *Théodicée*, § 8, in: GP VI, S. 107.

²⁶ G. W. LEIBNIZ: *Confessio philosophi*, in: A VI, 3, S. 122 u. 124.

Bibel oder Beethovens Neunte Sinfonie. Ob Leibniz die Einheit der Christen zu befördern suchte, Maschinen konstruierte, nach mathematischen Zusammenhängen suchte, Rechtsgutachten verfasste, historische Forschungen betrieb, Politikberatung ausübte oder Neuerung der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung rezipierte: ständig dachte er vernetzt und im besten Sinne transdisziplinär.

Diese methodische Weite kann uns heute in den weit ausdifferenzierten Wissenschaften Vorbild sein. Von Leibniz zu lernen, das bedeutet ferner, der menschlichen Offenheit zur Transzendenz gerecht zu werden, durch eine ernsthafte Berücksichtigung der Möglichkeit einer finalen Dimension des Naturgesche-

hens, das in der Gnade Gottes geborgen ist. Von Leibniz können wir auf schließlich der Basis seiner Metaphysik theologisch zweierlei lernen: wie Ökumene gelingen und wie man sich einen allmächtigen und guten Gott angesichts des Bösen in der Welt vorstellen kann.

Dr. Josef Bordat
Rubensstraße 78
12157 Berlin

E-Mail: josef_bordat@hotmail.com
Blog: <https://jobo72.wordpress.com/>

ALBERT WUNSCH

Sexplakate als geeignetes Mittel der Gesundheitspolitik? – Eine Einlassung

„Mama, wieso spritzt die Feuerwehr die Hose von dem Mann nass?“ Der Mutter schießen die verschiedensten Gedanken durch den Kopf. Dann setzt bei ihr reichlich Ärger ein. Wieso werden Kinder auf dem Weg zu KiTa oder Schule mit einem solchen Plakat konfrontiert? Was sollen Eltern antworten? – „Das weiß ich auch nicht.“ Erstmals gab's keine Nachfrage. „Ja, dann schüss Markus.“ Zuhause erfuhr die Mutter dann, als sie die ganze Plakatserie ‚Liebes-Leben‘ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZfGA) mit insgesamt 8 Motiven per Internet kennen lernte, dass – bei anderen öffentlich zur Schau gestellten Abbildungen – auch die Frage hätte lauten könnte: „Mama, was machen die Frau und der Mann denn da im Aufzug? Wieso turnen da zwei Männer nackt auf einen Nachtschrank?“ „Weshalb greift sich denn die Frau da zwischen die Beine?“

Zum Hintergrund: Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), hat eine Plakataktion gestartet, um durch sehr drastische Darstellungen die Verbreitung von AIDS und Geschlechtskrankheiten zu vermeiden (im Internet unter www.bzga.de/infomaterialien, „LiebesLeben Plakate“). Die BZgA ist dem Bundesministerium für Gesundheit unterstellt, das von Hermann Gröhe (CDU) geleitet wird. So springen an Haltestellen, vor Schulen bzw. Kindergärten und an sonstigen Blickfängen seit einigen Wochen Abbildungen dieser Plakatserie ins Auge, durch welche Kinder und Jugendliche (angeblich) mit Bildern von Homo- und Heteropärchen bei sexuellen Handlungen und Slogans wie „Egal worauf ihr steht, benutzt Kondome“, „Brennt's im Schritt“ oder „Dein Ex juckt Dich noch immer?“ konfrontiert werden. Die Comic-Motive sollen die „bunte Vielfalt von Sexualität widerspiegeln“, einen „offenen Umgang mit Sexualität“ fördern und den Umgang mit „sexuell übertragbaren Krankheiten enttabuisieren“. Da stellt sich doch die Frage: Werden unsere Kinder nicht schon viel zu intensiv mit sexistischen Bildern und Äußerungen konfrontiert? Wie hätte wohl Vater Gröhe, der als Bundesgesundheitsminister die Serie am 4.5.2016 mit anderen präsentierte, vor einigen Jahren auf entsprechende Fragen seiner kleinen Kinder reagiert?

‘Sexualität der Vielfalt’, – ‚Sex als locker-lustiger Spaß‘?

Wer etwas genauer hinschaut, stellt schnell fest, dass es bei einigen Abbildungen gar nicht und bei den anderen nur vor-

dergründig um AIDS geht. Diese Aktion ist aus unterschiedlichen Gründen nicht hinnehmbar, denn es geht nicht um AIDS-Verhütung, sondern um eine frivole Einführung in eine Ideologie der ‘Sexualität der Vielfalt und Beliebigkeit’. Dass mit einem solchen ‘grün-rot gefärbten Mainstream Konzept’ gleichzeitig auf ein Verständnis: ‘Sex als locker-lustiger Spaß’, ‘Sex als Turn-Akrobatik’ oder ‘Sex als Pausen-Snack für Zwischendurch’ gesetzt wird, scheint die Protagonisten nicht zu interessieren. Damit werden auch auf Dauer Grabschen und anderen sexuellen Übergriffen Tür und Tor geöffnet.

Da ich Minister Gröhe schon vor Wochen – nach einigen Facebook-Aktionen – mitteilte, dass diese Plakat-Aktion – auch wenn ich seine Arbeit schätze – nicht hinnehmbar sei, liegt mir zwischenzeitlich auch eine differenzierte Stellungnahme vor. Da mir Herr Gröhe den Abdruck für diese Zeitschrift ermöglichte, hier der Bundes-Gesundheitsminister mit Datum vom 2. Juni 2016 im O-Ton:

Die Stellungnahme von Hermann Gröhe

„Lieber Herr Dr. Wunsch,

haben Sie Dank für Ihre Mail vom 26. Mai, in der Sie die Plakat-Aktion ‚Liebesleben‘ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung deutlich kritisieren.

Gerne nehme ich Ihre Mail zum Anlass, Ihnen meine Ansicht über diese Aktion mitzuteilen, nachdem ich schon anlässlich Ihrer ja auch auf Facebook verbreiteten Kritik überlegt hatte, mich persönlich an Sie zu wenden.

Zunächst erinnert mich Ihre Kritik an die Diskussion vor über 25 Jahren, als sich eine in Teilen heftige Diskussion um die Gesundheitspolitik unser Neusser Mitbürgerin Rita Süßmuth entspannte, die sich angesichts der damals tödlichen Bedrohung durch die Krankheit AIDS gegen Vorschläge eines ‚seuchenpolizeilichen Vorgehens‘ und die Stigmatisierung Betroffener wandte und auf konsequente Prävention und Einbeziehung der Hauptbetroffenen setzte. Auch damals war wirksame Prävention und die Herstellung von Aufmerksamkeit für die Notwendigkeit von ‚Safer Sex‘ mit der Bereitschaft verbunden, durchaus kalkuliert Tabubrüche in Kauf zu nehmen, um überhaupt eine Gesprächsfähigkeit etwa im Hinblick auf die Nutzung von

Kondomen zu erreichen. Solch kalkulierter Tabubruch musste und muss stets vermeiden, Schamgrenzen in unserer Gesellschaft rücksichtslos zu missachten. Doch natürlich hat jener berühmte Fernseh- und Kinospot mit Ingolf Lück und Hella von Sinnen aus dem Jahre 1990 (,Tina, was kosten die Kondome?‘) die Gemüter ebenso erhitzt, wie etwa die Verteilung von Kondomen durch die Junge Union in Neuss.

Heute wissen wir, dass der damals von Rita Süßmuth eingeschlagene und gegen erhebliche Widerstände durchgesetzte Weg erfolgreich war, verfügt doch Deutschland über eine der niedrigsten HIV-Neuinfektionsraten in Europa.

Insofern ist es das Ziel der neuerlichen Kampagne, diesen erfolgreichen Weg fortzusetzen. Allerdings nehmen wir bewusst Änderungen vor. So ist die Kampagne ,LiebesLeben‘ eben nicht allein auf die AIDS-Prävention ausgerichtet, wie Sie dies in Ihren Facebook-Postings als offiziellen Auftrag der Kampagne darstellen. Vielmehr ist die Kampagne Bestandteil einer Strategie zur Eindämmung von HIV und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten (http://www.bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Praevention/Broschueren/BMG_BIS_2030_web.pdf). Denn während wir bei Neuinfektionen mit HIV einen erfreulich stabilen, niedrigen Stand haben (den zu halten freilich fortgesetzte Bemühung verlangt), steigen die Neuinfektionsraten bei anderen sexuell übertragbaren Krankheiten zum Teil dramatisch an. Diese sexuell übertragbaren Krankheiten sind zum Teil im frühen Stadium sehr gut behandelbar, können aber bei bösartigem Verlauf schwerwiegende Gesundheitsfolgen wie etwa Unfruchtbarkeit zur Folge haben. Schließlich führt ein völlig unzureichender Impfschutz vor allem bei jungen Mädchen im Hinblick auf Humane Papillomviren dazu, dass auf die Chance einer erheblichen Verringerung des Erkrankungsrisikos beim Gebärmutterhalskrebs verzichtet wird.

Die Plakatmotive der neuerlichen Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zielen daher nicht wie frühere AIDS-Präventions-Kampagnen vor allem oder nahezu ausschließlich auf die Aufforderung zur Kondomnutzung. Vielmehr geht es nicht zuletzt im Hinblick auf andere sexuell übertragbare Krankheiten darum, Menschen aufzufordern, bei Unsicherheiten und ersten Symptomen ärztlichen Rat einzuholen.

Auch die neuerlichen Plakatmotive nutzen sexuelle Anspielungen. Während bei früheren Plakatmotiven Fotos realer Menschen als Blickfang dienten, ist bei der diesjährigen Kampagne die Verwendung des Stilmittels ,Cartoon‘ geeignet, Schamverletzungen zu vermeiden. Dies wurde im Übrigen bei allen Plakatmotiven (und auch solchen Motiven, die nicht genommen wurden) in so genannten Fokusgruppen getestet. In diesen Fokusgruppen stellten im Mittel fünf Prozent der Personen eine ,zu deutliche‘ sexuelle Anspielung fest, während dies über 90 Prozent regelmäßig verneinten. Eine Mehrheit von über 90 Prozent (bei einzelnen Motiven von 97, bzw. 99 Prozent) war mit einer Plakatierung im öffentlichen Raum ausdrücklich einverstanden.

Zugleich zeigte sich, dass es gelingt, nicht allein die Aufforderung zur Kondomnutzung, sondern auch das Thema Arztbesuch bei den Betrachtern zu verankern.

Schließlich zeigte sich auch, dass das Wortspiel ,LiebesLeben‘ von den Testpersonen auch dahingehend interpretiert wurde, dass Sexualität, Liebe sowie die Verantwortung für das eigene Leben und das Leben von Partnerinnen und Partnern zusammengehören. Insofern wurde die Kritik an früheren Kampagnen, auf eine gleichsam lediglich technische Aufklärung zu setzen, aufgegriffen.

Dass die Fokusgruppen uns nicht völlig in die Irre geführt haben können, entnehme ich dabei auch dem Umstand, dass nach einer großflächigen Plakatierung der von Ihnen kritisierten Plakatmotive in den letzten Wochen eine nur ausgesprochen geringe Zahl (einstellig) von kritischen Briefen das Gesundheitsministerium erreicht hat.

Selbstverständlich werden wir uns aber weiterhin darum bemühen, notwendige Maßnahmen der Sexuaufklärung so zu gestalten, dass sie wirksam, aber nicht schamverletzend sind.

Mit herzlichen Grüßen, Ihr Hermann Gröhe“

Aber genau das ist der Kritikpunkt. Hier werden sowohl Schamgrenzen missachtet als auch ein inakzeptabler Umgang mit dem Thema Sexualität propagiert. Und durch die öffentliche Plakatierung werden Kinder und Jugendliche auf eine Weise mit diesem Thema konfrontiert, welche weder dem Alter der Heranwachsenden, noch einem ethisch vertretbaren Umgang mit dem Thema entspricht. Im Grunde geht es um die Frage, ob oder bis zu welchem Punkt der – gute oder wichtige – Zweck die Mittel heiligt.

Staatliche Werbung für den One-Night-Stand?

Auch wenn um der wichtigen AIDS-Prävention willen drastische oder ins Auge springende Aktionen geplant werden, sollte möglichst kein Kollateralschaden entstehen. So fragte ich mich schon vor Jahren, wieso die sicher wichtigen Info-Spots zur Nutzung von Kondomen zur AIDS-Prävention in solche Filmsituationen eingebettet wurden, wo – so nebenbei – durch den situativen Kontext deutlich wurde, dass sich das Paar erst ganz kurz kannte. Damit wurde gleichzeitig – gewollt oder ungewollt – für den *One-Night-Stand* geworben.

Ein Sexualakt im Aufzug mag vielleicht ein lustiger Hingucker für Erwachsene sein, aber keinesfalls für Kinder. Alle Menschen müssten sich jedoch fragen, was eine solch artistische Akrobatik denn mit Liebe und einem verantwortlichen Umgang mit einer Beziehung zu tun hat. Denn eine Plakatserie wird nicht dadurch dem sittlich-kulturellen Wert der Liebe gerecht, wenn man ihr das Etikett „LiebesLeben“ anheftet. Etikettenschwindel gibt es schon genug.

Minister Gröhe äußert, dass es bei dieser Plakataktion nicht nur um AIDS geht. Das wird nicht in angemessener Weise erkennbar. So steht auf etlichen Motiven: „Gib AIDS keine Chance“, aber auf den Plakaten, bei welchen es um Geschlechtskrankheiten geht, müsste dann konsequenterweise der Hinweis stehen: „Gib Geschlechtskrankheiten keine Chance“.

Das Schweigen der Ober-Hirten

Mehr als eigenartig ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich die christlichen Kirchen bisher nicht – oder nicht öffentlichkeitswirksam – kritisch-protestierend zu dieser Plakataktion äußerten. Denn es geht hier um eine breite medienwirksame gesellschaftspolitische Initiative, zu welcher kirchliche Gremien Stellung beziehen müssen. Und da Minister Gröhe als engagierter Christ bekannt ist – er ist seit 1997 Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und war von 1997 bis 2009 Mitglied des Rates der EKD – , müsste es für die Vertreter kirchlicher Gremien bzw. Konferenzen – auf dem kleinen oder offiziellen Dienstweg – recht leicht sein, hier deutlich eine Gegenposition einzunehmen, um so diese vom Steuerzahler fi-

nanzierte Plakataktion zu stoppen, weil der ‚Kollateralschaden‘ zu groß ist.

Sind die Vertreter und Vertreterinnen der verschiedenen Gremien – z.B. als Trägerverantwortliche von Kitas und Jugendeinrichtungen – so mit sich selbst beschäftigt, dass sie die Plakate vor der Tür der eigenen Einrichtungen, an den Bushaltestellen oder auf den Parkplätzen der Einkaufszentren gar nicht sehen? Ist die Grundhaltung einer ‚Beliebigkeits-Toleranz‘ soweit fortgeschritten, dass gar kein Grund zu einem Einschreiten gesehen wird? Wer sich für gute Aufwuchsbedingungen von Kindern bzw. Jugendlichen und für den Schutz von Ehe und Familie einsetzt, erst recht im Bereich der sexuellen Identitäts-Entwicklung, kann sich hier nicht ‚raus-halten‘. Sonst führt das Schweigen der Ober-Hirten zur stillen oder offensiven Unterstützung.

Sexualität als Konsum- und Spaßfaktor

Ich unterstreiche: Das Ziel, den dramatischen Anstieg an Neuinfektionen bei sexuell übertragbaren Krankheiten zu stoppen, ist wichtig. Aber ein verändertes Sexualverhalten hat in erster Linie etwas mit Verantwortung, einer Abkehr vom Prinzip ‚Genuss, jetzt und sofort‘, mit der schon von Sigmund Freud als so wichtig angesehenen Bedürfnis-Aufschub-Fähigkeit und weniger mit lustig wirken sollenden Plakat-Information zu tun. Die BZfgA setzt so auf – durch rot-grün-rot-rot gepuschte – Ideologien einer so genannten sexuellen Vielfalt im Zuge einer Gendererisierung unserer Gesellschaft. Wollen wir das hinnehmen?

Zur Ergänzung hier noch meine Reaktions-Mail an Bundesgesundheits-Minister Gröhe vom 15.6.2016 im kompletten Wortlaut:

„Lieber Herr Gröhe,

herzlich danke ich Ihnen für Ihre Mail vom 2.6.2016, auf welche ich wegen einer Vortagsreise durch Süddeutschland erst heute reagieren kann.

Sie beginnen Ihre Reaktion mit einem Verweis auf die Aktionen der Neusser Mitbürgerin Rita Süßmuth. Wahrscheinlich war ihre Entscheidung, sich angesichts der damals tödlichen Bedrohung durch die Krankheit AIDS gegen Vorschläge eines ‚seuchenpolizeilichen Vorgehens‘ und einer Stigmatisierung Betroffener zu wenden, ein notwendiger Schritt. Auch wenn ich Ihren Hinweis auf den kalkulierten Tabubruch unter dem Gesichtspunkt einer gezielten Störung eingefahrener Wahrnehmungsmuster nachvollziehen kann, bewegt sich dieses Argument auf einem dünnen Eis. Vor Jahren wurde Benetton z.B. vom BGH untersagt, mit Aidskranken und ölverschmierten Enten für Klamotten zu werben. Und auch Herr Böhmermann argumentierte mit dem gezielten Tabubruch. Im Grunde geht es um die Frage, ob oder bis zu welchem Punkt der – gute oder wichtige – Zweck die Mittel heiligt?

Auch wenn um der wichtigen AIDS-Prävention willen drastische oder ins Auge springende Aktionen geplant werden, sollte der Kollateralschaden so gering wie möglich gehalten werden. Da werden sich unsere Auffassungen sicher im Konsens befinden. Aber ich fragte mich schon vor Jahren, wieso die sicher wichtigen Werbe-Info-Spots zur Nutzung von Kondomen zur AIDS-Prävention in solche Film-Situationen eingebettet wurden, wo – so nebenbei – durch den situativen Kontext deutlich wurde, dass sich das Paar erst ganz kurz kannte. Damit warb Frau Süßmuth gleichzeitig – gewollt oder ungewollt – für den

One-Night-Stand. Der von Rita Süßmuth eingeschlagene Weg wäre keinesfalls weniger erfolgreich, wenn diese Kontext-Zusatzbotschaften entfallen wären.

So mag z.B. ein Sexualakt im Aufzug ein vielleicht lustiger Hingucker für Erwachsene sein, aber nicht nur Kinder werden fragen, sondern alle Menschen sollten sich fragen, was eine solch artistische Akrobatik denn mit Liebe und einem verantwortlichen Umgang mit einer Beziehung zu tun hat. Denn eine Plakatserie wird nicht dadurch dem sittlich-kulturellen Wert der Liebe gerecht, wenn man ihr das Etikett ‚LiebesLeben‘ anheftet. Etikettenschwindel gibt es schon genug. Ich teile den Standpunkt, dass mit dem Wortspiel ‚LiebesLeben‘ verbunden ist, dass Sexualität und Liebe sowie die Verantwortung für das eigene Leben und das Leben von Partnerinnen und Partnern zusammengehören. Aber dann sollte diese Zielsetzung die Plakataktion auch berücksichtigen.

Sie schreiben, dass es bei dieser Plakataktion nicht nur um AIDS geht. Das wird nicht in angemessener Weise erkennbar. So steht auf etlichen Motiven: ‚Gib AIDS keine Chance‘, aber auf den Plakaten, bei welchen es um Geschlechtskrankheiten geht, müsste dann konsequenterweise der Hinweis stehen: ‚Gib Geschlechtskrankheiten kein Chance‘. Dazu hätte ich z.B. einige Umsetzungs-Ideen.

Auch hier unterstreiche ich: Das Ziel, den dramatischen Anstieg der Neuinfektionsraten bei anderen sexuell übertragbaren Krankheiten zu stoppen, ist wichtig. Aber ein verändertes Sexualverhalten hat in erster Linie etwas mit Verantwortung, einer Abkehr vom Prinzip ‚Genuss jetzt‘, mit der schon von Sigmund Freud als so wichtig angesehenen Bedürfnis-Aufschub-Fähigkeit und weniger mit lustig wirken sollenden Plakat-Information zu tun.

Am ehesten trifft das Plakat: ‚Egal worauf ihr steht‘ das Ziel der AIDS-Prävention. Es ist lustig und vermeidet negative Zusatzbotschaften. Auch wird von mir das Stilmittel ‚Cartoon‘ als sehr geeignet und angemessen betrachtet.

Was die von Ihnen beschriebene Akzeptanz der Motive im öffentlichen Raum angeht frage ich mich, wie repräsentativ diese Auswahl war? Aber vielleicht wird hier auch das Phänomen einer sittlich-ethischen Abstumpfung deutlich. So scheint die mediale Mehrheit der Deutschen z.B. auch mit dem Schmähdgedicht des Herrn Böhmermann gegen einen Staatspräsidenten keine Probleme zu haben, sowohl mit der Sprache als auch mit den Aussagen. ...

Mit herzlichem Gruß

Albert Wunsch“.

Dr. Albert Wunsch
Im Hawisch 17
41470 Neuss

Email: info@albert-wunsch.de

Dr. Albert Wunsch ist Psychologe, Diplom Sozialpädagoge, Diplom Pädagoge und promovierter Erziehungswissenschaftler. Er lehrt seit vielen Jahren an der Hochschule für Ökonomie und Management (FOM) Essen und an der Uni Düsseldorf. www.albert-wunsch.de

Wer hört sich denn noch eine Predigt an? Ein Versuch über die Krise der Predigt

1. Nicht belehren!

„Vorlesung im Messgewand“ – so nannten Seminaristen vor einigen Jahren die Predigten der Jesuiten in den Sankt-Georgener Gottesdiensten. Ob zu Recht oder zu Unrecht – man kritisierte die Predigten als abstrakt-akademisch, belehrend und zu lang¹. Aber schon 1796 konnte ein englischer Schriftsteller urteilen, dass für die allermeisten Gottesdienstbesucher gälte: „so hätte besagte Predigt ebensowohl zur Gänze wegbleiben können, ohne dass man darob enttäuscht gewesen, ja solches Fehlens überhaupt innegeworden wäre“. Als einzig interessierte Predigthörer werden in diesem Roman ausgemacht: „So kam’s, dass die einzigen Menschen, die in Wahrheit dem Kanzelworte lauschen wollten, sich aus ein paar runzlig vertrockneten Betschwestern zusammensetzten sowie aus einem Halbdutzend missgünstiger Prediger, welche bloß von dem Wunsch beseelt waren, in dem Sermonen, den sie da hören sollten, den oder jenen Fehler zu entdecken und die Schale des Spotts darüber auszugießen“².

2. Wort und Sakrament

Vereinfacht könnte man konfessionskundlich das Reformiertentum als die Kirche des Wortes, das Luthertum als die Kirche des Wortes und des Sakramentes und die Katholische Kirche als die des Sakramentes bezeichnen. Bei aller holzschnittartigen Verkürzung kann dieser Charakterisierung ein kleines Quantum an Wahrheit nicht abgesprochen werden, wenn man jetzt nicht das Augenmerk zuspitzt auf die nachkonziliaren Bemühungen der Katholischen Kirche, nun auch eine Kirche des Sakramentes und des Wortes zu sein. Dazu gehört dann auch die Vorliebe, mit der man den Satz „In der Teilhabe am eucharistischen Opfer, der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens ...“ (*Lumen Gentium* 11) verliert zu: „Teilnahme am Gottesdienst“ oder Ähnliches, um den Begriff des „eucharistischen Opfers“ zu meiden und den Wortgottesdienst so aufzuwerten³.

Der evangelische Theologe W. Joest schreibt im Kapitel über das katholische Kirchenverständnis: „Die Kirche als Institution der Heilsvermittlung“ treffend: „Das heilsvermittelnde Werk der Kirche geschieht zunächst durch ihr *sakramentales Handeln*“. „Es geschieht ferner durch das *lehrende Wirken* der Kirche“. Gerade in dem „zunächst“ und dem „ferner“ verbirgt sich aber treffend eine nicht in Gänze geklärte Verhältnisbestimmung beider Heilsvermittlungstätigkeiten der Kirche zueinander⁴.

In der Katholischen Kirche bietet das „*Homiletische Direktorium*“ der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung aus dem Jahre 2014 Klärungen zur Frage der Verhältnisbestimmung von Wort und Sakrament. Treffend wird festgestellt:

„Über viele Jahrhunderte war die Predigt oftmals eine Unterweisung in Moral- und Glaubensfragen, die an Sonntagen oder Festtagen in der Messfeier abgehalten wurde, wobei sie aber nicht notwendigerweise Teil der Liturgiefeier war“⁵. Erst durch das 2. Vatikanum änderte sich dies für die Sonntagsmesse. Jetzt soll die Predigt als integrales Moment der Messe primär einen verkündigenden Charakter haben, der aber einen unterweisenden und belehrenden Charakter nicht ausschließt.

„Die Homilie kommt in gewissem Sinne der Austeilung von Leib und Blut Christi an die Gläubigen in der Kommunion gleich. In der Homilie wird das heilige Wort Gottes als geistliche Nahrung an die Gläubigen ‚ausgeteilt‘“⁶. Erläutert wird das so:

„Daher kommen dem Prediger zwei Aufgaben zu: mit seiner Auslegung der Heiligen Schrift das Ostergeheimnis zu verkünden und die Gläubigen zur Teilhabe an diesem Geheimnis durch die Eucharistiefeier hinzuführen“⁷. Die Predigt verkündigt das Ostergeheimnis, die Eucharistie ist dann die Teilhabe am Ostergeheimnis. Könnte man diese Formulierung in dem Zuordnungsschema von Theorie und Praxis verstehen, so meint die Predigt als geistliche Nahrung mehr, dass sie selbst schon der Heilsvermittlung dient. Durch das Wort wird das göttliche Wort selbst aufgenommen.

„Wenn wir zum Altar gehen und am eucharistischen Mahl teilnehmen, empfangen wir wirklich den Leib und das Blut Christi. Die Verkündigung des Wortes Gottes in der liturgischen Feier geschieht in der Einsicht, dass Christus selbst in ihr gegenwärtig ist und sich uns zuwendet, um aufgenommen zu werden“⁸.

Nicht klar bestimmt ist dabei, inwiefern nun die Predigt als Auslegung der Heiligen Schrift heilsvermittelnd ist und nicht schon die Heilige Schrift selbst. Warum ist die Predigt als Auslegung nötig? Von ihr wird gesagt, dass sie die Austeilung geistlicher Nahrung ist. Das soll wohl besagen, dass es die Bibel ohne Auslegung noch nicht ist, sondern dass erst durch sie die Schrift verlebendigt wird zur geistlichen Nahrung. Nur reflektiert das „Homiletische Direktorium“ nicht die Bedeutung der Messe ohne eine Predigt. Soll nun die predigtlose Werktagmesse von geringerem Wert sein, weil in ihr nicht gepredigt wird, obgleich das Wort Gottes aber als Bibellesung in ihr präsent ist?

Hier besteht noch Klärungsbedarf, der ihren Grund in der Unklarheit der Bedeutung der Lehre der Kirche für das Heil in der nachkonziliaren Theologie hat. Über Jesu Predigt schreibt das Markusevangelium ja: „*Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet*“ (Mk 1,27b). Das „Homiletische Direktorium“ scheint dagegen die Differenz von Lehren und Verkündigen betonen zu wollen, wohl in der Absicht, sich von der vorkonziliaren primär belehrenden und unterweisenden Predigtweise abzusetzen.

Es wurde in der christlichen Religion von Anfang an gepredigt, ja Jesus Christus wird im Neuen Testament geradezu als

¹ VECHTEL, KLAUS SJ, *Die Predigt der ersten Jesuiten*, in: Jesuiten 2016/2, S. 2.

² LEWIS, M. G., *Der Mönch*, übersetzt von F. Polakovics, 1986, S.13.

³ DENZINGER-HÜNERMANN, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, 40. Auflage, 2005, 4127.

⁴ JOEST, WILFRIED, *Dogmatik*, Bd.2, *Der Weg Gottes mit dem Menschen*, 1986, S. 522f.

⁵ *Homiletisches Direktorium der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung*, 2014, S. 9 Nr. 1.

⁶ *Homiletisches Direktorium* S. 31, Nr. 26.

⁷ *Homiletisches Direktorium* S. 25, Nr. 21.

⁸ *Homilitesches Direktorium* S. 14 Nr. 4.

Lehrer dargestellt, als öffentlicher wie als einer, der seinen eigenen Schülerkreis im Besonderen unterrichtet. (Leider wird das in den deutschen Übersetzungen durch die in ihnen übliche Übersetzung „Jünger“ für das griechische Wort „Schüler“ verdunkelt). Aber es muss doch betont werden, dass erst durch Luthers Theologie die Predigt diesen hohen religiösen Rang erhielt. Der gründet sich allein in der lutherischen Rechtfertigungslehre mit ihrem Zentraldogma, dass so wie ich Christus glaube, er dann auch für mich ist. Nur wenn ich fest darauf vertraue, dass Christus für mich, für meine Sünden am Kreuze gestorben ist, dann ist er für mich gestorben und dann rechnet Gott mir Christi Gerechtigkeit als mir zugehörige fremde an. Die Verkündigung des für mich am Kreuze Gestorbenen, sodass ich dann darauf vertraue, dass es so für mich ist, ist der einzige Heilsweg. Damit dieser Heilsweg sich nun mir wirklich erschließt, hat zuerst die Predigt des Gesetzes zu erfolgen, die mich als Sünder überführt, damit ich so erkenne, dass ich erlösungsbedürftig bin und das Evangelium vom Karfreitag dann die einzige Möglichkeit meiner Rettung ist. Die Predigt hat so selbst die Aufgabe, dass der Hörer in ihr zum Sünder wird, dass er sich bewusst wird, hoffnungslos Sünder zu sein, der durch diese Gesetzespredigt dann offen wird für das Evangelium. Die lutherische Predigt in ihrer Dialektik von Gesetzes- und Evangeliums predigt inszenierte so ein eigenes Drama, um den Hörer immer wieder neu zum Gläubigen werden zu lassen, der als Gläubiger immer nur der allein auf das Kreuz Christi Vertrauende ist.

Angesichts dieser Predigtkonzeption taten sich nun alle Reformatoren schwer, noch den Sakramenten eine Bedeutung zuzubilligen zu können. Dass alle Reformer die 7 Sakramente der Kirche auf 2 reduzierten, zeigt überdeutlich ihr Unbehagen an den Sakramenten. Bezeichnend ist dafür, dass der bekannteste moderne reformierte Theologe *Karl Barth* das Sakrament der Taufe wie auch das des Abendmahles abschaffen wollte, indem er sie zu bloßen Symbolhandlungen umformen wollte, in denen sich der Gläubige zu einem ethischen Leben als Christ verpflichtet. Die lutherische Theologie, konservativer gestimmt, wollte die Sakramente von Taufe und Abendmahl bewahren, aber stand und steht immer noch vor dem gravierenden Problem der theologischen Legitimierung der Bedeutung der Sakramente neben dem das Heil allein ermöglichenden Predigtwort. Denn genau genommen bedarf es neben der Gesetzes-Evangeliumspredigt, wenn diese gläubig angenommen wird, keines Sakramentes mehr für das Heil.

Nun könnte man meinen, dass eigentlich Predigt und Sakrament immer zusammengehört haben, sodass es eben nur eine Fehlleistung der Reformation gewesen sei, hier auseinandergelassen zu haben, was an sich zusammengehört. Betrachten wir daraufhin die Zeugnisse des Alten Testaments im Kontext des Wissens um die allgemeine Praxis, die wir in jeder Religion vorfinden, dann stoßen wir auf etwas uns Befremdliches: Das Primärsubjekt der praktizierten Religion ist der Priester, dessen wesentliche Aufgabe der Opferkult ist. Religion ist zuallererst und wesentlich eine Kommunikationspraxis zwischen Mensch und Gott, die des Opfern, aber auch des Ausdeutens von Orakeln und Zeichen. Wo predigen und belehren Priester in der Religion? Wir können für die Religionsgeschichte Israels den Punkt benennen, als Priester anfangen zu predigen! Nachdem Jerusalem 586 v. Chr. erobert und die gesamte Führungsschicht exiliert wurde, standen die einstigen Jerusalemer Priester vor der Frage: Kann und dürfen wir im Exil Gott noch Opfer gemäß dem von Gott eingesetzten Opferkult darbringen? Die Antwort lautete Nein! Nur noch in Jerusalem kann Gott ein ihm wohlge-

fälliges Opfer dargebracht werden. (Die exegetische Forschung spricht hier von dem sogenannten deuteronomistischen Kultzentralisationsgesetz, im Exil formuliert, um zu begründen, warum es keine legitime Kultpraxis im Exil geben kann.) Stattdessen wurden dann im babylonischen Exil die Grundlagen für den bis in unsere Gegenwart gefeierten Synagogengottesdienst gelegt. Es ist ein reiner Wortgottesdienst ohne ein kultisches Opfer, geschaffen als Surrogat für den nicht mehr praktizierten kultischen Gottesdienst. Dass es ihn überhaupt gibt, verdankt sich allein der Exilierung mit dem göttlichen Gebot, dass nur im Jerusalemer Tempel Gott wohlgefällige Opfer dargebracht werden können. Auch heute kennen wir das aus der kirchlichen Praxis, dass wenn in Ermangelung eines Priesters am Sonntag als Surrogat ein bloßer Wortgottesdienst abgehalten wird.

Jesus Christus selbst predigte und lehrte. Er setzte aber auch am Gründonnerstag die kultische Feier des Messopfers ein und weihte dazu die Apostel zu Priestern, befähigte sie so zum Darbringen des Messopfers. Denn Christus hätte ja nicht seine Kirche gründen können, ohne ihr einen zentralen Opferkult einzustiften als dem Zentrum der christlichen Religion. Der christliche Gottesdienst ist so gesehen eine komplizierte Melange aus dem Opferkult des alten Bundes in der Gestalt des neuen Bundes, dem Messopfer und der Praxis des Synagogengottesdienstes, dem der Predigt als Schriftauslegung. Selbstredend prolongiert sich in der Predigt des Gottesdienstes Jesu Christi eigene Predigtpraxis, aber wohl auch die in der Antike verbreitete Praxis des seine Schüler belehrenden Philosophen. Es sei *en passant* an die Selbstbezeichnung der christlichen Religion als die der wahren Philosophie erinnert in der alten Kirche. Aber die Zu- und Unterordnung des Wortgottesdienstes als Vormesse der eigentlichen Messe erinnert immer noch an den Primat des Tempelopferkultes zu Jerusalem gegenüber dem reinen Wortgottesdienst der Synagoge.

Papst Benedikt XVI. verdanken wir die mehr als bedenkenswerte These, dass die jüdische wie die christliche Religion ihre Differenz in dem unterschiedlichen Umgang mit dem Ereignis der endgültigen Zerstörung des Jerusalemer Tempels hat. Die jüdische Religion liest nun die hebräische Bibel neu unter der Voraussetzung, dass es keinen Opferkult in Jerusalem und anderswo mehr gibt und geben kann und konzipiert sich so als neue jüdische Religion⁹. Die christliche Religion sieht dagegen in der Feier des Messopfers, eingesetzt durch Jesus Christus, die Prolongierung und Vollendung des Opferkultes des alten Bundes. Selbstredend ist aber die ursprünglichere Differenz die des Ja- oder Neinsagens zu Jesus von Nazareth als dem in der hebräischen Bibel verheißenen Messias. Aber wesentlich ist dann tatsächlich die Frage: Prolongiert sich der von Gott eingesetzte Kult in der Eucharistiefeier der Kirche, oder tritt nun an seine Stelle der reine Wortgottesdienst der Synagoge, der nun nach jüdischem Verständnis ein vollwertiger Ersatz des einstigen Tempelopferkultes sein soll?

3. Der Ursprung der Predigt: das babylonische Exil

These: Die ursprüngliche Intention des Synagogengottesdienstes (im babylonischen Exil) war die der Belehrung der Gemeinde, konkreter: Warum sind wir hier im Exil, was sollen wir hier und was dürfen wir hier nicht und worauf dürfen wir hoffen? Abstrakter formuliert: Die Predigt deutete die Lage der Ge-

⁹ Vgl. JOSEPH RATZINGER/BENEDIKT XVI. *Jesus von Nazareth*, 2. Teil, 2011, S. 48f.

meinde theologisch, um sie so bewältigen zu helfen. Im Zentrum steht ein Belehren der Hörergemeinde. Der gottesdienstliche Kult setzt dagegen die schon belehrte Gemeinde voraus, die nun ihren Gottesdienst vollzieht. Im Zentrum Wortgottesdienstes steht also das Lehren. Die notwendige Voraussetzung des Lehrens ist aber eine erkennbare und erkannte Wahrheit, die dann durch die Predigt vermittelt wird. In der Katholischen Kirche war das kein Problem. Es gab die Lehre der Kirche, fußend auf den von Gott offenbarten Wahrheiten. Gott war kraft des Heiligen Geistes so in der Kirche präsent als offener Gott. Dass seine Offenbarung einst geschehen ist, wäre ja noch nicht der hinreichende Grund dafür, dass er nun jetzt immer noch in der Kirche offenbar ist! Weil es die wahre Lehre der Kirche als wahr anerkannt gab, konnte sie auch von der Predigtkanzel herab gelehrt werden. Das „von Oben“ ist dabei nicht nur als kirchenarchitektonische Bestimmung der Predigtkanzel zu verstehen: das „von Oben“ meint immer auch im Sinne der johanneischen Theologie das von Gott her Geschenkte. Gott offenbarte sich, damit die offenbarte Wahrheit durch die Predigt zu allen Menschen kommen kann. Diesem Gefälle, von Gott über die Predigt zum Hörer entspricht eben die Stellung der Predigtkanzel im Gottesdienstraum!

Nachkonziliar änderte sich das: Der Ambo ersetzt den Ort der Predigt. Und dieser steht, verglichen mit der Predigtkanzel, fast in Augenhöhe der Predighörer. Hier kommuniziert man fast auf Augenhöhe. Alle, der Prediger wie der Hörer, stehen unter dem Wort Gottes, und eigentlich ist der Prediger dem Wort Gottes nicht näher als seine Hörer. Er predigt nur noch seine Meinung von Gott und Welt, und der Hörer hört so eine subjektive Deutung aus dem persönlichen Glauben des Predigenden, die für ihn eine Anregung für seinen persönlichen Glauben sein kann und soll, mehr aber auch nicht.

Die *Rotte Korach* bietet uns für diese räumliche Zuordnung die Erklärung: Wenn alle Glieder der Gemeinde Gott gleich nahe sind, weil Gott allen gleich nahe ist, wie können sich dann Mose und Aaron anmuten, als Vermittler zwischen Gott und der Gemeinde fungieren zu wollen? (Num 16) Der Prediger auf Augenhöhe vermittelt nicht mehr zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde als Brückenbauer (das ist die Bedeutung des Begriffes Pontifex = Brückenbauer), sondern er bezeugt nur noch seinen persönlichen Glauben als Anregung für den Hörer.

4. Der Wandel des Predigtverständnisses

Wie kam es zu diesem Wandel? Ein paar Gründe dieses Wandels seien hier genannt, ohne schon den Anspruch erheben zu können, eine vollständige Analyse dieses Wandels vorlegen zu können.

A) Die Aufklärung verlangte die Reduzierung der christlichen Religion und insbesondere der Lehren der Konfessionskirchen auf die Erkenntnisse der natürlichen Religion, auf das, was jedem Vernünftigen zu allen Zeiten an Erkenntnis im Bereich der Religion möglich sei: dass Gott sei, dass der Mensch in seiner Freiheit zur Sittlichkeit bestimmt sei und dass er auf ein ewiges Leben hoffen dürfe. Alles andere seien Kirchenlehren, die zum Heil des Menschen völlig überflüssig, wenn nicht sogar destruktiv seien. So legt es Kant in seiner Schrift über die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft dar.

Jetzt darf und kann die Predigt nur noch etwas verkünden, was jeder Vernünftige schon unabhängig von der Predigt wissen kann. Verkündigte sie dagegen Übernatürliches oder nur Er-

kenntnisse, die sich nur aus der göttlichen Offenbarung ergäben, verfehlte sie ihre Aufgabe. Eine zeitgenössische Version dazu ist, wenn die Weihnachtspredigt, statt das Wunder der Menschwerdung Gottes zu verkünden, lieber über Marias und Josephs Herbergssuche predigt mit der Moral von der Geschichte, dass wir jetzt jeden Asylanten beherbergen müssen. Die politische Korrektheit gibt dann als funktionales Äquivalent zur Vernunft der Predigt die Inhalte vor bzw. schreibt ihr vor, wie sie Übernatürliches zu entmythologisieren habe, so wenn am Karfreitag statt des Sühnetodes Christi gepredigt wird, dass Ostern Gottes Nein zur Todesstrafe sei.

Die Konsequenz ist klar: Wenn in der Kirche nur noch das gepredigt und verkündet wird, was jeder Vernünftige (oder heute jeder politisch korrekt Gesonnene) sowieso schon weiß, wozu soll dann noch jemand einer Predigt zuhören?

B) Heute gelten auch unter Christen die Menschenrechte als eine so selbstverständlich zu bejahende Größe, dass sie auch hier mehr Akzeptanz und Ansehen genießen als etwa die 10 Gebote. So meinen viele, nicht nur Amnesty International, dass es ein unveräußerliches Frauenrecht sei, ihr Kind, sofern es noch nicht geboren sein, töten lassen zu dürfen, dass der Ehebruch ein Menschenrecht der Sich liebenden sei, um nur zwei aktuelle Beispiele zu erwähnen für die Überordnung dessen, was Zeitgenossen als Menschenrechte ansehen.

Aber viel gravierender als dies erweist sich eine Fehldeutung der Religionsfreiheit. So einsichtig es ist, dass die Kirche, um Verfolgungen durch den Staat zu entgehen, vom Staat die Anerkennung der Ausübung der Religionsfreiheit als unveräußerliches Menschenrecht einfordert, so prekär sind doch die Folgen für das religiöse Leben! Denn jetzt gilt es als Tugend, Menschen im öffentlichen Leben unabhängig von ihrer Einstellung zur Religion zu beurteilen. Die Gretchenfrage (Goethe, Faust): Wie hältst Du es mit der Religion? ist keine im öffentlichen Leben mehr erlaubte, denn es soll als gleichgültig erachtet werden, ob und wie man religiös ist. Die Lehre der Kirche betont die Bedeutung der Religion angesichts des göttlichen Gerichtes. Im weltlichen Bereich und gerade in den Augen des Staates soll nun die Religion aber gleichgültig sein.

Es bedarf keines prophetischen Talentes, um vorauszusehen, dass sich die kirchliche Verkündigung der Menschenrechtsideologie anpassen wird, wenn diese erst einmal von der Kirche anerkannt wird. Darum kritisierte die Kirche vor dem Konzil diese Ideologie, aber die Erfahrung der Diskriminierung durch totalitäre Staaten ließ einflussreiche Christen hier ihre Position zur Idee der Religionsfreiheit ändern. Jetzt ist es ein faktischer Konsens bei den meisten, dass Gott die Menschen liebt, unabhängig davon, wie sie es mit der Religion halten, denn Gott diskriminiert eben niemanden, weil auch er sich an das Menschenrecht der Religionsfreiheit hält.

Die Preisfrage lautet nun: Warum sollte sich noch ein Predighörer für die Lehre der Katholischen Kirche interessieren, wenn die Kirche selbst zu sagen scheint, dass es Gott gleichgültig ist, ob man gemäß der Katholischen, der Evangelischen, der Muslimischen oder der Jüdischen Religionslehre lebt? Ja, wozu bedarf es überhaupt einer Kenntnis der Lehre, wenn es doch nur noch darauf ankommt, die Nächstenliebe zu leben, um Gott wohlgefällig zu leben? Hegel konstatierte schon in seiner Religionsphilosophievorlesung: „Leicht kann man sich überzeugen, wenn man betrachtet, was jetzt die kirchlichen Dogmen wirklich gelten, dass in der allgemeinen Religiosität eine weitgreifende, beinahe *universelle Gleichgültigkeit* gegen sonst für we-

sentlich gehaltende Glaubenslehre eingetreten ist“¹⁰. Zur Veranschaulichung führt der Philosoph an: „Wenn ein großer Teil dieser Theologen [der zeitgenössischen] veranlasst würde, die Hand aufs Herz gelegt zu haben, ob sie den Glauben an die Dreieinigkeit für unumgänglich notwendig zur Seligkeit halten, ob sie glauben, dass die Abwesenheit des Glaubens daran zur Verdammnis führe, so kann es nicht zweifelhaft sein, was die Antwort ist“¹¹.

Diese Gleichgültigkeit der Trinität Gottes gegenüber ist ja heutzutage für viele die Voraussetzung für den christlichen Dialog mit der jüdischen und der islamischen Religion. Was nun für diesen Dialog als gleichgültige Lehre der Kirche abqualifiziert wird, das wird dann konsequenterweise auch für das innerkirchliche Leben als gleichgültig erscheinen müssen.

Es sei hier an die Äußerung des ZK-Vorsitzenden erinnert: „Es geht mir eher darum, dass Christen deutlich machen, was sie trägt in ihrem sozialen Dienst. Und dass erst die Frage kommt, was sie trägt, und dann erst über Gott gesprochen wird und nicht primär, wie das in einigen Sekten üblich ist, zunächst einmal über Gott und über den Glauben gesprochen wird. Bei den Christen steht der Dienst an erster Stelle“¹². Sekten reden zuvörderst über Gott und den Glauben – wir Katholiken aber nicht, denn wir praktizieren zuerst die Nächstenliebe, und wenn wir dann angefragt werden, warum wir sie praktizieren, dann reden wir auch über unsere Motivation, von Gott und Glaube! Es ist klar, dass bei diesem Grundverständnis gelebten Christentums die Predigt im Gottesdienst völlig überflüssig ist! Denn die Lehre der Kirche ist für dieses praktische Christentum von keiner Relevanz, und so gehen dann auch circa 90 Prozent nicht mehr zum Gottesdienst. Sie wissen wie der ZK-Vorsitzende, dass es allein auf die praktizierte Nächstenliebe ankommt, und dafür braucht man keine Belehrungspredigten.

5. Predigen in der Postmoderne

Dieses Verständnis vom Wesen der Religion ist seit Kant dasjenige der Aufklärung, wenn die Aufklärung sich nicht radikalisierte und atheistisch wurde. Wie ändert sich dies nun nach dem Tode der Aufklärung, in der Postmoderne? Für unser Anliegen reicht es, sich auf einen Aspekt der Postmoderne zu konzentrieren. Ist die Moderne das Anliegen, im Namen der Vernunft, der Wahrheit die Religionen auf das Wahre und Vernünftige zu reduzieren, so gilt der Postmoderne eine erkennbare oder gar erkannte im Besitz von Menschen sich befindende Wahrheit als das Übel schlechthin. Dort, wo etwas als die erkannte Wahrheit proklamiert wird, da wird im Namen dieser erkannten Wahrheit das Unwahre bekämpft und diskriminiert. Jeder Totalitarismus sei so die Frucht einer erkannten und sich im Besitz von Menschen befindenden Wahrheit. Erkenntnis mache unfrei, könnte vereinfacht das Credo der Postmoderne benannt werden. Damit gerät jede Lehre, die von sich behauptet, die Wahrheit zu sein, auf die Anklagebank. Um der Freiheit und des Friedens willen darf es so keine offenbarte und erkennbare Wahrheit mehr geben in der Postmoderne. Die Kirche hat sich so umzudeuten als Ort einer Suchbewegung nach Gott, der Wahrheit, die aber nicht selbst schon in ihr präsent wäre. Die Lehre der Kirche wird dann zu einer Sammlung von Antwortversuchen, die jeweils zeit- und

kontextbedingt ausgefallen sind und uns Heutigen höchstens eine Hilfe sein können zur eigenen Suche nach der Wahrheit. Wo es so aber keine erkannte Wahrheit mehr geben kann, da kann es auch keine Lehre und somit auch keine belehrende Predigt mehr geben. Und damit sind wir wieder bei den erwähnten Jesuitenschülern: Die Predigt darf nicht belehren wollen! Sie meinen damit: weil es keine wahre Lehre mehr gibt, ist es eine Anmaßung, belehren zu wollen!

„Was wollt ihr dann?“, möchte man jetzt gern nachfragen, aber wir können uns diese Frage selbst beantworten. Die Predigt soll unterhaltsam sein! Der Gottesdienst ist eben ein religiöses Freizeitprogramm, in das die Predigt nur dann hineinpasst, wenn sie unterhaltsam ist.

Die Umstrukturierung des Gottesdienstes kann unter der Parole von Begegnung statt Belehrung begriffen werden. Nicht gelte es mehr, die kirchliche Lehre zu vermitteln, denn auch Jesus lehrte ja nicht Dogmen, sondern er vermittelte durch sich die Gotteserfahrung der Liebe. Eine Prise Martin Buber, ein bisschen Personalismus, ein kräftiger Schuss Antiintellektualismus – und aus dem Gottesdienst wird ein Begegnungsgeschehen, in der uns irgendwie Gottes Liebe begegnen soll im Predigtwort, in den Sakramenten oder einfach im Miteinander der Gemeinde. In der Praxis reduziert sich dieses Begegnungskonzept dann zu dem, dass auf der Bühne, einst der Raum um den Altar herum, für das Publikum ein unterhaltsames sie ansprechendes Programm durchgeführt wird, in dem möglichst viele Akteure auftreten sollen, nicht nur der Pfarrer. Als Moderator und Entertainer führt er durchs Programm, gibt Anweisung, wer wann welchen Part zu übernehmen hat, immer die Gemeinde im Auge habend: Kommt das gut an? Diese Ästhetisierung des Gottesdienstes zu einem guten religiösem Unterhaltungsprogramm passt nun wahrlich zum Geiste der Postmoderne als Alternativkonzept zur Moralisierung der Religion. Und da Belehren nichts Unterhaltsames ist, hat die Predigt als Verkündigung wahrer Erkenntnisse keinen Ort mehr im Gottesdienst.

Und im anfänglich schon zitierten Roman: „Der Mönch“, wird uns dann auch von so einer ästhetischen, einer rhetorisch äußerst gut gelungenen Predigt berichtet. Die Wirkung: „Die Predigt war von beträchtlicher Länge. Sobald sie aber schließlich doch zu Ende gegangen, betrückte sich jedermann ob des Umstands, dass sie nicht noch länger gewesen“¹³. Dass und wie dann dem Mönchsprediger dieser Ästhetizismus selbst zum Verhängnis wurde, schildert dann der Roman wirklich sehr gelungen!

Es muss aber auch an eines der Grundprobleme der Theorie des Gottesdienstes erinnert werden. Im Konzept des Katholischen Gottesdienstes wuchsen zwei Traditionen zusammen, die ursprünglich nicht zusammen gehörten: die Praxis des Jerusalemer Opferkultes und die Praxis des Synagogengottesdienstes. Anders gefragt: Wie ist das Verhältnis von Predigt und Sakrament zu bestimmen? „Die katholische Theologie hält nicht zuletzt auf Grund der biblischen Gegebenheiten an der Zweiheit von Wort und Sakrament wie an der wesentlichen Bedeutung beider für das Leben der Kirche fest, ungeachtet der Tatsache, dass sie sich damit die schwere Last des Beweises für die innere Einheit beider Wirkformen des Heils wie insbesondere für die Notwendigkeit der Sakramente aufbürdet“¹⁴. So resümiert *Leo Scheffczyk*¹⁴. Einfacher gesagt: wenn das Predigtwort wie das

¹⁰ HEGEL, G.W.F., *Vorlesungen über die Philosophie der Religion* 1, in stw Werke 16, 1986, S. 45.

¹¹ HEGEL, ebd., S.46.

¹² Kath.net am 24.5.2016.

¹³ LEWIS, *Der Mönch*, S. 28.

¹⁴ SCHEFFCZYK, LEO, *Von der Heilsmacht des Wortes*, 1966, S. 280.

Sakrament heilswirksam sind, warum gibt es dann zwei Größen in einem Gottesdienst, die im Prinzip dasselbe wirken? Die Studie Scheffczyks: „Von der Heilsmacht des Wortes“ möchte die Entdeckung der Heilsmacht des Wortes durch die Reformation für die Katholische Kirche fruchtbar machen und endet in der Einsicht in die Schwierigkeit, die Dualität von Wort und Sakrament zu begründen. Es scheint, als ob die Verschiedenheit der Ursprünge der Predigt im Synagogengottesdienst und des Ursprunges des Messopfers in dem jerusalemischen Kult ein rein harmonisches Miteinander von Predigt und Eucharistie nicht zulässt, zumindest dann nicht, wenn dem Predigtwort wie dem Sakrament die gleiche Heilsbedeutung zugeschrieben wird.

Die Einheit von Predigtwort und Sakrament, die Scheffczyk 1966 so sehr betont, setzt freilich die Einsicht in die Heilungsbedürftigkeit des Menschen voraus. Um mit dem Philosophen Lyotard zu reden, setzt dies die große Erzählung vom Ursprung des Menschen im Paradies, seines Falles und seiner Erlösung durch Jesu Christi Erlösungswerk und der Vermittlung dieses Erlösungswerkes durch die Kirche voraus. Aber in der Postmoderne haben die großen Erzählungen ihre Glaubwürdigkeit weitestgehend verloren, wie Lyotard das in seinem berühmten Essay über das postmoderne Wissen als das die Postmoderne Charakterisierende bestimmt.

In der Kirche zeigt das den Paradigmenwechsel hin zum Indikativ-Imperativ-Schema an: Weil Gott den Menschen liebt, deshalb kann und soll er. Dem Indikativ, dass Gott zum Menschen Ja sagt, folgt der Imperativ, dass er nun als Bejaher so und so zu leben hat, als sich und die Anderen Bejahender. Dieses Grundschema ersetzt das heilsgeschichtliche Schema vom Urstand, dem Fall und der Heilung des Menschen durch die einfache indikativische Zusage des Jasagens Gottes zu jedem Menschen. In diesem Schema bedarf es, genau genommen, weder der Heilsmacht des Predigtwortes noch der Heilsmacht der Sakramente, denn der Mensch ist ja immer schon ein von Gott Bejaher und somit heiler Mensch.

In fast jeder Taufansprache hören wir es dann so, dass die Taufe zeige, dass Gott das zu taufende Kind bejahe, wobei dabei die Taufe nur symbolisch anzeigt, was unabhängig von ihr schon gilt, dass das Kind von Gottes Liebe angenommen sei. So feiert H. Vorgrimler in seiner Rahner Lecture 2013 als gelungenes Beispiel der Praxis des „sensus fidelium“: „In weiten Kreisen unserer Kirche wird das Behaupten einer Erbsünde abgelehnt, aus Ehrfurcht vor dem Gottesbild und als Respekt vor dem menschlichen Gewissen. Darum wird die Redeweise von dem erbsündigen Säugling, der ohne Taufe für immer und ewig verloren und dem Teufel ausgeliefert sei, aufgegeben, der Ritus wird als Aufnahme in die Kirche verstanden“¹⁵.

Dass die Ablehnung der kirchlichen Lehre von der Taufe ein Akt des „sensus fidelium“ sei, muss man nicht glauben, aber es ist unverkennbar, dass faktisch die Lehre von der Taufe als Tilgung der Erbsünde durch die Vorstellung ersetzt worden ist, dass die Taufe ein Aufnahme merit in die Kirche sei. Das ist wohl das sichtbarste Zeichen von der Abkehr von dem heilsgeschichtlichen Schema zu dem des Indikativ-Imperativ-Schemas, sodass die Taufe eben nur den Primat des Jasagens Gottes zum Aus-

druck bringt und dass der zu Taufende nun als Bejaher in die Kirche aufgenommen wird. Hier sind sowohl das Sakrament als auch die Predigt als Medien einer Heilungsvermittlung überflüssig, denn das Heil gilt ja sowieso schon jedem ob der unbedingten Liebe Gottes zu allen Menschen.

Was sollen dann Predigtwort und Sakrament noch, wenn es gar nichts mehr zu vermitteln gibt? Circa 90 Prozent der Katholiken geben darauf Sonntag für Sonntag ihre Antwort: Sie hören sich keine Predigt an und möchten auch das Sakrament der Eucharistie nicht empfangen! Könnten sie damit nicht recht haben, wenn sie der Verkündigung der heutigen Kirche aufmerksam zuhörend zur Einsicht kommen, dass es für ihr Heil auch völlig unnötig ist, die Lehre der Kirche zu kennen und ihre Sakramente zu empfangen? Denn wozu ist denn die Kenntnis der wahren Lehre der Kirche noch notwendig? Und zudem: Gibt es denn überhaupt noch eine wahre Lehre der Kirche, wenn das historisch-kritische Bewusstsein sie schon längst als kontextbedingt dekonstruiert hat, als für uns also nicht mehr verbindlich sein könnend? Und: Kann es denn überhaupt eine wahre Lehre geben, wenn das postmoderne Ideal das der Vergleichsgültigkeit aller Religionen ist im interreligiösen Dialog und im faktischen Verzicht auf jede Art von Mission?

Wenn es so gesehen keine wahre und verbindliche, weil heilsnotwendige Lehre der Kirche mehr geben kann und soll, dann bleibt eben für die Predigt nur noch die Aufgabe, religiös unterhaltsam zu sein. Sie darf dann auf keinen Fall mehr belehrend oder gar dogmatisch sein, sondern, wie es die Jesuiten-schüler schon einforderten, kurzweilig unterhaltsam! Aber in der Regel ist dann doch das Fernseh- und Internetangebot unterhaltsamer.

Nur beachte man, dass die Krise der Predigt nicht mit der Erfindung der Massenmedien begann. 1796 diagnostiziert der Roman: „Der Mönch“ von M. G. Lewis schon das weitestgehende Desinteresse an der Predigt! Lässt Goethe seinen Faust nicht schon sagen: „Geschrieben steht: im Anfang war das Wort! Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort? Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen“¹⁶. Faustus möchte deshalb anders übersetzen: „im Anfang war die That“¹⁷. Wo die Bestimmung des Menschen zur Gotteserkenntnis nicht mehr als die Aufgabe des Menschen begriffen wird, da kann auch die Lehre von Gott als Vermittlung der Gotteserkenntnis nicht mehr adäquat erfasst werden und damit auch nicht mehr die Predigt als Lehrpredigt. Nur als Unterhaltung fände sie noch Hörer – das ist ihr Schicksal in der Postmoderne als Ausfluss einer Zeitgeisttheologie.

Uwe C. Lay
Pfadrachöderstraße 16
94474 Vilshofen/Niederbayern

Email: Uwelay28@Yahoo.de

¹⁵ VORGRIMLER, HERBERT, *Die Lehrautorität der Gläubigen. Karl Rahners Überlegungen zum „sensus fidelium“*, Rahner Lecture 2013, S. 26.

¹⁶ J. W. Goethe, *Faust*, 1. Teil, Studierzimmer

¹⁷ J. W. Goethe, *Faust*. Eine Tragödie, Teil 1, Bibliothek der Erstausgaben, 1997, S. 67.

Replik auf Franz Proisinger, „Unschuldige Geschiedene?“

„Unschuldige Geschiedene? Eine biblische Untersuchung“ (in dieser Zeitschrift, Jan/Febr 2016, 47-62). Unter diesem Titel nimmt F. Proisinger in vier Schritten Stellung zu meiner in der Internetzeitung ‚Hinsehen‘ von E. Bieger genannten Studie „Die Freiheit der/des unschuldigen Geschiedenen: 1 Kor 7,10f“ in: Baumert, N., Antifeminismus bei Paulus? Würzburg: Echter 1992 (fzb 68), 207-260.

1. In der „Philologischen Untersuchung“ geht er aus von der Frage, ob bei Lk 16,18 *apolelymene apo* als Medium (eine, die sich vom Mann gelöst hat) oder als Passivum (eine, die vom Mann entlassen wurde) aufzufassen sei. Er zitiert, dass nach meiner Meinung „zumindest bei dem gebildeten Lukas die Urhebererschaft mit *hypo* ausgedrückt werden müsse“. Aber damit leugne ich ja nicht, was Zerwick feststellt, dass in der Koine „*apo* mit Genetiv an die Stelle von *hypo* mit Genetiv treten und den Urheber der im Passiv formulierten Handlung bezeichnen“ kann. Nicht die Möglichkeit wird geleugnet, sondern die Faktizität an dieser Stelle steht in Frage. Im Klartext: Auch wenn man übersetzt, „Eine Frau, die von (!) ihrem Mann aus der Ehe entlassen worden ist“ (EU), so ist dies grammatisch nicht unmöglich, obwohl es inhaltlich merkwürdig bleibt, dass so betont würde, dass sie *von ihrem Mann* entlassen worden ist. Von wem denn sonst? Abgrenzung von irgendeiner Institution, welche die Trennung aussprechen konnte, steht nicht zur Debatte. So bleibt, dass *apo* herkömmlich passender mit ‚weg von‘ übersetzt wird. Dann aber ist es tatsächlich auffällig, dass betont wird, sie sei entlassen worden ‚weg von ihrem Mann‘ (s. Luther). Bei einem Medium hingegen ist es passend zu sagen, dass sie sich (weg) vom Mann getrennt hat. Das sind zusätzliche Konvergenzgründe (weitere s. ebd. S. 232). Doch bringt Proisingers „philologische Untersuchung“ kein Gegenargument gegen die These, es handele sich um ein Medium.

2. Die „Exegetische Untersuchung“ beschäftigt sich mit der Frage, ob die Perfektform *apolelymenen* als Passiv oder als Medium zu verstehen sei. Grammatisch ist beides möglich. In meinem o.g. Beitrag hatte ich alle in den Handbüchern angeführten Belege für das Medium sechs Themenbereichen zugeordnet (sterben, sich verteidigen, sich freimachen, sich von einem Dienst zurückziehen, sich von einem Ort entfernen) und hatte für die ‚Frau-Mann-Beziehung‘ zwar mehrere Belege mit *apolyein* gefunden, aber kein eindeutiges Medium im Perfekt. Proisinger mustert die drei anderen Bereichen zuzuordnenden Belege im Perfekt, wo ich ein Medium für passend halte und kommt zu dem „Ergebnis“: „Es scheint, dass sich die Form des Mediums mit dem Perfekt nicht gut verträgt“. Abgesehen von dieser etwas eigenartigen Argumentation hat er den eindeutigen Beleg 1 Kor 7,27 übersehen: „Hast du dich gelöst von einer Frau?“ Aber selbst, wenn dies oder Lk 16, 18b „im Griechischen der Bibel eine einmalige Ausnahme wäre, so wäre dieser Gedanke nicht unbiblisch, da er in Mk 10,11 in der Form des Aktivs steht! Und damit setzt Jesus einen neuen Akzent, indem er bewusst auch die Frau gegebenenfalls zur Verantwortung zieht! Aber geht Jesus im Gespräch mit den „hartherzigen Männern“ so weit, dass er nun die Unschuldige dennoch festnagelt und für ewig an ihren ehebrecherischen Mann bindet? Proisinger versucht dies zu rechtfertigen durch

3. *Biblische Theologie*. Unversehens wird dabei der Satz: „Was Gott verbunden hat, *soll* der Mensch nicht trennen“ ver-

teidigt im Sinne von „das kann der Mensch nicht trennen“! Wenn man die Ehe eine „*ecclesiola* oder Kirche im Kleinen“ nennt, so darf man doch nicht die Einmaligkeit und Unverbrüchlichkeit dieser göttlichen Stiftung einfach mit der Ehe gleichsetzen, sondern kann dies nur analog verstehen. So gibt es auch die Ehe von Verwitweten! Und die allgemeine Sündigkeit des Menschen ist noch kein Beweis dafür, dass beim Zerbruch einer Ehe immer auch der ‚andere‘ *an diesem Zerbruch* mitschuldig ist. Qui nimis probat, nihil probat. Besonders in der Auslegung von Eph 5 wird die Tendenz einer Mystifizierung der Ehe wie auch der Kirche spürbar. Dazu s. in dem Kommentar: Baumert N. - Seewann M.-I., *Israels Berufung für die Völker, Übersetzung und Auslegung der Briefe an Philemon, an die Kolosser und an die Epheser*, Würzburg: Echter 2016, 336-349.

4. *Konsequenzen*. Es bleibt dabei: Aus dem „*soll* nicht trennen“ wird faktisch ein „*kann* nicht trennen“! Denn wenn es heisst: „Nicht ein rechtlich fortbestehendes Eheband ist das Problem (!?), sondern die fortbestehende Gesinnung dessen, der eine Scheidung betrieben hat“, so beantwortet Proisinger den Hinweis auf eine mögliche Bekehrung mit der Frage: „Wer darf beurteilen, wann die Folgen des Versagens der zugesagten Treue überwunden sind?“ Hier ist das Zitat „wo der Wurm nicht stirbt“ (Mk 9,48) wirklich unangebracht! Wenn jemand es nicht vor Menschen beweisen kann, so gilt doch, wie er vor Gott steht. Kann man ihm dann entgegenhalten: „Wer darf wagen, jenes Treueversprechen vor dem Traualtar im Angesicht Gottes zu erneuern, aber diesmal mit einer anderen Person?“ Dagegen ist zu fragen: „Und wer macht dich zum Richter über das Gewissen des anderen?“ ‚Objektiv‘ muss eine subjektive Reue möglich sein. Erst dann kommt die Frage, ob die erste Ehe nicht nur nicht aufgelöst werden *soll*, sondern auch nicht aufgelöst werden *kann* - nämlich aus anderen Gründen! Will Jesus bei Lk 16,18b etwas anderes sagen als bei Mk 10,12, indem er hier nun nicht nur der Entlassenden, sondern auch der Entlassenen eine neue Ehe versagt? Geht Lukas nicht von der gleichen aramäischen Urfassung aus? Die Möglichkeit, Lk als Medium zu lesen, hat Proisinger ja zugegeben. Möge die Kirche im Heiligen Geist die neu aufgezeigte Möglichkeit prüfen. Dazu sind freilich noch viele andere Überlegungen nötig, s. meinen neuen Beitrag: „Ist die unschuldige Geschiedene nicht frei?“ in: Pastoralblatt der Diözesen Aachen etc., Köln: Ritterbach Verlag, März 3/2015, 71-78, den Proisinger wohl nicht zur Hand hatte.

Prof. em. Dr. Norbert Baumert SJ
Dr. Ignaz-Seipel-Platz 1
1010 Wien / Österreich

FRANZ PROSINGER

Kurze Erwiderung auf die Replik

Die Argumente Baumerts verdienen, diskutiert zu werden. Hoffentlich bietet die Gegenüberstellung dem exegetisch bewanderten Leser die Möglichkeit, sich mit den biblischen Texten eingehender auseinanderzusetzen!

Auf 1 Kor 7,27 einzugehen, hatte ich vorgehabt: das *dédesai* und *lélytai* kann von der Form her ein Passivum oder Medium sein. Allgemein wird es als Passivum angesehen (Rienecker, *Sprachlicher Schlüssel zum Neuen Testament*; Zerwick, *Analysis*; etc.). Dies kann sich auf die passivische Formulierung der Bindung an das Gesetz in 1 Kor 7,39 (*dédetai*; auch in Röm 7,2) stützen und auf den Kontext: es geht ab 7,25 um eine neue Frage, die Verheiratung oder das zölibatäre Leben. 7,27 behandelt nicht die Scheidung, sondern geht vom Zustand des definitiv Gebundenseins oder Gelöstseins aus (zum Beispiel durch den Tod des Ehepartners).

Dass Jesus ein grundsätzliches Scheidungsverbot verkündet, ist für Markus Reiser, *Der unbequeme Jesus* (Neukirchen-Vluyn 2011; 2013), ein Argument für dessen souveräne Lehrvollmacht: „Was Gott in der Ehe zusammengejocht hat, das soll der Mensch nicht trennen“ (S. 81). Das „soll“ drückt ein *de iure divino* aus, was die Menschen *de facto* alles können, steht auf einem anderen Blatt.

Inzwischen ist die Diskussion über *Amoris Laetitia* ja nicht beendet, sondern im Gegenteil noch virulenter. In seinem Vor-

trag in Oviedo am 4. Mai 2016 hat Kardinal Müller den Blick vom *forum internum*, den letztlich unlösbaren Fragen nach der ausreichenden Reue, Überwindung und somit inneren „Auflösung“ einer „gescheiterten“ Ehe, auf die Ebene der objektiven sakramentalen Ordnung im Bild der Arche Noahs als Lebenshaus gerichtet. Jede Ausnahme auf Grund subjektiver Situationen würde das Wasser der Sintflut in diesen geschützten Raum des Lebens eindringen lassen. Wenn dieser von den Kirchenvätern übernommene Gedanke eine Mystifizierung wäre, dann würde man auch die paulinische Tauftheologie als eine neue Existenz in Christus – vor allem in Röm 6 – relativieren. Meines Erachtens besteht heute die Gefahr nicht in einer Mystifizierung, sondern im Verlust unserer Mysterienreligion (Eph 5,32) auf Grund einer falschen Barmherzigkeit gegenüber dem an die Welt angepassten Lebensstil der Christenheit.

Franz Proisinger
Seminario San José
Prelatura Ayaviri
Puno / Peru

MILAN TISMA

Wie man die ausserordentliche Form friedlich und nachhaltig in einer Pfarrei verwurzelt

Den folgenden Beitrag übernehmen wir, mit einigen stilistischen Änderungen, aus der deutschsprachigen Sektion der Internetseite von „Paix Liturgique“, Brief 67 vom 30. Mai 2016. (M.H.)

In diesem Monat laden wir Sie dazu ein, einen sehr interessanten und originellen Vortrag von Milan Tisma zu lesen, der am Ende des ersten Summorum-Pontificum-Kongresses Ende Juli [2015] in Chile gehalten wurde und den wir zu Papier gebracht haben.

Milan Tisma ist der Kaplan der *Magnificat*-Vereinigung, einer chilenischen Gruppe der *Una Voce*. Gleichzeitig ist er Pfarrer der St.-Johannes-vom-Kreuz-Pfarrei in Santiago. Seit seiner Weihe 1997 durch Kardinal Oviedo, dem damaligen Erzbischof von Santiago de Chile, zelebrierte er die alte Messe. Im Jahr 1991 hatte er darüber nachgedacht, das Diözesanseminar zu verlassen, denn er litt wegen seiner Affinität zur Alten Messe eine regelrechte Verfolgung. Erzbischof Oviedo ermutigte Tisma zu bleiben; er versprach dem jungen Mann seine Unterstützung und seinen Schutz. Tisma nahm dieses Angebot gerne an und wurde als letzter Weihelikandidat vom Erzbischof geweiht, bevor der Bischof verstarb.

Soviel zum Hintergrund von Pfarrer Tisma. Er hat die traditionelle Messe im Gymnasium durch einen Jesuitenpater kennengelernt, dem damaligen Kaplan von „Magnificat“. Er referierte beim Summorum-Pontificum-Kongress in Santiago zum Thema der Feier der außerordentlichen Form auf Pfarr-Niveau.

Wir fassen hier die wichtigsten Punkte des Vortrags von Pfarrer Tisma zusammen.

1. Den Sinn des Heiligen wiedergewinnen

Lange vor seiner Wahl zum Papst erklärte der künftige Verfasser des *Motu Proprio Summorum Pontificum*, Kardinal Rat-

zinger, klar und deutlich, dass die Kirchenkrise mit der Art zusammenhängt, wie wir die Liturgie behandeln. Später würde er auf dieser Tatsache beharren, dass der Sinn des Heiligen verloren wurde, der ein grundlegendes Element gegen die Säkularisierung ist. Es wurde zu einem Thema, das in seinem ganzen Pontifikat aktuell blieb.

Eine der offensichtlichsten und dramatischsten Konsequenzen der Liturgiereform war der Verlust des Sinns für das Heilige. Pfr. Tisma hält daran fest, dass die Wiederentdeckung des Heiligen der erste Schritt einer liturgischen Erneuerung auf Pfarrebene sein muss.

Sich auf die Definition des Heiligen stützend, die der deutsche Lutheraner und Theologe Rudolf Otto als *mysterium tremendum et fascinans* formulierte¹, erklärt Pfr. Tisma, dass der zeitgenössische Mensch zum Heiligen zurückkehren muss, indem er die Begegnung mit dem „gewaltigen“ und „faszinierenden“ Geheimnis erleben muss, nämlich das Eindringen des Himmels in das Irdische durch die Person unseres Herrn Jesus Christus. Was kann gewaltiger und faszinierender für uns Sterbliche sein, als die Fleischwerdung, das Leben, der Tod und die Auferstehung des Sohnes Gottes?

Die katholische Liturgie, die traditionell als „Haus Gottes und Himmelspforte“ verstanden wird, wie die Jungfrau Maria, war lange Zeit eine treue Spiegelung des großen Geheimnisses, der Niederkunft des Himmels auf die Erde. Leider hat die moderne Liturgie ihre Wirksamkeit verloren – sie hat ihren faszinierenden Charakter eingebüßt –, indem sie sich vom *mysterium tremendum* abgewandt hat. Die Zurückdrängung des Opfercha-

¹ RUDOLF OTTO, *Das Heilige: über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, C.H.Beck: München 2004 (Nachdruck; Erstausgabe 1917).

racters der Messe im Missale Pauls VI. und in den Übersetzungen der Landessprachen hat weiterhin den Weg für Zelebranten geebnet, buchstäblich um den Altar zu tanzen oder die Messe in eine einfache Erinnerung an das Abendmahl zu verwandeln. Aber ohne Opfer gibt es kein Geheimnis, weder *tremendum* noch *fascinans*.

Des Weiteren, so fügt Pfr. Tisma hinzu, gibt es ohne das Geheimnis in der Liturgie keine Epiphanie der Herrlichkeit Gottes und seiner vollkommenen Heiligkeit.

Für ihn ist es klar, dass „ein Apostolat der außerordentlichen Form zur Wiederentdeckung des Sinnes des Geheimnisses beitragen muss“. Die traditionelle Messe, sei es eine stille Messe, eine gesungene Messe oder ein Hochamt, muss alles daran setzen und es sich zum Ziel setzen, das Heilige unseren Zeitgenossen zu bringen. Es liegt in den Händen der Hirten, die Gläubigen zu schocken – im medizinischen Sinn des Wortes –, ohne sie abzuschrecken.

2. Beitrag zum liturgischen Frieden

12.000 Kilometer von Paris entfernt, wo *Paix Liturgique* sein Abenteuer begann, liegt eine Pfarrei mit einem Pfarrer, der *in utroque usu* zelebriert, in beiden Formen des römischen Ritus, zweifelsohne ein Instrument für den liturgischen Frieden. Für Milan Tisma haben Pfarrer die Aufgabe, ohne Ausnahme für eine Versöhnung unter den Gläubigen zu arbeiten und, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden liturgischen Mitteln, die außerordentliche Form in denjenigen Pfarreien anzubieten, die einen Wunsch danach haben. Was mehr gibt es da hinzuzufügen?

3. Ein gemeinsames Heim (wieder)errichten

Seit der Liturgiereform haben Christen nur eine zerstörte, deformierte und oberflächliche Liturgie kennen lernen können. Nicht nur ihr Wissen und ihr Geschmack für eine heilige Liturgie ging dabei verloren, sondern auch ihr gemeinsames Heim, das, was Klaus Gamber die Heimat nannte, den Ort, von dem man abstammt; für Katholiken: das Zuhause.

Diese Heimat haben wir verloren, weil es keine zwei identischen Messen mehr auf der Welt gibt. *Von einer Kirche zur anderen, von einem Sonntag zum nächsten zelebrieren Priester auf die Weise, die sie kennen, wie sie eben können, wie sie wollen. Der Katholik, der keine Heimat mehr hat, wird ein liturgischer Ausländer, ein Gläubiger ohne sicheren Ort, seinen Glauben in Frieden nähren zu können.*

„Wir Priester“, erklärt Pfr. Tisma, „können und müssen diese Heimat wieder errichten, um unseren Gläubigen ein Zuhause zu geben“. Auf diese Weise, so glaubt er, können Priester einen Beitrag an der Reform der Reform leisten. „Wir können Mitarbeiter einer gegenseitigen Befruchtung sein, indem wir die zwei verschiedenen Formen des Ritus Seite an Seite existieren lassen“.

4. Ein schrittweises Herangehen

Achtung! Lassen Sie uns auf Revolution nicht mit Gegenrevolution antworten und damit womöglich noch mehr Unordnung schaffen.

Pfr. Tisma hat keine Angst davor, Direktiven vorzuschlagen, denen man folgen kann, um die außerordentliche Form in einer Pfarrei zu verwurzeln: *schrittweises Vorgehen*. Willkürliche und voreilige Methoden sind eine Versuchung, der widerstanden werden muss, denn die liturgische Bildung der Gläubigen muss bei Null beginnen. Änderungen in der Liturgie müssen von ei-

ner angemessenen Katechese über die Liturgie selber begleitet werden, ihre Struktur, ihren Kalender, den Altardienst, Musik, Gewänder, Latein und so fort.

Weiterhin gibt es nicht viele Pfarreien, in denen man alles Notwendige finden kann, um die traditionelle Liturgie zu zelebrieren, denn oft wurden liturgische Gegenstände verkauft oder nach dem Konzil vernachlässigt.

Ein weiteres Prinzip, das Pfr. Tisma erwähnt, ist die *Kontinuität*. Er gründet sich damit auf Professor Kwasniewski und empfiehlt, Unklarheiten der Rubriken des neuen Missale dafür auszunutzen, die alten Traditionen beizubehalten, wenn es denn möglich ist. Dieses Prinzip vervollständigt das Prinzip des Gradualismus und erlaubt es Gläubigen und Messdienern, langsam das Erbe „Benedikts XVI. neuer Liturgie“ wahrzunehmen.

5. Konkret und sichtbar

Pfr. Tisma schlägt durch seine eigenen Erfahrungen entstandene Initiativen denjenigen Pfarrern vor, die die Liturgie neu orientieren wollen, um Gott die Anbetung zu geben, die ihm zusteht. Das Leitprinzip ist einfach: *Christus rückt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zurück*.

Das Heiligtum muss wieder zum Tempel Gottes werden, nicht eine Bühne für den Tanz des Zelebranten. Der Priester, mit Hilfe seines Sakristans, muss dem Beispiel Benedikts XVI. folgen, und das Kreuz und die Kerzen wieder auf den Altar stellen. Dann, wenn möglich, sollte man den Volkaltar weiter nach hinten schieben, wenn er zu weit vorne steht. Die Idee dabei ist, dass man beide Formen auf einem Altar zelebrieren kann, damit sich für die Gläubigen ein und dieselbe Heimat bildet.

Klaus Gamber erklärt, dass der Altar wieder und wieder bedeckt werden muss. In seiner eigenen Pfarrei hat Pfr. Tisma das *Antependium* wieder eingesetzt. Es dient den Gläubigen als sichtbare Stabilität und erlaubt ihnen, die liturgische Zeit und Farbänderung mit zu vollziehen. Wenn einmal das Sanktuarium wieder hergestellt ist, dann ist der nächste Schritt, die Messe *versus Deum* zu zelebrieren, mit entsprechender Begleitkatechese. Pfr. Tisma hat das im Advent für das folgende liturgische Jahr vorbereitet.

Dann schlägt Pfr. Tisma vor, dass die Höhepunkte des liturgischen Jahres den Gläubigen eine Möglichkeit bieten, schrittweise die außerordentliche Form zu entdecken, der Gradualität der traditionellen Liturgie entsprechend. In seiner Pfarrei verlässt sich Pfr. Tisma auf eine Instruktion von 1960 der chilenischen Bischöfe – die damit auch das Missale von Johannes XXIII. betrifft –, die die sogenannte „Gemeindemesse“ anrät, eine gesungene stille Messe mit einem Laien, der die Bewegungen und den Gesang der Gläubigen anleitet.

6. Während der Feier

Die folgenden Ratschläge betreffen die Feier der ordentlichen Form. Pfr. Tisma formulierte sie als Antworten auf die Fragen der Kongressteilnehmer. Natürlich handelt es sich dabei nicht um strenge Regeln, sondern um Vorschläge, die einzeln von jedem Priester so aufgenommen werden können, wie es die Umstände in seiner Pfarrei und seine eigene Bildung erlauben.

Zunächst gibt es Vorschläge bezüglich der öffentlichen Aspekte der Feier:

- Das Glaubensbekenntnis auf Lateinisch rezitieren lassen;
- Den Friedensgruß unter der Woche vermeiden;

- Zeiten der Stille fördern und erweitern;
- Weihrauch wieder einführen;
- Regelmäßig über die Kommunion predigen;
- Eucharistische Anbetung fördern und eine Katechese über das Knien geben.

Dann gibt es noch weitere, die den Zelebranten betreffen:

- Die Gaben in Stille vorbereiten;
- Den Daumen und den Zeigefinger nach der Konsekration zusammenhalten;
- Die Finger nach der Kommunion erst mit Wein und dann mit Wasser purifizieren, wie es der traditionellen Praxis entspricht;
- Eine leichte Kopfverneigung immer dann machen, wenn die heilige Dreifaltigkeit, der heilige Name Jesu, Mariä, des Papstes oder des Tagesheiligen erwähnt wird.

In der Einbürgerung der beiden Formen könnten bereits weiter fortgeschrittene Priester, wenn sie entweder die außerordentliche Form bereits zelebrieren oder lernen wollen, Pfr. Tisma gemäß, diese privaten Andachtsübungen einüben: Psalm 42 rezitieren (der Psalm des Stundengebetes), wenn man von der Sakristei zum Altar zieht, die drei Kommuniongebete während des Schweigens im Anschluss an das *Agnus Dei* beten; beim Auszug vom Altar das Schlussevangelium beten.

Dann gibt es auch keinen Grund für den Priester, das Birett oder einen Manipel nicht zu tragen, wenn er den Wunsch danach hat.

Wir fügen hinzu, dass Pfr. Tisma, als Antwort auf die Frage eines anwesenden Priesters, erklärt, dass die Feier der außerordentlichen Form einen stark französischen Einfluss hat, aus historischen Gründen (siehe *Écône* und SSPX). Aber in Chile dominiert die spanische Tradition, und aus diesem Grund versuchen Pfr. Tisma und die „Magnificat“-Vereinigung die spani-

schen Gebräuche zu fördern, wie beispielsweise den Namen des jeweiligen Kirchenpatrons während des *Confiteor* mitzusprechen; den Gebrauch der *cucharilla* (Löffelchen für den Messkelch), um dem Wein im Kelch Wasser zuzufügen; die Verwendung der *palmatoria* (Kerzenhalter für Messdiener während der Kommunion) oder selbst das Tragen von himmelblauen Messgewändern am Fest der Unbefleckten Empfängnis.

All diese Elemente zusammen tragen dazu bei, die Gläubigen mit dem Schönsten und Besten ihrer Heimat zu konfrontieren, einem Heimatland, in dem nur eine Sonne aufgeht, nämlich Christus.

7. Wer sind die Gläubigen?

Um diesen weitreichenden und originellen Vortrag zu beenden, wollte Pfr. Tisma eine umfassende Erklärung über die Gläubigen geben, die er in seiner 20-jährigen Arbeit über die Jahre als Anhänger der traditionellen Liturgie kennen gelernt hat. ...

„Zum einen gibt es da die alten Hasen, die die Messe aus ihrer Kinder-Heimat noch kennen und die Messe auswendig können. Diese haben die Jahre der Verwirrung mit Narben überstanden, aber sehen am Horizont Zeichen des liturgischen Friedens und sind hoffnungsvoll. Dann gibt es solche, die von der neuen Messe und den liturgischen Missbräuchen der postkonziliaren Liturgie verwundet wurden und sich heimatlos fühlen. Schließlich gibt es die Jugendlichen, die nach dem Heiligen trachten und das Internet nach dem durchsuchen, was sie ‚Benedikts XVI. neue Messe‘ nennen. In jeder dieser Kategorien gibt es natürlich auch die Neugierigen und die Fanatiker“. „Aber“, so fügt er mit einem Lächeln hinzu, „nicht weniger als in der neuen Messe auch“.

Milan Tisma

Kontaktmöglichkeit zum Autor:
www.facebook.com/milan.tisma.7

FRANZ NORBERT OTTERBECK

Sankt Norbert. Ein europäischer Heiliger¹

Europa heute ist wieder ein Kontinent, der Krisen durchmacht. Den heiligen Norbert von Xanten, den Gründer der Prämonstratenser, mit dem „Europa des Glaubens“ in Beziehung zu setzen ist daher zugleich ein einfaches wie auch schwieriges Unternehmen. Einfach deshalb, weil seine Epoche – er wirkte im 12. Jahrhundert, im Hochmittelalter – eine eminent europäische Zeit war. Schwierig wird es, weil der vielleicht berühmteste Niederrheiner aller Zeiten – außer vielleicht *Arnold Janssen*, der aus Goch stammende Gründer der Steyler Missionare – wohl keine eigenen schriftlichen Zeugnisse hinterlassen hat, anders als sein Zeitgenosse *Bernhard von Clairvaux* und viele andere. Die *Vita Norberti* wurde von anderen zusammengetragen. Es gibt kein geistliches Buch, keine historisch-kritisch belastbaren Predigtaufzeichnungen, keine „Originaltöne“. Das Bild, das die nicht sehr reichhaltigen Quellen ergeben, ist also von Widersprüchen gezeichnet. Es finden sich große Erfolge, aber immer

wieder auch hartes Scheitern. Sein Weg kann nicht leicht unter einen zentralen Begriff gefasst werden. Norbert starb etwas über 50-jährig am 6. Juni 1134 in Magdeburg. In diese Stadt war er erst acht Jahre zuvor barfuß als neuer Erzbischof eingezogen. Erzbischof Norbert starb als einer der Großen des Reiches. Seine Eltern wären zufrieden gewesen, notiert der Experte *Kaspar Elm* in seinem Werk von 1984².

Begonnen sei also mit dem politischen Norbertus, seiner Spätperiode sozusagen. Er war in den Kreis der engsten Berater

¹ Überarbeiteter Beitrag zum „Glaubensgespräch“ in St. Marien, Kvelaer, vom 9. Juni 2016. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

² Vgl. KASPAR ELM (Hg.), *Norbert von Xanten. Adliger. Ordensstifter. Kirchenfürst*, Köln 1984.

um König *Lothar III.* aufgerückt und begleitete diesen auf dem Zug nach Rom 1132/33. Der König erreichte vom Papst die Kaiserkrönung und im Gegenzug – unterstützt durch Norberts Geschick – konnte sich *Innozenz II.* nach zweifelhafter Wahl 1130 gegen den Gegenpapst *Anaklet* im römischen Amt behaupten. Kein Mann vom Niederrhein hat seither je wieder in der Weltpolitik relevante Spuren hinterlassen.

In Rom muss Norbert wohl an Malaria erkrankt sein, denn er kehrte bereits krank und entkräftet auf seinen Außenposten im Osten zurück. Die mitunter unkluge Härte seiner Reformansätze dort (zugunsten des Zölibats, zugunsten geordneter Finanzen!) irritierte das Magdeburger Kirchenvolk. Er war gar nicht beliebt und nur teilweise erfolgreich in der Leitung seiner Diözese. Die Stützung von höchster Stelle, beispielsweise durch das päpstliche „Polenprivileg“ (ganz Polen sollte seiner Diözese unterstellt werden) für die Slawenmission nützte ihm nur wenig. Es sollen sogar Mordanschläge auf ihn verübt worden sein.

Auch wenn er „seinen Orden“ auch als Erzbischof stark unterstützte, etwa durch die Umwandlung des Stifts „Unserer Lieben Frau“ 1124 oder die Gründung des Stiftes Gottesgnaden bei Calbe 1131 für die Prämonstratenser, hatte die Annahme des hohen Amtes seine Gefährten in eine nicht gering zu schätzende Krise gestürzt. Denn gepredigt hatte der junge Asket, nach einem Bekehrungserlebnis 1115, die Weltflucht; und zwar mit so durchschlagendem Erfolg, dass er sich 1118 vor einer Synode in Fritzlar verantworten musste (denn ihm fehlte die „Lizenz“ zur Wanderpredigt; vom Papst selber erhielt er diese alsbald). Jetzt aber machte er Weltpolitik! Aus der Welt zu „fliehen“, um von Neuem in sie einzutreten wäre der Theologie des 20. Jh. eher sympathisch gewesen. Man zitiert in kirchlichen Kreisen immer noch *Gaudium et spes* als Dokument der „Offenheit“. Unbemerkt bleibt dabei, dass heute draußen in der Welt niemand mehr versteht, dass die „Jünger Christi“ in Satz 1 der Pastoralkonstitution die konkret verfasste römische Kirche bezeichnen und nicht etwa die Zeitgenossen Jesu. „Wir sind wie ihr“ ist heute nur mehr eine perplexen Willenserklärung.

Das genannte Bekehrungserlebnis des Heiligen wird in der Überlieferung nach dem Vorbild des Paulus vor Damaskus stilisiert. Das allein muss aber nicht bedeuten, dass sich der Blitzschlag nicht doch so zugetragen hat, wie in den Viten präsentiert³: Die Reise zum Damenstift in Vreden, auf der ihn der Blitzschlag vom Pferd holte, könnte durchaus pikant-unlautere Motive gehabt haben. Der damalige Mittdreißiger hatte anscheinend die Nähe der dortigen, jungen Priorin gesucht. Das Fräulein war gleichfalls von edlem Geblüt. Die Eltern des Heiligen, *Heribert von Gennep* und seine Frau *Hadwiga*, könnten Verwandte des salischen Königshauses gewesen sein. Der junge Stiftskanoniker, bis 1115 nur Subdiakon, hatte Zugang sowohl zum Hof des Erzbischofs von Köln, damals *Friedrich von Schwarzenberg*, als auch schon 1110 zu Kaiser *Heinrich V.*, dem letzten Salier, den er als Hofkaplan nach Rom begleitete. Die Unterbringung des Zweit-Geborenen im Xantener Viktorstift, schon als Knabe, deutet auch auf bessere Herkunft: Der Vater war vielleicht als Burggraf des Stifts dort tätig. Man wollte dem begabten Jungen eine geistliche Laufbahn sichern. Diesen Ehrgeiz hat man sich in etwa so vorzustellen wie heute viele danach streben, z.B. im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ihr gutes Aus-

kommen bei eher bescheidener Anstrengung zu finden. Die Gebetsleistungen der Stiftsherren galten damals jedenfalls als eine gottgefällige „Grundversorgung“.

An der Grenze vom 11. zum 12. Jh., der beginnenden Kreuzfahrerzeit, haben wir es mit der Schwierigkeit zu tun, dass die individuellen Züge der Persönlichkeiten, die in der Geschichte wirksam sind, erst allmählich deutlicher hervortreten. Sogar das Geburtsjahr und der Geburtsort des hl. Norbert sind umstritten: 1080 bis 1085, Xanten oder Gennep. Die Ausbildung war noch nicht „universitär“, aber das Stift bot schon gute Grundlagen. Norbert fällt – auch später – nicht als Theologe auf, sondern als besonders wirkungsstarker Prediger, der eine Umkehr fordert zum Evangelium und zum Leben der Apostel. Er kommt fast so energisch und finster daher wie spätere Reformatoren deutscher Zunge. Uns begegnet eine eher schwierige, vielleicht fast anstrengende Gestalt, die aber auch ein erhebliches diplomatisch-politisches Potenzial gehabt haben muss.

Der Reformpapst *Urban II.* – den Kreuzzug zu predigen war damals progressiv, gegen die Selbstgenügsamkeit der guten, alten Ordnung im Abendland – hatte den Stiftskanonikern bereits die Urgemeinde zu Jerusalem, also das Leben der Apostel, als Leitmotiv neu vor Augen gestellt. Mit diesen Ideen biss der frisch bekehrte „Fanatiker“ in Xanten allerdings auf Granit. Andererseits vermochte er 1115 an einem einzigen Tag seine Diakon- und Priesterweihe in Köln durchzusetzen. Trotz oder wegen seines vorbildlichen Eremitenlebens in seiner Eigenkirche auf dem Fürstenberg⁴ bei Xanten-Birten war er im Xantener Stift „unten durch“. Er zog noch mehrere Experten zu Rate, etwa Abt *Kuno von Siegburg*, wusste aber nicht recht, wohin er sich auf seiner Wanderschaft wenden sollte. Dann bekam er Kontakt zum Bischof von Laon in Nordfrankreich. Dieser versuchte bereits eine Reform der Kanonikerkapitel. Das Stift St. Martin zu Laon lehnte die radikalen Ideen des hl. Norbert wiederum ab, aber in Prémontré [wohl von lat. *pratum monstratum* hergeleitet], etwas außerhalb, sollte dann 1121 eine Neugründung mit zunächst 13 Brüdern gelingen. Unterwegs im norbertinischen Apostolat waren jedoch auch nicht wenige Frauen.

Die europäischen Züge in der *Vita Norberti* sind durchaus ganz konkret in seiner Reisetätigkeit zu erfassen. Nach seinem ersten Romzug 1110/11, schon mit König *Heinrich V.*, der sich dort die Kaiserkrone ertrotzte, ist er mehrfach in Flandern und Frankreich unterwegs, wo die kirchlichen Strukturen nie so fest in die Politik hinein verflochten waren wie spätestens seit Otto d. Gr. auf deutschem Boden. Eines seiner frühen Pilgerziele war 1118 auch St. Gilles in der Provence: damals sogar prominenter als Santiago, das noch in den „Kinderpilgerschuhen“ steckte. Hier kam es „spontan“ wieder zu einer Begegnung mit dem Papst, diesmal *Gelasius II.* (der ihm die Wanderpredigt gestattete). Manches deutet darauf hin, dass schon das herrische Benehmen des Kaisers gegenüber Papst *Paschalis II.* in Rom sieben Jahre zuvor den inneren Übertritt des Kanonikers vom „Reich“ zum „Reich Gottes“ mit bewirkt hatte. Jedenfalls lehnte er damals schon das Bistum Cambrai ab, das ihm der Kaiser (!) anbot. Man darf Norbert mithin als einen Anhänger der „gregorianischen Reform“ titulieren, Stichwort: Canossa; übrigens der einzigen europäischen Revolution „für immer“. Im 20. Jh. noch nannte man solche Eiferer „ultramontan“, weil sie sich an Rom

³ Abgedruckt beispielsweise bei KASPAR ELM (Hg.), *Norbert von Xanten. Adliger. Ordensstifter. Kirchenfürst*, Köln 1984, S. 30-33.

⁴ Die heutige *Kreuzkapelle* dort stammt erst aus dem 17. Jahrhundert.

orientierten, jenseits der Alpen. Insofern aber im päpstlichen Führungsanspruch eine supranationale Idee des Wohlergehens der Völker aufscheint, darf man vielleicht tatsächlich eine gerade Linie vom hochmittelalterlichen Papsttum zum „Pax Christi“-Gedanken beider Nachkriegsepochen seit Benedikt XV. ziehen. Ob dieser Gedanke aber in der aktuellen „Vorkriegsstimmung“ noch zieht, wird man abwarten müssen.

Die Gründung von Prémontré fasste Norbert nicht als „seine“ Idee auf. Er vermittelte „nur“ von Neuem die Regel des Vaters Augustinus. Es mag heute Gründer von Neuen Geistlichen Bewegungen geben, die bereits zu Lebzeiten eine Schatzkammer zur Aufbewahrung zukünftiger Reliquien zu ihrer Verehrung anlegen lassen. Was mich aber an meinem älteren Namenspatron begeistert, das ist, neben anderem, dass ihm sein Nachruhm „wurscht“ war; und ebenso seine Heiligsprechung. Die *sequela Christi* war seine Welt, vielleicht sogar mit einem phasenweise etwas apokalyptischen Einschlag. Die Norbertiner haben sich infolgedessen bis in das Zeitalter der Gegenreformation hinein nicht darum gekümmert, ihrem „Erfinder“ den Heiligenstatus zu sichern. Erst 1582 ließ Papst Gregor XIII. die Ungleichbehandlung gegenüber anderen Gründern „ausbessern“, zunächst ordensintern; erst 1621 wurde der Kult für die ganze Kirche freigegeben, also 500 Jahre nach der Gründung von Prémontré. Man stelle sich vor, die EKD würde sich erst nächstes Jahr nach einiger Bedenkzeit und Diskussion dazu durchringen, dem Dr. Martin Luther die Ehrenbezeichnung „Reformator“ zuzubilligen. Man hatte also Geduld mit Norbert.

Im Zeitalter der katholischen Reform wird die *Vita Norberti* dann auf einige Fixpunkte zentriert und auch harmonisiert: Der providenzielle Gründer, der begnadete Überwinder der Ketzer (insb. der Tanchelmiten in Antwerpen 1124)⁵ ist zugleich der energische Förderer der wahren Verehrung der Eucharistie, und schließlich überdies der fast schon dem tridentinischen Ideal vorausseilende Erzbischof. Man soll diese Typisierung nicht

⁵ TANCHELM, der gegen Hierarchie und Eucharistie predigte, war bereits 1115 in Antwerpen ermordet worden, hatte aber dort noch eine „Gemeinde“ hinterlassen. Man sieht: reformatorische Ideen sind deutlich älter als erst 1517 geboren. Die Vorläufer der Reformatoren konnten sich politisch allerdings nirgends durchsetzen.

überkritisch zerbröseln, aber man darf einräumen, dass Norbert ein etwas „hinkender Heiliger“ ist. In Xanten galt der Prophet nichts; die *damnatio memoriae* wurde erst in jüngster Vergangenheit etwas korrigiert. Aus Prémontré entwickelt sich zwar zwischen 1120 und 1126 ein rasch wachsender überdiözesaner Konvent (ja, es ging auch um Spielräume gegenüber Bischöfen), der in der Person Norberts als Eigenkirchenherr seine Spitze hat. Cappenberg war sein erster deutscher Zugewinn (1122); 1126 folgt die päpstliche Bestätigung durch *Honorius II.* Als Norbert dann das episkopale Reichsamt im Osten antritt, gibt er jeder Niederlassung einen eigenen Oberen; 1128 überlässt er die Gesamtleitung seinem frühen französischen Gefährten zu Zeiten als Wanderprediger, *Hugo de Fosses*, der die Prämonstratenser alsbald „überlebenstauglich“ macht, während die Reformbewegung an den Kanonikerkapiteln alsbald rückläufig ist. Franziskus und Dominikus bieten im 13. Jh. die zugkräftigeren „Modelle“ an. Anders als die Reformklöster (Cluny, Citeaux) wollten die regulierten Chorherren immer aus ihrer Gebets- und Lebensgemeinschaft heraus auch Seelsorge und Dienst am Menschen leisten. Zugleich wollte diese Bewegung den Bischöfen „bessere Priester“ anbieten, letztlich zu deren Nutzen. Damals wurde der Gegensatz klar empfunden, so dass es Norbert sogar schon 1118 vorgeworfen wurde, er trage das wollene Gewand des Mönchs statt das leinene des Klerikers!

Ob wir diese Farbtupfer aus einem reichhaltigen Leben, die noch um einige ergänzt werden müssten, nun zum Anlass nehmen, uns den Stellenwert der christlichen Kultur im zukünftigen Europa einmal zu vergegenwärtigen oder den Sinn oder Unsinn der Verehrung heiliger Gründer in Vergangenheit und Gegenwart zu diskutieren oder doch die Unterscheidung echter und falscher Reform in der Kirche; oder noch andere Schwerpunkte, das sei dem anschließenden Gespräch überlassen. Ich jedenfalls freue mich, dass der kleine Norbert aus der kleinen Zelle in Xantener Domnähe ausbrach und über Europa „explodierte“ wie ein Feuerwerk, von Nord nach Süd, von West nach Ost, bis hin nach Prag, wo seine Überreste 1626 in der Abtei Strahov zur Ruhe kamen.

*Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastr. 38
50679 Köln-Deutz*

BUCHBESPRECHUNGEN

JOHANNES STÖHR

Das neue Gesang- und Gebetbuch

Laudate Patrem et Filium cum Sancto Spiritu!

Katholisches Gesang- und Gebetbuch

hrsg. von P. Walter Huber

Augsburg 2016, 1241 S.; 13 x 18,5 cm; Preis: 20,- €.

Bestellung per EMail (laudate.patrem@t-online.de), über <http://introibo.net/laudate-patrem.php> oder direkt bei Pater Walter Huber, Milchberg 13, 86150 Augsburg.

Das neue Gesang- und Gebetbuch „Laudate Patrem ...“ leistet einen hervorragenden Beitrag für die Erhaltung des gut katholischen Liedgutes in deutscher Sprache, es bringt auch geeignete neuere Texte und ist sehr sorgfältig erstellt worden. Ganz hervorragend sind die Übersichtlichkeit, leichte Lesbarkeit und praktische Handhabung. Es schließt eine Lücke, denn eine Vereinigung gregorianischer und deutscher Messgesänge sowie eines traditionellen Gebetsschatzes in einem Buch hat bisher schmerzlich gefehlt.

Angemessenerweise beginnt das Werk mit den Texten der Hl. Messe – sie ist ja „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (*Lumen gentium*, 11; Enz. *Ecclesia de Eucharistia*, 1) – : mit dem Ordo Missae (zweisprachig), dann folgen alle 18 klassischen Choralmissen, unterschiedliche Gesangsweisen des *Asperges me* und des *Vidi aquam* sowie 4 Choralcredos, die *Missa mundi*; an eine Sammlung deutscher Ordinariumsvertonungen schließen sich 634 Seiten thematisch geordnete Kirchenlieder an. Das Requiem fehlt nicht, ebensowenig die vielfach auch im Ausland gebräuchlichen schon von Papst Leo XIII. eingeführten Gebete am Schluss der Hl. Messe (mit dem Gebet zum Hl. Erzengel Michael, dem Patron Deutschlands) (S. 70 f.) oder der Wettersegen (S. 169).

Schon das *Inhaltsverzeichnis* auf S. 4-5 lässt eine gut überlegte Gesamtanordnung deutlich werden, die auch in den Kolummentiteln klar zum Ausdruck kommt. Die Liedgruppen: z.B. Kirchenjahr, Christuslieder, Sakramentslieder, Herz-Jesu-Lieder, Lob- und Danklieder, Marienlieder, Engellieder, Heiligenlieder usw. sind für alle pastoralen Anliegen sehr brauchbar zusammengestellt. Nicht zuletzt die deutliche Unterscheidung von Lieder- und Gebetsteil ist bei der Planung von Andachten von beachtlichem Vorteil. Natürlich fehlt auch am Schluss nicht das alphabetische Verzeichnis (nach Nummern geordnet, nicht in unpraktischem Kleindruck und ohne wenig sinnvolle lange Wiederholungen, z. B. von den unterschiedlichen Allelujaversen).

Die *Quellenangaben* sind wesentlich sorgfältiger erarbeitet als in vergleichbaren Werken. Auf zweifelhafte Autoren, Texte von Abgefallenen und Banalitäten hat man dankenswerterweise verzichtet. Vieles ist aus dem allgemeinen Liedgut übernommen und bedarf hier keiner besonderen Erwähnung. Im Folgenden jedoch einige wenige Beispiele für weithin verbreitete, durchaus wichtige, aber in anderen Werken oft schmerzlich vermisste Lieder:

Allmächtiger, vor Dir im Staube (Haydnmesse, 1)	034,4 f.
Aus hartem Weh die Menschheit klagt	063
Ecce, Dominus veniet	064, 065
Freut euch im Herrn	068
Auf, gläubige Seelen	083
Auf, Christen, singt festliche Lieder	084
Es kam ein Engel	093
Heiligste Nacht	095
Ihr Hirten erwacht!	097
Kommet, ihr Hirten	101
Heilige Namen	121
Die Heiligen Drei König mit ihrem Stern	126
Ach wie flüchtig	136
Dich liebt, o Gott mein ganzes Herz	138
Tu auf, tu auf	142
Am Ölberg in nächtlicher Stille	157
Heilige Namen	171
Wahrer Gott, wir glauben Dir	187
Dich liebt, o Gott	198
Komm, o Geist der Heiligkeit	204
Dein Gnad, Dein Macht und Herrlichkeit	212
Beim frühen Morgenlicht	222
Gelobt sei Jesus Christus	224
Ecce panis angelorum	255
Himmelsau	259
Kommt her, ihr Kreaturen all	263
Kommt herab, ihr Himmelsfürsten	264
Lasst uns: Heilig, heilig! singen	267

O Christ, hie merk	271
Jesu, dulcis memoria	276
Wir beten an, Dich wahres Engelsbrot	292
(nicht der theologisch bedenkliche Text etwa im Eigenteil Österreichs [937]: „Wir beten Dich an im heiligen Brot“)	
Tausendmal ich Dich begrüße	303
O Du mein Heiland	309
Zum ewgen Hohenpriester	310, 311
Anbetung, Dank und Ehre	314
Lauda Jerusalem	326
Fest soll mein Taufbund	364
O Welt, ich muss dich lassen	371
Erhabne Mutter unsres Herrn	374
Ave Maria klare	378
Reinste Jungfrau	386
Christen, seht, mit welchen Freuden	410
Maria aufgenommen ist	411
Fatimalied	428
Dich, Maria, loben wir	431, 432
Ein schöne Ros im heiligen Land	438
Es blühen drei Rosen	441
Geleite durch die Wellen	443
Lourdeslied	451
Lass Deine Hilf erfahren	455
Ave Maria, gratia plena	458
„Maria, breit den Mantel aus“, und „Segne Du, Maria“ (nicht in Kurzfassung, sondern jeweils mit allen Strophen)	457, 484
Maria zu lieben (mit dem bekannteren Text)	459
Maria, wir dich grüßen	462
Milde Königin, gedenke	463
Nun, Brüder, sind wir frohgemut	469
O Jungfrau ohne Makel	471
O unbefleckt empfangnes Herz	475
Sancta, sancta, sancta Maria	478
Salve mater misericordiae	480
Unsre liebe Frau vom Weg	487
Wir ziehen zur Mutter der Gnade	489
Heiliger Josef, hör uns flehen	495
O heiliger Josef, Schutzpatron!	499
O Engel rein	504
Unüberwindlich starker Held, St. Michael!	505
Sowie eine Reihe von Liedern zu verschiedenen Heiligen	506-522

Natürgemäß kann ein derartiges Buch schon wegen des notwendig beschränkten Umfangs nicht allen regionalen Sonderwünschen und Privatinteressen gerecht werden. Die Berücksichtigung einiger nicht überall im deutschsprachigen Bereich bekannter Lieder stört übrigens keineswegs, ebensowenig wie eine gelegentliche Verdoppelung von Melodien.

Bei einer Neuauflage könnte man u. U. noch an manches Ergänzende denken – was allerdings regional unterschiedlich zu beurteilen wäre:

Christen kommt, mit Eifer singet – Christen, singt mit frohem Herzen – Das Grab ist leer (GL, Kölner Eigenteil 767) – Dir jubeln Engelchöre (GL, Kölner Eigenteil 805) – Erfreut euch, liebe Seelen – Fröhlich laßt uns Gott lobsingem – Gott Vater, schau auf deine Kinder – Ich sehe dich, o Jesus, schweigen – Ihr Engel allzumal – Jesus, du bist hier zugegen – Laßt uns das Kindlein grüßen – Mein Testament soll sein am End – Mein

Zuflucht alleine – O Maria, denk der Stunde – Preis dem Todesüberwinder (GL, Kölner Eigenteil 772).

Der Gebetsteil ist hervorragend ausgewählt und gestaltet und würde eine ausführlichere Würdigung verdienen. Man findet maßgebende Autoren mit berühmten und auch sehr aktuellen Texten, wie z.B. *Ambrosius, Augustinus, Ephräm der Syrer, Bernhard von Clairvaux, Albert der Große, Thomas von Aquin, Hermann Joseph, Hildegard von Bingen, Mechthild von Hackeborn, Margareta M. Alacoque, Birgitta, Petrus Canisius, Theresa von Avila, Therese von Lisieux, Olier, Papst Leo XIII., Benedikt XV., Pius VII., Pius XI., Pius XII., Johannes XXIII., John Henry Kard. Newman, der Pfarrer von Ars, Vinzenz von Paul, Maximilian Kolbe* und viele andere. Berühmte Gebete vor und nach der Hl. Kommunion (z.B. von *Thomas von Aquin, Pater Pio*) sind nicht unangemessen gekürzt (632-640). Allerdings wären verschiedentlich noch etwas genauere Quellenangaben – vielleicht im Anhang – wünschenswert.

Bei den Litaneien sind glücklicherweise mancherorts verbreitete holprige Übersetzungen nicht übernommen. Auch die Josefslitanei fehlt nicht. Die hl. Engel sind in keiner Weise vernachlässigt: Gebet zum Schutz auf Reisen: 761, 774); Bittgebet, wenn die hl. Messe nicht besucht werden kann (763), sowie viele weitere (u.a. das bekannte Kindergebet 771). Das Gebet zum Erzengel Michael findet sich auch noch in einer leicht erweiterten, weniger bekannten Formulierung (Nr. 762). Beachtlich sind die vielen schönen Josefsgebete (777-795) und einige empfehlenswerte leider oft etwas in Vergessenheit geratene Gebete zu verschiedenen Heiligen (796-804). Nicht ausgelassen sind Gebete für den Hl. Vater, die Bischöfe und um gute Priester, für die Ausbreitung des Glaubens – Anliegen, die in den gebräuchlichen Fürbittbüchern oft nicht berücksichtigt sind. In den Morgen- und Abendgebeten, Reuegebeten, Gebeten für Sterbende, in Bedrängnissen, für die Armen Seelen sind die wichtigen Anliegen des Christenlebens ohne kitschige Verzeichnungen berücksichtigt. Auch das "Gebet des Engels von Fatima" ist in einer korrekten Übersetzung wiedergegeben. Der verbreitete Barmherzigkeitsrosenkranz (Nr. 596) oder die Gebete zum Jesuskind (z.B. von Leo XIII., Benedikt XVI.) sind dankenswerterweise aufgenommen (Nr. 597-602).

Pastoral bedeutsam sind auch geschickt in Kleindruck geprägte kurze geistliche Merksätze bzw. Zusätze (z. B. *Vinzenz von Paul*: S. 447 unten; *Hildegard von Bingen*: S. 281 und 407 unten; *Franz von Sales*: S. 499 unten; *der hl. Pfarrer von Ars*: S. 409, 995 und 1135 unten; *Maximilian Kolbe*: S. 779).

Das neue Gesang- und Gebetbuch erspart viel umständliches Herumblättern und langwierige Suchaktionen. Verzichtet ist darin mit gutem Gunde auf eine unübersichtliche Summierung von Antiphonen oder auf mechanische Angaben von bloßen

Verweisen auf Lesungs- und Evangeliumstexte, die ja ohnehin in einen anderen Rahmen gehören und hier nicht vermisst werden. Einzig nach dem Kreuzweg muss man ein wenig suchen: Er findet sich im Abschnitt „Gebete zum Kostbaren Blut/Passion“ in Nr. 616.

Das *Laudate Patrem* hat das *Imprimi potest* des Generaloberen der Priesterbruderschaft St. Petrus sowie die kirchliche Druckerlaubnis des Bischöflichen Ordinariates Augsburg erhalten. Die speziell in Deutschland befremdliche und verwirrende Situation des Copyrights und das damit zusammenhängende Problem von unangemessen hohen Honorarforderungen von Autoren trotz manchmal geringfügiger Änderungen scheint gut gemeistert (vgl. die knappen aber ausreichenden Hinweise auf S. 2 und 3) – ohne dass etwa jemand auf die absurde Idee kam, am Schluss des Buches ein „Rechteverzeichnis“ von 16 Seiten an die Stelle eines Inhaltsverzeichnisses anzufügen.

Allzu bescheiden wird das neue Gesang- und Gebetbuch als Ergänzung zum „Gotteslob“ vorgestellt, nicht zuletzt auch für die Feier im außerordentlichen Ritus. Jedoch stellt das vorliegende Buch tatsächlich erheblich mehr dar als eine bloße Ergänzung. Eher wird man umgekehrt allenfalls vereinzelte Lieder anderer Gesangbücher gelegentlich als Ergänzung heranziehen können. Für die Vorbereitung von Andachten bietet es eine Fülle von geeigneten Texten. Im Anhang finden sich viele leere Seiten (1242-1272). Gottesdienstgemeinden können an dieser Stelle ihnen jeweils wertvolle Ergänzungen unter fortlaufender Nummer einfügen (die Herausgeber sind bereit, diese in identischem Druckbild zu erstellen).

Die persönliche Verantwortung des einzelnen Bischofs ist heute nicht zuletzt im Bereich der Liturgie gefragt, wo er ja selbst täglich aktiv ist. Da sollte er sich nicht einfach nach dem (leicht abgewandelten) Motto von Talleyrand richten: Da geht meine Kommission, ich muss ihr nach, ich bin ihr Leiter!

Man darf hier auf die verdiente wohlwollende Förderung unserer Bischöfe hoffen. Denn wir haben im vorliegenden Werk das Beispiel einer großartigen „inoffiziellen“ Initiative – zudem mit einem recht günstigen Kosten-Nutzen-Verhältnis. Auch ein kritischer Rezensent wird weder theologisch-inhaltlich noch formal Gründe für Beanstandungen finden können. Es ist hier gelungen, eine auch graphisch ansprechende Sammlung zum Gebrauch in der Hl. Messe, in Andachten oder für privates Beten zusammenzustellen, eine wertvolle Fundgrube von vielen manchmal zu wenig beachteten Liedern und Gebeten, was eine offensichtliche Bereicherung nicht nur für kleinere liturgisch interessierte Gruppen, sondern auch für ganze Gemeinden darstellt. Die Anschaffung des preiswerten neuen Gesang- und Gebetbuches ist somit unbedingt empfehlenswert.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Humboldtstr. 44, 50676 Köln

FELIZITAS KÜBLE

Das Priestertum aus der Sicht Papst Benedikts und im Lichte des Glaubens

Benedikt XVI. / Joseph Ratzinger

Die Liebe Gottes lehren und lernen. Priestersein heute

Herder-Verlag, Freiburg i.Br. 2016
ISBN 978-3-451-37880-5, Gebundene Ausgabe.
312 Seiten, Preis: 24,99 Euro

Sowohl zeitlich wie inhaltlich passend zum 65. Priesterjubiläum Joseph Ratzingers am 29. Juni 2016 erschien im Herder-Verlag der Sammelband „Die Liebe Gottes lehren und lernen“ über das „Priestersein heute“. Vor 65 Jahren, am 29. Juni 1951, war Joseph Ratzinger gemeinsam mit seinem Bruder Georg Ratzinger von Kardinal Michael Faulhaber im Dom von Freising

zum Priester geweiht worden. Das Eiserne Priesterjubiläum Benedikts wurde am 28. Juni 2016 im Vatikan feierlich begangen, wobei Papst Franziskus eine Begrüßungsansprache hielt. Der bald 90-jährige Benedikt XVI. rundete den Festakt in der Sala Clementina mit einer Rede ab, die mit der Hoffnung schloss, „dass die Welt nicht eine Welt des Todes, sondern des Lebens sei, eine Welt, in der die Liebe den Tod besiegt hat. Danke Ihnen allen. Der Herr segne uns alle. Danke, Heiliger Vater.“

Der Sammelband, der dem Jubilar bei dieser römischen Feierstunde überreicht wurde, enthält 43 Predigten aus den Jahren 1978 bis 2000, die Benedikt XVI. als Erzbischof von München und danach als Präfekt der Glaubenskongregation über den Kleinerstand, vor allem über Priester und Diakone gehalten hat.

Im Anhang befindet sich überdies sein päpstliches Schreiben vom 16. Juni 2009 zu Beginn des von ihm ausgerufenen Priesterjahres, das er an seine „Mitbrüder im priesterlichen Dienst“ richtete. Anlass hierfür war der 150. Jahrestag des Geburtstags von Johannes Maria Vianney. Der heilige Pfarrer von Ars gilt als Schutzpatron der Priester bzw. „Schutzheiliger aller Pfarrer der Welt“, wie es in Benedikts Rundschreiben heißt.

Der Jubiläumsband „Die Liebe Gottes lehren und lernen“ beginnt mit einem vierseitigen Vorwort von Papst Franziskus; danach folgt eine ausführliche Einführung von Kardinal Müller über Krise und Erneuerung des Priestertums heute.

Papst Franziskus und die „Theologie auf Knien“

Das Wort von der „Theologie auf Knien“ gilt mittlerweile fast als stehender Begriff, seitdem Papst Franziskus damit die theologischen Werke des reformorientierten Kurienkardinals Walter Kasper würdigte, insbesondere dessen Sicht auf die göttliche Barmherzigkeit.

Es scheint, als habe der Pontifex nun beschlossen, dieses Prädiat zukünftig etwas großzügiger zu verteilen – und zwar selbst an jene Persönlichkeiten, die man eher dem gegenteiligen innerkirchlichen „Flügel“ zurechnen möchte. Tatsache ist jedenfalls, dass Franziskus sein Vorwort für das erwähnte Benedikt-Buch mit den Worten beginnen lässt:

„Jedes Mal, wenn ich die Werke von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. lese, wird mir klar, dass er eine Theologie „auf Knien“ betrieben hat und dies noch tut.“ (S. 11) – Auf der nächsten Seite bestätigt er dem „Papa emeritus“ erneut eine „Theologie auf Knien“.

Quasi-Heiligsprechungen zu Lebzeiten des Betreffenden wirken in der Regel eher unangemessen, bestenfalls verfrüht. Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht, was mitunter auch für Lobesworte gilt. Franziskus bescheinigt Benedikt jedenfalls, daß er „wirklich glaubt, wirklich betet“ – und fügt hinzu: „Man sieht, dass er ein Mann ist, der die Heiligkeit verkörpert“. Er schreibt sodann, vielleicht könne Benedikt in seiner klösterlichen Zurückgezogenheit auf eine „noch leuchtendere Weise“ jene „innere Mitte des priesterlichen Dienstes bezeugen“, nämlich „das Gebet ohne Unterlass, mit Leib und Seele“, welches der „entscheidende Faktor“ sei.

Im päpstlichen Vorwort heißt es weiter: „Das Gebet ist der Schlüssel, der das Herz Gottes aufschließt; der einzige, dem es gelingt, Gott immer wieder aufs Neue in diese unsere Welt hineinzuführen; und auch der einzige, dem es gelingt, die Menschen und die Welt immer aufs Neue Gott zuzuführen.“

So wichtig zweifellos das Beten – zumal das fürbittende Gebet – für die Frömmigkeit des Geistlichen und für seine Sen-

dung zum Heil der Seelen ist, so dürfte gleichwohl in erster Linie die Feier der heiligen Eucharistie der zentrale Dienst des Priesters sein, zudem auch die Spendung der weiteren Sakramente, die ihm anvertraut sind; diese Sakramente als wirksame Heilszeichen sind es vor allem, welche „die Menschen und die Welt immer aufs Neue Gott zuführen“.

Papst Benedikt: „Aller Segen kommt aus dem Opfer“

In einer jener Predigten Benedikts, die in dem Gedenkband veröffentlicht sind, heißt es sehr klarsichtig, „dass aller Segen aus dem Opfer kommt“; deshalb sei die „höchste Aufgabe des Priesters das Opfern“. Damit sei zunächst die Feier der hl. Eucharistie gemeint, „in der das Kreuzopfer Jesu Christi von Neuem gegenwärtig wird“. Es sei für den Priester entscheidend, „immer mehr aus der Kraft dieses Opfers zu leben“, damit er daraus Segen für sich und andere schöpfen könne (S. 262). Die Sakramente, die der Priester spende, seien gleichsam „ein Segen von gesteigerter Wirksamkeit“ (S.161).

Hinter dieser Haltung solle – so erinnert Joseph Ratzinger – zugleich immer auch das „persönliche Opfern des Priesters stehen, der Tag um Tag seine eigene Liebe, die Sehnsucht seines Lebens nach Glanz und Glück weggibt, um sich ganz Gott zur Verfügung zu halten“ (S. 162).

Theologisch aufschlussreich ist auch die Einführung, die Kurienkardinal Gerhard Müller dem Sammelband voranstellt. Der frühere Bischof von Regensburg und heutige Präfekt der Glaubenskongregation äußert sich unter dem Titel „Jenseits der Krise – der Erneuerung entgegen“ fundiert über das „katholische Priestertum“. Dieses sei, so der Autor, dadurch gekennzeichnet, dass der geweihte Amtsträger „Wort und Wirken Gottes“ sakramental – als „wirksames Zeichen“ – weitergebe. Er erinnert an Pauli Worte von den Aposteln als „Diener Christi und Verwalter von Geheimnissen Gottes“ (1 Kor 4,1) sowie als „Mitarbeiter Gottes“ (2 Kor 6,1). Durch das Osterereignis sei der „Grundstein dafür gelegt, jede Krise zu überwinden“ und „von der Tragödie zum Heil“ zu gelangen (S. 16/17), denn „durch die Auferstehung hat Christus die größte Krise des Glaubens überwunden, die es je gegeben hat: die vor-österliche Krise der Jünger“ und folglich „auch die Krise des Priestertums“. Er fährt fort: „Indem wir (...) unseren Blick auf ihn richten, unsere Augen in die des Hohenpriesters (...) versenken, können wir jedes Hindernis, jede Schwierigkeit überwinden“ (S.19).

Neben dem Völkerapostel zitiert Kardinal Müller auch Petrus, den ersten Papst, mit seiner Mahnung „an die Priester der Kirche“, die da lautet: „Sorgt als Hirten für die euch anvertraute Herde Gottes...Seid Vorbilder für die Herde nach dem Beispiel Christi, des obersten Hirten“ (1 Petr 5,2-4).

Kritik an bibelkritischer protestantischer Exegese

Die Erfüllung dieser einzigartigen Sendung werde allerdings erschwert, so der Autor, durch eine „radikale Verunsicherung der christlichen Identität“. Als Gründe für die „Krise des Priestertums“ benennt er auch „interkonfessionelle Faktoren“, nämlich zum Beispiel die „naive Aufgeschlossenheit vieler katholischer Kreise für die protestantische Exegese, die in den 1950er und 1960er Jahren in Mode kam“ (S. 21). Dazu habe auch eine „radikale Kritik am Kult“ gehört, außerdem der „moderne Gedanke von der Autonomie des Subjekts“ sowie das Misstrauen gegenüber „jeglicher Ausübung von Autorität“ (S. 22). Wie der Verfasser weiter erläutert, unterzog Joseph Ratzinger diese vom Protestantismus getragenen Thesen „nun seinerseits einer ge-

nauen kritischen Überprüfung“ (S. 22). Dabei habe Ratzinger zwischen „theologischen und philosophischen Vorurteilen“ auf der einen Seite und dem „Gebrauch der historischen Methode“ andererseits sorgsam unterschieden. Auf diese Weise könne man durchaus auch mittels moderner Bibelexegese zu jenen dogmatischen Aussagen kommen, „die vor allem von den Konzilen von Florenz und Trient wie auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt wurden“ (S. 22).

Kardinal Müller erinnert an den Blick Jesu auf jene, „die er heute wie zu jeder Zeit aussendet, um seine Herde zu weiden. Dieser Blick ist es, der uns auszeichnet und unsere Priesterberufung den Zerrbildern der Welt entzieht (...) Es ist der Blick des obersten Hirten, der seine Hirten seit jeher erneuert und für die leidenschaftliche Sendung frei macht, zu der er sie trotz ihrer Armseligkeit und Erbärmlichkeit berufen hat“ (S. 25).

Dieser Blick sowie die Worte Christi seien, so der Autor abschließend, die „stete Quelle der priesterlichen Identität“ – und sie sind es auch, „die uns die Wüste jeder Krise überwinden lässt, um dem verheißenen Land entgegenzugehen, das es jeden Tag aufs Neue zu erobern gilt: dem verheißenen Land seines Reiches“ (S. 25).

Die in dem Sammelband abgedruckten Predigten Benedikts während seiner Zeit als Erzbischof und Kurienkardinal sind theologisch eindringlich und gehaltvoll, zudem sprachlich anspruchsvoll-elegant und verständlich zugleich, wie bei diesem hochgelehrten und tiefeschürfenden Geist nicht anders zu erwarten ist. Dabei gelingt es Ratzinger immer wieder, grundlegende Wahrheiten kurz auf den Punkt zu bringen, so etwa mit seinem Hinweis: „Der Priester muss opfern, segnen, vorstehen, predigen und taufen“ (S. 159). Dabei verdeutlicht er manche Erkenntnis mit ehrlichen Anekdoten wie etwa der folgenden:

„Wie oft habe ich mich als Student darauf gefreut, einmal predigen zu dürfen (...) Gefreut darauf besonders dann, wenn mir ein Wort der Schrift, ein Zusammenhang unserer Glaubenslehre, wieder neu aufgeleuchtet war und mich froh gemacht hat. Aber wie war ich enttäuscht, als die Wirklichkeit ganz anders war, als die Menschen offensichtlich nicht auf das Wort der Predigt, sondern vielmehr auf ihr Ende warteten“ (S. 159/160).

Doch er ließ sich von widrigen Erfahrungen nicht beirren in seinem Bestreben, die Gläubigen mit der Botschaft des HERRN aufzurichten und aufzurütteln, aber auch Ungläubige damit zu konfrontieren:

„Gottes Wort gehört heute nicht zu den Mode-Artikeln, nach denen man fragt und ansteht. (...) Indem die Kirche es wagt, immer noch in einer Welt, in der Lüge, Verstellung und Sensation Trumpf geworden sind, unbeirrbar Gottes Wort zu sagen, schafft sie Gott Platz inmitten dieser Welt“ (S. 160).

Es bleibt zu hoffen, dass dieser tiefgründige Sammelband vielen Lesern die biblischen und kirchlichen Wahrheiten über das katholische Priestertum nahebringt, damit sie den segensvollen und opferbereiten Dienst dieser „Mitarbeiter der Wahrheit“ zu schätzen wissen und ihnen als Laien bzw. „Weltchristen“ hilfreich zur Seite stehen, etwa durch anhaltendes Fürbittgebet, ehrenamtliche Mitarbeit, persönliche Ermutigung und öffentliche Verteidigung des oftmals attackierten katholischen Priestertums.

Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster
Tel. 0251-616768
Email: felizitas.kueble@web.de



Klaus Berger

Die Bibel und ihre philosophischen Feinde

Patrimonium-Verlag in der Verlagsgruppe Mainz, Heimbach/Eifel
2., überarbeitete Auflage 2015

231 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-856417-037-9, 14,80 EUR

Nach der Publikation des Bandes zur historisch-kritischen Exegese mit dem markigen Titel „Die Bibelfälscher“ durch den bekannten Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger erscheint eine überarbeitete Neuauflage eines rund dreißig Jahre alten Buches. Damals lautete der Titel des Bandes schlicht und treffend „Philosophie und Exegese“. In dem vorgelegten systematischen Aufriss behandelt Berger vorwiegend die methodischen philosophischen Zugangsweisen aus dem 19. Jahrhundert, beginnend mit der klassischen deutschen Philosophie, die erst den Zuschnitt der protestantischen Schriftauslegung geprägt hat, dann indes auch stilbildend mit einer gewissen Zeitverzögerung auf die Exegese der katholischen Theologie sich auswirkte, konkreter noch in der Homiletik Berücksichtigung fand.

Berger benennt im Vorwort das herrschende „Chaos“ eines exegetischen Pluralismus und Relativismus. Er erwähnt die „Machtlosigkeit des Christentums gegenüber den Argumenten von Islam und Judentum“ und die Hilflosigkeit im Gegenüber zu neuen „Formationen atheistischer Kritiker“ (7). Er versäumt jedoch darauf hinzuweisen, dass die eigentliche Krise der Exegese ihren Ursprung auch mitten in der Theologie, mitten in der Kirche hat, weil die forcierte geschmeidige Anpassung an philosophische Trends beflissen und zunehmend betrieben wird. Erkennbar wird dies an konstruktivistischen Perspektiven, welche einerseits die relativistische Beliebigkeit in der Welt fortschreiben und vertiefen, trotzdem zuweilen in einen ontologischen Fundamentalismus verfallen, weil sie die Schriftbefunde nunmehr als Versatzstücke benutzen, die – wie Berger zutreffend feststellt – unbemerkt oder nicht in ideologische Spielarten integriert werden.

Die historischen Spuren der exegetischen Verunsicherung in der Moderne und Postmoderne deckt Berger analytisch souverän auf, wenn er auf Lessings Versuch, die „religiöse Gewissheit allein auf der Innerlichkeit zu begründen“ (19) verweist und ebenso Kants „exegetische Anweisungen“ herausarbeitet, in denen die „moralische Besserung“ als „eigentlicher Zweck aller Vernunftreligion“ zum „Prinzip aller Schriftauslegung“ (19) erklärt wird. Diese doppelte Form der Subjektzentrierung, unbestimmt pietistisch oder dezidiert innerweltlich moralisch, instrumentiert den biblischen Text und nivelliert die Wirklichkeit Gottes. Betrieben wird zugleich eine Relativierung des Neuen Testaments, etwa im Werk von Albert Schweitzer: „Durch Jesu desillusionierenden Tod (negativ) und durch paulinische Mystik (positiv) wurde die Möglichkeit einer wirklichen Ethik begründet: Es bleibt die Religion der Liebe, und Jesus bleibt die Autorität des Willens zum Leben (für andere). Die Lebensphilosophie hat daher eine Bedeutung für das, was übrigbleibt nach Vollzug der Exegese“ (29). Aus dem unreflektierten systematischen Vorverständnis werden philosophische Dimensionen und Aspekte konstitutiv für die darauf aufbauende Auslegung, die den biblischen Text noch wahr-, aber nicht ernst nimmt. So ver-

stellt die exegetische Arbeit den Blick auf Christus, weil nicht Christus der Konstruktionspunkt ist, sondern ein über den biblischen Text philosophierendes Subjekt und dessen Maßstäbe. Die Wahrheit des Glaubens bleibt außen vor, die Vorannahmen bestimmen die Exegese, der sodann eine umfassende Gültigkeit zuerkannt wird. Berger zeigt dies am Beispiel von David Friedrich Strauß, der im Geist seiner Zeit absichtsvoll Hegels Philosophie als Richtschnur für die Schriftauslegung wählt, so dass ein „kompakt vorhandenes philosophisches System den Maßstab für die exegetische Arbeit bildet“ (66): „Die Idee des Gottmenschen ist in der Gattung des Menschengeschlechts verwirklicht, in den christologischen Vorstellungen geht es in Wirklichkeit um das menschliche Gefühl der Wahlverwandtschaft zum Göttlichen“ (66). Die Geschichtlichkeit wird als unglaublich dargestellt, das neuzeitliche Denken nimmt die biblischen Texte nur noch symbolisch und versucht paradoxerweise unter Preisgabe der Substanz des Glaubens die Autorität des Christentums zu retten: „Bei der Bestimmung des Verhältnisses von Historizität und Wahrheit orientiert sich Strauß – ähnlich, wie es später R. Bultmann tun wird – am naturwissenschaftlichen Wissenschaftsbegriff. Was mit diesem unvereinbar ist, muss historisch destruiert werden“ (71). Wer philosophisch auf der Höhe der Zeit sei, vermöge für die Zeit wissenschaftlich qualifiziert zu formulieren und einem wissenschaftlichen Zeitalter die „vor- und unwissenschaftliche Weltansicht des Neuen Testaments“ (74) zu vermitteln. Strauß und Bultmann verkennen und missverstehen jedoch die rationale Struktur des antiken Mythos, wenngleich beiden das aufrichtige Ringen um Gott durchaus zugestanden werden muss.

Die Abschnitte zu Bultmann und Heidegger, die Klaus Berger vorstellt, sind von beispielhafter Denkschärfe und bestechender Genauigkeit. Er bezieht sich sowohl auf den Aspekt der Redlichkeit, der zur Hinwendung zu Heidegger durch Bultmann führt, als auch auf die Notwendigkeit, die mit dem „Problem theologischer Sprache“ (157) einhergeht. Diese sprachlichen Muster aus dem Raum der Existenzphilosophie spiegeln sich dann auch in der katholischen Systematischen Theologie wider, besonders deutlich bei Karl Rahner, diskreter bei Joseph Ratzinger, der indessen 1958 in dem Aufsatz „Die neuen Heiden und die Kirche“ den von der Heidegger’schen Sprache imprägnierten Begriff der „Entweltlichung“ aufgreift – eine Begriffsfigur aus Bultmanns Kommentar zum Evangelium nach Johannes.

Die Rekonstruktion der neutestamentlichen Botschaft, die Bultmann vorzutragen glaubt, erweist sich als eine systematische Konstruktion, weil er sich begrifflich und gedanklich von der Hermeneutik Heideggers führen lässt, um die biblische Botschaft zu erschließen. Damit arbeitet er indes nicht die Botschaft des Neuen Testaments exegetisch heraus, entwickelt auch keine stimmige Christologie, denn diese ist eher systematische Formung aus dem Geist der Existenzphilosophie, durchgeführt am Beispiel des Neuen Testaments. Dennoch zeigt Berger, zumindest partiell, Verständnis für das Vorgehen Bultmanns: „Wer einwendet, der Anschluss an Heidegger sei zu schnell und blindlings erfolgt, muss sich belehren lassen, dass die Philosophie Heideggers wirkungsgeschichtlich gesehen und auch tatsächlich einige Analogien zu johanneischer und paulinischer Theologie aufweist“ (183). Die Bultmann’sche Engführung ergibt sich durch das positivistische Wissenschaftsverständnis. Berger schreibt, dieser verkenne, dass die theologische Wissenschaft „von ganz anderer Art ist als die eines in sich geschlossenen Begriffssystems“ (201). Berger nennt Theologie eine „beschreibende“, „historisch-phänomenologisch“ vorgehende Wissen-

schaft: „Dann ist Theologie Wissenschaft nicht durch die Geschlossenheit ihrer Begrifflichkeit, sondern sie ist Wissenschaft durch die Nachprüfbarkeit ihrer Aussagen. Wenn Theologie Beschreibung religiösen Verhaltens ist, dann ist sie Wissenschaft, wenn erweisbar ist, ob es sich mit dem religiösen Verhalten, das sie beschreibt, so zugetragen hat, wie sie es beschreibt, oder nicht. Das gilt auch für systematische Theologie, die man sich als Beschreibung des Glaubens der Kirche denken könnte. [...] Für Bultmann ist Theologie Wissenschaft durch Anschluss an philosophische Begrifflichkeit, und darin ist sie Auslegung und Anwendung zugleich. Dagegen: Man müsste überlegen, ob Theologie nicht auch ebensogut dadurch Wissenschaft sein kann, dass sie als Exegese sorgsam und tiefeschürfend beschreibt, als Applikation der Situation analysiert und Rezeptionschancen ermittelt und ermöglicht“ (202 f.). Exegese, so Berger, entstehe nie ganz ohne Systematik und Philosophie, weil auch der Exeget von der Systematischen Theologie geprägt und berührt sei. Erforderlich jedoch ist, dass dies vom Exegeten gründlich und kritisch reflektiert wird. Sonst lässt er sich, möglicherweise absichtslos wie unbemerkt, von einer Hermeneutik führen, die nicht vom Glauben der Kirche bestimmt ist. Bultmanns Heidegger-Rezeption sei „gewaltsam“ und nicht durch dessen Philosophie zu decken. Dieser Zugang zeigt aber, dass Theologie mit der modernen Philosophie in einen Dialog treten könne, wenngleich es fahrlässig und falsch sei, die Philosophie theologisch einfach „in Dienst zu nehmen“ (200 f.) – wie dies Rudolf Bultmann tue.

Klaus Bergers nüchterne, sachliche und detailgenaue Studie verdient heute neue Aufmerksamkeit und große Beachtung. Der Leser wird mit einer Reihe von philosophischen Positionen vertraut gemacht, die auch heute noch exegetische Zugänge vorstrukturieren. Darüber hinaus lassen seine Reflexionen auch die vielerorts selbstbewusst an den Fakultäten praktizierte straffe Unterscheidung von biblischer und systematischer Theologie problematisch erscheinen. Dieser Band von Berger erforderte eine Fortsetzung, in der die derzeitigen Hauptströmungen der Exegese, aber auch der Christologie systematisch untersucht und kritisch reflektiert werden müssten. Zwischen gegenwärtig herrschenden exegetischen Modellen und dem Credo der Kirche besteht mitunter eine tiefe Kluft; diese sorgsam aufzuspüren, wäre für fachkundige Theologen, die dem kirchlichen Lehramt in Treue verbunden sind, eine wichtige Aufgabe.

Dr. Thorsten Paprotny
Leibniz Universität Hannover, Institut
für Theologie u. Religionswissenschaft
Appelstr. 11 A, 30167 Hannover
thorsten.paprotny@ithrw.uni-
hannover.de



Frère François de Marie des Anges
Sœur Lucie. Confidente du Cœur Immaculé de Marie.

La Contre-Réforme Catholique
 10260 Saint-Parres-lès-Vaudes (France)
 2014, 490 Seiten mit 80 zusätzlichen
 Bildtafeln
 ohne ISBN-Nummer, Preis: 25,- EUR

Der Autor des vorliegenden Buches ist Mitglied einer traditionalistischen Gruppierung in Frankreich, die gegen das Zweite Vatikanische Konzil an ein zukünftiges Konzil appelliert. Der gegenwärtige Papst wird als solcher anerkannt, aber der Begründer der Bewegung (Abbé Georges de Nantes, 1924-2010) wurde von seinem priesterlichen Amt suspendiert. Trotz dieses sehr speziellen geistigen Umfeldes ist die vorliegende Studie interessant für die Erschließung der Marienerscheinungen von Fatima, die in den Veröffentlichungen des Verlages „La Contré-Réforme Catholique“ eine hohe Wertschätzung genießen. Der Titel lautet (in deutscher Übersetzung): „Schwester Luzia. Vertraute des Unbefleckten Herzens Mariens“. In Fortsetzung des dreibändigen Standardwerkes von Michel de la Sainte Trinité über Fatima, dessen Verfasser die Gemeinschaft des Abbé de Nantes verließ und Kartäuser wurde (Dom François Marie Velut; General seines Ordens 2012-2014), veröffentlichte der Autor bereits mehrere umfangreiche Werke zu Fatima (1993, 2003, 2007).

Die Biographie über die hauptsächliche Seherin von Fatima, Lucia dos Santos (1907-2005), geht aus von der 2013 in portugiesischer Sprache veröffentlichten Lebensbeschreibung durch die Karmelitinnen von Coimbra, also die Mitschwester von Luzia. Mittlerweile gibt es auch eine italienische und eine englische Übersetzung. Das von einer theologischen Kommission des Heiligtums von Fatima überprüfte Buch zitiert umfangreiche Teile einer der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Autobiographie von Sr. Luzia (mit Angabe des Bandes und der Seite). Dieses Werk hat die Seherin verfasst im Auftrag des Bischofs und trägt den Titel „O meu caminho“ („Mein Weg“). Die autobiographischen Aufzeichnungen, die in ein Heft geschrieben wurden, beginnen am 13. Januar 1944 (vgl. S. 482). Angesichts des bevorstehenden 100jährigen Jubiläums der Marienerscheinungen von Fatima und des laufenden Prozesses für die Seligsprechung von Sr. Luzia wäre eine vollständige Veröffentlichung der wichtigen Quelle „O meu caminho“ wichtig. Dadurch ergäbe sich für viele Aspekte ein deutlicheres Bild der Geschichte, die in manchen Gesichtspunkten einem Kriminalroman gleicht.

Der Verfasser hat das Verdienst, wichtige Teile der von den Karmelitinnen veröffentlichten Seiten aus „O meu caminho“ ins Französische übertragen zu haben und sie in eine komplementäre biographische Gesamtschau einzuordnen. Außerdem hat er weitere Quellen erschlossen, die bisher noch nicht oder nur sehr wenig genutzt worden sind. Er bekam Zugang zum Archiv des 1997 verstorbenen portugiesischen Jesuiten Antonio Maria Martins, der bereits wichtige Dokumente vor allem aus dem Briefwechsel Sr. Luzias veröffentlicht hat und zu den herausragenden Spezialisten der Botschaft von Fatima gehörte. Zu den von Martins hinterlassenen unveröffentlichten Schriften gehört ein zweibändiges Werk (240 und 255 Seiten) mit dem Titel „Vida íntima da irma Lucia“ („Das geistliche Leben von Sr. Luzia“). Des weiteren finden sich im Archiv von Martins zahlreiche Zeugnisse der Dorotheen-Schwester, zu denen Sr. Lucia vor ihrem Eintritt in den Karmel gehörte, sowie tausende Briefe der Ordensfrau, die der Jesuitenpater gesammelt, geordnet und in Druckschrift übertragen hat. Konsultiert hat Bruder François de Marie des Anges u.a. auch die Archive der Dorotheenschwestern, des Patriarchates von Lissabon sowie des Heiligtums von Fatima (vgl. S. 479f). Selbstverständlich benutzt er die 1992-2013 erschienene 15bändige geschichtliche Dokumentation der Quellen (1917-1930), die den Weg zum Hirtenbrief des Bischofs von Leiria beschreiben, der 1930 die Marienerscheinungen von 1917 als glaubwürdig anerkannte.

Das Vorwort („Das Licht unter dem Scheffel“) weist auf die kontroversen Diskussionen um die Botschaft von Fatima, für die der Autor dem flämischen Jesuiten Dhanis die Hauptverantwortung zuweist (S. 11-15). Manche damit verbundene Wertungen (etwa die Bezeichnung der fragwürdigen Thesen von Dhanis als „Lügen“: S. 15) sind mit Vorsicht aufzunehmen. Das gilt für das gesamte Werk, insofern es die eigene Meinung zur Geltung bringt. Die erwähnten Fakten bieten freilich ein Gegengewicht zu einer „geschönten“ Geschichtsschreibung, die mitunter dazu neigt, die Spannungen zwischen dem prophetischen Charisma von Sr. Luzia und dessen kirchlicher Rezeption gleichsam unter den Teppich zu kehren.

Der Verfasser gliedert seine Biographie in 37 Kapitel. Das Eingangskapitel (S. 17-28) beschreibt in aller Kürze die Ziele der portugiesischen Revolutionäre, die 1910 die Monarchie abschafften und die Republik ausriefen. Den Ton gaben dabei kirchenfeindliche Kräfte an; einer ihrer Führer erklärte, die Trennung von Kirche und Staat (mit der Abschaffung des Religionsunterrichtes und kulturkämpferischen Maßnahmen) werde in zwei Generationen zur Auslöschung des katholischen Glaubens führen. Beschrieben wird aber auch die robuste Volksfrömmigkeit vor allem der Landbevölkerung, zu denen die Familien der Seher von Fatima gehörten.

Für die Beschreibung der ersten Lebensjahre Luzias benützt der Autor die schon bislang bekannten Quellen, vor allem die ersten vier „Erinnerungen“ (Memorias) sowie die Interviews von P. João de Marchi. Eine besondere Erwähnung verdienen die Erläuterungen Luzias über das Wort „Russland“: die Kinder meinten am 13. Juli 1917, als die Erscheinung ihnen dieses Wort präsentierte, es handele sich um eine böse Frau, die sich bekehren sollte; Francisco dachte sogar zunächst an die Eselin eines Nachbarn, die „Russa“ hieß (S. 76). Bezüglich der Erscheinung des 13. Oktober 1917 ist wichtig die Klarstellung der Aussagen der Seher über das baldige Ende des Krieges (auf eine Nachfrage, ob dieses baldige Ende „heute“ sei, hatte Luzia geantwortet „Ja, heute“) (S. 114).

Das Unbefleckte Herz Mariens wird nicht nur in den Erscheinungen des Engels 1916 sowie der Gottesmutter erwähnt (Fatima 1917; Pontevedra 1925, Tuy 1929). Die Verehrung wird gestützt, ganz unabhängig von den Erscheinungen vor den Seherkindern, durch die Generaloberin der Dorotheenschwestern, welche die von Luzia besuchte Schule in der Nähe von Porto leitete (1921-1925). Mutter Monfalim hatte während ihres Schweizer Exils die belgische Franziskanerterziarin Berthe Petit kennengelernt (1870-1943), die sich auf mystische Offenbarungen berief zugunsten der Verehrung des schmerzvollen und makellosen Herzens Mariens. 1921 sorgte Mutter Monfalim für die Weihe aller Gemeinschaften der Dorotheenschwestern an das schmerzhafte und unbefleckte Herz Mariens am damaligen Fest U.L.F. von den Schmerzen (in der Passionszeit) (S. 142). Die Konstitutionen der Dorotheenschwestern beschreiben die Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariens als sicherstes Mittel, um von der Liebe des Heiligsten Herzens Jesu erfasst zu werden (S. 146). Die Dorotheerinnen schätzen und verbreiten die Offenbarungen der hl. Margareta Maria Alacoque über das Herz Jesu (ibd.). 1925 trat Luzia in den Orden der Dorotheenschwestern ein, obwohl sie schon damals den (in Portugal nicht erfüllbaren) Wunsch hatte, Karmelitin zu werden. Beleuchtet wird der zeitgenössische Hintergrund für die Bitte um Sühne (S. 184). 1930 beginnen, nach der Erscheinung in Tuy (1929), die Bemühungen, die Päpste für die Weihe Russlands zu gewinnen (S. 207ff.).

Der Bischof von Leiria approbierte am 13. September 1939 die Praxis der ersten Monatssamstage, die auf die Marienerscheinungen in Pontevedra 1925 zurückgehen (S. 245). Erwähnt wird auch die am 19. März 1940 gemachte Mitteilung Sr. Luzias an Prof. Dr. Ludwig Fischer, wonach Christus ihr während der Eucharistischen Anbetung die Verheißung gegeben habe: Deutschland werde zu seiner Herde zurückkehren. „Dieser Augenblick nähert sich sehr, sehr langsam, doch einmal wird er kommen. Und die Herzen Jesu und Mariens werden dort mit Glanz herrschen“ (S. 247).

Auf Drängen ihres früheren geistlichen Leiters, der inzwischen Bischof geworden war (Manuel Ferreira da Silva), erwähnt Luzia in ihrem Brief an Pius XII. auch die Weihe der Welt an das Herz Mariens, freilich mit besonderer Erwähnung Russlands. Sie fühlt sich dazu ermächtigt durch eine mystische Erfahrung am 22. Oktober 1940 (S. 251f.). Folgenreich war dann die Änderung des von Sr. Luzia verfassten Briefes an Papst Pius XII. bezüglich der Weihe Russlands durch den Bischof von Leiria (2.12.1940): der Bischof lässt die Verbindung der Bischöfe mit dem Papst bei der Weihe Russlands an das Unbefleckte Herz Mariens aus, während er sie hinzufügt für die Weihe der Welt (S. 252f). So erklären sich die Weiheakte Pius XII. 1943 (Weihe der Welt) und 1952 (Weihe Russlands), die in der vorgenommenen Form nicht dem von Luzia 1929 aufgenommenen Wunsch der Gottesmutter entsprachen (Weihe Russlands durch den Papst und die mit ihm verbundenen katholischen Bischöfe der Weltkirche). Ausdrücklich sei auf die vielleicht brisanteste Mitteilung von „O meu caminho“ verwiesen (in der Biographie der Karmelitinnen von Coimbra) über eine komplementäre Version des „dritten Geheimnisses“, die Luzia ebenfalls am 3. Januar 1944 niederschrieb:

„Und ich spürte, wie mein Geist durch ein Geheimnis des Lichtes erfüllt wurde, das Gott ist. In ihm sah und hörte ich: Die Spitze der Lanze wie eine Flamme, die sich ausbreitet, die Erdachse berührt und diese erschüttert: Berge, Städte und Dörfer mit ihren Einwohnern werden begraben. Das Meer, die Flüsse und die Wolken überschreiten ihre Grenzen; sie überschwemmen und ziehen mit sich eine gewaltige Zahl von Häusern und Menschen in einen Strudel hinein. Das ist die Reinigung der Welt von der Sünde, in die sie versunken ist. Der Hass und der Ehrgeiz rufen den zerstörerischen Krieg hervor! Danach hörte ich beim schnelleren Schlag meines Herzens und in meinem Geist das Echo einer sanften Stimme, die sagte: ‚In der Zeit ein Glaube, eine Taufe, eine heilige katholische und apostolische Kirche. In der Ewigkeit der Himmel!‘ Dieses Wort Himmel erfüllte meine Seele mit Frieden und Seligkeit (...)“ (S. 288f.; O meu caminho I 158-160).

Besonders instruktiv scheinen die Ausführungen über Pius XII. (S. 341-357), dem der Autor eine „Abkehr“ von Fatima zuschreibt, was in dieser Zuspitzung nach Meinung des Rezensenten nicht zutrifft. Hier bräuchte es eine ausführlichere kritische Diskussion, auch wenn die mitgeteilten Daten als solche in eine geschichtliche Gesamtschau aufzunehmen sind. Ähnliches gilt für den Hinweis auf die „Verbesserungen“ des 1997 veröffentlichten „großen Briefes“ Sr. Luzias über Fatima durch die römische Zensur (S. 379-397, über „Die Aufrufe der Botschaft von Fatima“). Wichtig sind die Kommentare Luzias zu einem nach dem Jahr 2000 angefertigten Bild vom „dritten Geheimnis“: „Diese Visionen sind nicht nur symbolisch, sondern auch prophetisch“ (S. 453).

Das umfangreiche Werk von François Marie des Anges macht deutlich, dass die Ereignisse von Fatima auch 100 Jahre

danach noch Anlass geben für eine geschichtliche und theologische Vertiefung. Der Verfasser hat ein Standardwerk vorgelegt, auch wenn manche Wertungen umstritten bleiben werden. Zu hoffen bleibt, dass sich auch weitere Forscher dem Thema widmen und die Edition der Quellen vervollständigt wird (O meu caminho, Briefe Luzias). Das schon bekannte und noch zu erwartende Material ist so reichhaltig, dass der Prozess der Seligsprechung von Sr. Luzia wohl noch viel Vorarbeit erfordert und zeitliche Distanz. Beeindruckend ist auf jeden Fall das Lebenszeugnis der wichtigsten Seherin von Fatima, die mit Geduld und Gehorsam ihr Kreuz trug. Am 9. August 1960 schrieb sie dem Bischof von Fatima, der ihr eine Postkarte aus Lisieux gesandt hatte: „Wenn ich vom Gefängnis dieser Erde befreit sein werde, wird mein Apostolat fruchtbarer sein und meine Möglichkeiten werden verzehnfacht“.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
CH-6900 Lugano



Wladimir Aichelburg

Erzherzog Franz-Ferdinand von Österreich-Este 1863-1914.

Notizen zu einem ungewöhnlichen Tagebuch eines außergewöhnlichen Lebens, 3 Bände

Horn-Wien, Verlag Ferd. Berger 2014
1052, 1236 u. 980 Seiten, Hardcover
ISBN 978-85028-624-4, 150,- Euro

Die Französische Revolution 1789, die Napoleonischen Kriege mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die bürgerliche Revolution 1848 und der

Deutsche Krieg zwischen Preußen und Österreich 1866 erweckten und förderten das nationale Denken im Vielvölkerstaat der Donaumonarchie. Nach der Schlacht bei Königgrätz mit der Niederlage Österreichs wurde unter dem Druck der bei Brünn ausgebrochenen Cholera-Epidemie am 25. Juli 1866 in Nikolsburg der Waffenstillstand vereinbart und anschließend am 23. August 1866 der Friedensvertrag in Prag geschlossen. Darin wurden der Habsburgermonarchie zahlreiche Auflagen diktiert, z. B. größere Freiheiten für die verschiedenen Völkerschaften, Neugliederung der Monarchie, Einführung der tschechischen Sprache als zweite Amtssprache in den Ländern der böhmischen Krone Böhmen-Mähren-Österreichisch-Schlesien, seit Jahrhunderten Heimatland von Deutschen und Tschechen, das nach der unvorstellbaren Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges 1618-1648 zum großen Teil aus den deutschen Nachbarländern neu besiedelt worden ist.

Das Königreich Böhmen, 1618 von ca. 3,2 Millionen Menschen bewohnt, wurde in dreißig Kriegsjahren auf ca. 800.000 Einwohner dezimiert. Teile des böhmischen Adels sympathisierten im 19. Jh. mit den nationalistischen Bestrebungen der sogenannten „Erwecker“, wie Franz Palacký, Miroslav Thiersch

(Tyrš), Franz Ladislaus Freiherr v. Rieger, Božena Němcová geb. Barbara Pankl und verschiedenen völkischen Vereinen. Die rasant fortschreitende Industrialisierung und der schnelle Aufschwung der Eisenbahnen beschleunigten diese Entwicklung enorm. In immer mehr einst überwiegend deutschen Städten, wie Prag, Brünn und Pilsen, aber auch Krakau, verloren die Deutschen die Bevölkerungsmehrheit an die kinderfreudigeren Zugezogenen aus den ländlichen tschechischen Nachbarorten, die in die alten Innenstädte eingemeindet worden waren. Dabei sympathisierte der tschechische Nationalismus immer stärker mit der panslawistischen Bewegung der Russen.

In dieser Situation der wachsenden nationalen Spannungen in der Donaumonarchie war der mit der deutschböhmisches Sophie Gräfin Choke (1868-1914) 1900 verheiratete österreichische Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863-1914) ein Hoffnungsträger für die Reformierung des Vielvölkerstaates der Habsburger. Seine Vorstellung war das Umformen der k. u. k. Monarchie in eine Konföderation der einzelnen Völkerschaften unter einer Zentralregierung. Die geplante Gründung der „Vereinigten Staaten von Großösterreich“ (Bd. 3, 963-968) und die damit verbundenen Bestrebungen liefen jedoch dem erstarkenden Panslawismus zuwider, der alle slawischen Völker unter der Oberhoheit Russlands vereinigt sehen wollte. Dr. Karel Kramář (1860-1937) hatte hierfür bereits eine ausgearbeitete Verfassung. Das Königreich Serbien erweckte durch seinen Sieg 1912 über das Osmanische Reich große Erwartungen.

Die Hoffnung auf eine Erneuerung Österreich-Ungarns zerrann unter den tödlichen Schüssen des bosnischen Studenten Gavrilo Princip (1894-1918, vgl. The New Encyclopedia Britannica 15 1990, vol. 9, p. 706, c. 2) auf den Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin Herzogin Sophie von Hohenberg in Sarajevo am 28. Juni 1914. Nach gerichtlichen Untersuchungen ging das Attentat von dem serbischen Geheimdienstchef Dragutin Dimitrijević (genannt Apis) in Serbien aus, wo auch die anderen auf den Thronfolger angesetzten fünf Attentäter ausgebildet worden waren.

„Der größte Slawenfreund fiel unter den Kugeln slawischer Fanatiker“ (Adolf Hitler, Mein Kampf, München⁴³⁴⁻⁴⁴³ 1939, S. 173 f; Aichelburg Bd. 3, 54). Nach einem Ultimatum vom 23. Juli 1914 folgte die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien am 28. Juli 1914; der Kriegserklärung Russlands an Öster-

reich am 29. Juli 1914 folgte die deutsche Kriegserklärung am 1. August 1914 an Russland; am 3. August 1914 trat Frankreich in den Krieg und am 4. August 1914 Großbritannien, der anti-deutsche Bundesgenosse Frankreichs und Russlands. Es führte also zu einer Bündnis-Kettenreaktion eines

europäischen Krieges des Dreierbundes der Mittelmächte Deutschland-Österreich-Italien (Italien trat aus und wechselte 1915 die Front, daher das Schimpfwort „Katzelmacher“ für „falsche Italiener“) gegen die Entente (Russland und die Westmächte: Frankreich-Großbritannien). Mit dem Eintritt der USA 1917 wurde es zu einem verheerenden Weltkrieg.

Das monumentale dreibändige Werk bietet eine chronologische Übersicht jener Zeit anhand von Augenzeugenberichten, Tagebuchaufzeichnungen, Brief- und Ansichtskartenausügen, Urkunden und zahlreichen Zeitzeugen, die dem ermordeten Thronfolger Gerechtigkeit widerfahren lässt. Franz Ferdinand war ein Fürst von hohen Geistesgaben, rascher Auffassung, scharfem Urteil, großer Menschenkenntnis, strenger Einschätzung seiner zukünftigen Regentenpflichten, für die er sich eine weitgehende Orientierung geschaffen und eine klare, feste, den eigenartigen Verhältnissen Österreich-Ungarns angepasste Richtung vorgezeichnet hatte (Bd. 3, 1234). Wenn er aus Sarajevo unversehr zurückgekehrt wäre und seine Reformpläne hätte verwirklichen können, wären Europa und der Welt zwei Weltkriege mit ihren entsetzlichen Folgen erspart geblieben, die Monarchien hätten als stabile Reiche überlebt, Republiken wären an den Fingern abzuzählen, und Franz Ferdinand wäre als Friedensfürst und Retter des Abendlandes, ja der ganzen Welt, gepriesen (Bd. 3, 976). Aber „einen katholischen Block in der Mitte Europas“ wollte der republikanische Jakobiner Georges Clemenceau (1841-1929) nicht haben; mit rücksichtsloser Energie und unter weitgehender Ausschaltung des französischen Parlaments hat er den Sieg der Alliierten im ersten Weltkrieg herbeigeführt. Es wird ihm auch das Wort zugeschrieben, es gäbe „20 Millionen Deutsche zu viel auf der Welt!“ Was für ein Kontrast zu dem edlen und zutiefst gläubigen katholischen Christen Franz Ferdinand von Österreich-Este. Videant consules!

Dr. Emil Valasek
Kühberg 9
94032 Passau

Antiquariat nova & vetera

Auswahl aus unseren aktuellen Neuzugängen

Plutarch: Große Griechen und Römer, komplett 6 Bände in 1 Kassette, Welt, München, Artemis & Winkler 2010, 3., revidierte Auflage, kartonierte Bände in Originalkartonkassette, *diese mit leichten Lagerspuren, Bücher sehr schön* 44 EUR

Gregor von Nyssa: In canticum canticorum homiliae / Homilien zum Hohenlied, komplett in 3 Teilbänden, Übersetzt und eingeleitet von Franz Dünzel, in der Reihe: Fontes Christiani, Band 16/I - 16/III, Freiburg, Herder 1994, insgesamt 875 Seiten Band 2 und 3 kartoniert, *gutes Ex. aus Klosterbibl.* 58 EUR

Weber, W. / Fiedrowicz, M. / Krieger, G.: Konstantin der Große, Der Kaiser und die Christen, Die Christen und der Kaiser, Trier, Paulinus 2007, 2. Aufl., 297 Seiten, Paperback, *schönes Exemplar, offenbar ungelesen* 15 EUR

Johannes Chrysostomus: De sacerdotio / Über das Priestertum, Mit einer Studie zu Werk und Rezeption herausgegeben und kommentiert von Michael Fiedrowicz, Carthusianus Verlag 2013, 375 Seiten, Hardcover, *Exemplar wie neu* 22 EUR

Fiedrowicz, Michael: Die überlieferte Messe, Geschichte, Gestalt und Theologie des klassischen römischen Ritus, Mülheim, Carthusianus 2011, 312 S., Hardcover, *Name auf Fußschnitt, ansonsten schönes Exemplar* 25 EUR

Przywara, Erich: Katholische Krise, Mit dem Verfasser hrsg. und mit Nachwort von Bernhard Getz, Düsseldorf 1967, 275 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, *sehr schön* 31 EUR

Przywara, Erich: Logos, Logos-Abendland-Reich-Commercium, Düsseldorf 1964, 171 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, *Kopfschnitt leicht sprenkelfleckig, gutes Ex.* 24 EUR

Hoppe, Rudolf: Der erste Thessalonikerbrief, Freiburg, Herder 2016, 365 Seiten, Hardcover mit Umschlag, *dieser minimal berieben, sonst wie neu, Widmung des Autors* 23 EUR

Aurelius Augustinus: Deutsche Augustinus-Ausgabe: Aurelius Augustinus' Werke in deutscher Sprache hrsg. von Carl Johann Perl, 11 Werke in 12 Bänden, Paderborn 1960 - 1983, insg. ca. 2600 Seiten, Hardcover, *Bücher praktisch wie neu* 248 EUR

Wohlmuth, Josef: Mysterium der Verwandlung, Eine Eschatologie aus katholischer Perspektive im Gespräch mit jüdischem Denken der Gegenwart, Paderborn 2005, 259 Seiten, Paperback, *schwache Lagerspuren, innen schön* 23 EUR

Kasper, Walter u.a. (Hrsgg.): Lexikon für Theologie und Kirche, komplett in 11 Bänden + separates Abkürzungsverzeichnis Freiburg, Herder 1993 - 2001, 3., völlig neu bearb. Aufl., goldprägtes Leinen mit Schutzumschläge, *diese etwas gerändert und leicht knickspurig, insgesamt schönes Ex.* 395 EUR

Dassmann, Ernst: Ambrosius von Mailand, Leben und Werk, Stuttgart, Kohlhammer 2004, 352 Seiten mit Abbildungen, Hardcover, *tadelloses Exemplar, Buch wie neu* 16 EUR

Kleinheyer, Bruno u.a.: Sakramentliche Feiern, komplett 2 Bände in 4 Teilbänden, aus der Reihe: Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teile 7.1, 7.2 und 8, Regensburg, Pustet 1984 - 1999, Teilbände 1 und 3 Hardcover, Teile 2 und 4 kartoniert, *tadelloses Exemplar* 58 EUR

Stapper, Norbert: Rainer Maria Rilkes Christus-Visionen, Poetische Bedeutungen und christopoetische Perspektiven, Mainz, Matthias Grünewald 2010, 584 Seiten mit 1 Tafel, Paperback, *lenur leichte Gebrauchsspuren, innen schön* 22 EUR

Thomas von Aquin: Summa contra gentiles, komplett 4 Bücher in 5 Bänden, lat. / dt., Darmstadt, WBG 2005, Paperback in Kassette, *diese etwas lagerspurig, sonst wie neu* 44 EUR

Girardet, Klaus Martin: Die Konstantinische Wende, Zur Religionspolitik Konstantins des Großen, Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen, Darmstadt, WBG 2007, 2., durchges. Auflage, 204 Seiten, Hardcover, *tadelloses Exemplar, Buch wie neu* 25 EUR

Frankemölle, Hubert / Wohlmuth, Josef (Hrsgg.): Das Heil der Anderen, Problemfeld 'Judenmission', in der Reihe: Quaestiones disputatae Bd. 238, Freiburg, Herder 2010, 555 Seiten, Paperback, *sehr schönes Exemplar* 24 EUR

Bacht, Heinrich: Das Vermächtnis des Ursprungs, Studien zum frühen Mönchtum, komplett 2 Bände, Würzburg, Echter 1983, Paperback, *schönes Exemplar* 34 EUR

Baudry, Gerard-Henry: Handbuch der frühchristlichen Ikonographie: 1. bis 7. Jahrhundert, Freiburg, Herder 2009, 240 Seiten mit zahlreichen Abb., Bildband als Hardcoverausgabe mit Schutzumschlag, *Zustand wie neu* 35 EUR

Hesse, Michael: Die Eucharistie als Opfer der Kirche, Antworthsuche bei Odo Casel-Karl Rahner-Hans Urs von Balthasar, in der Reihe: Bonner Dogmatische Studien, Band 56, Würzburg, Echter 2015, 628 Seiten, Hardcover, *außen nur minimale Lagerspuren, ansonsten tadelloses Exemplar* 28 EUR

Gantz, Ulrike: Gregor von Nyssa: Oratio consolatoria in Pulcheriam, Basel, Schwabe 1999, 315 Seiten, Hardcover, *tadelloses Exemplar, praktisch wie neu* 29 EUR

Johannes Cassianus (Johannes von Massilia): Unterredungen mit den Vätern, Collationes Patrum, komplett in 3 Bänden, Münsterschwarzach 2011-15, 366, 291 und 325 Seiten, jeweils mit einigen Abb. auf Tafeln, Hardcover, *wie neu* 49 EUR

Kluxen, Wolfgang: Philosophische Ethik bei Thomas v. Aquin, Hamburg, Felix Meiner 1980, 2., erw. Aufl., XLV + 264 S., Hardcover, *Buchrücken etwas aufgeheilt, sonst schön* 18 EUR

Engemann, Josef: Deutung u. Bedeutung frühchristlicher Bildwerke, Darmstadt, WBG 1997, Bildband mit zahlr. Abb., *nur minimale Lagerspuren am Schutzumschlag, wie neu* 27 EUR

Evagrius Pontikos. Über die acht Gedanken / Der Praktikos (Der Mönch), Hundert Kapitel über das geistliche Leben, / Briefe aus der Wüste, 3 Bände, eingel. und kommentiert von Gabriel Bunge, in der Reihe: Weisungen der Väter, Münsterschwarzach 2008 - 2013, 2., verb., kartoniert, gutes Ex. 26 EUR

Heinzelmann, Martin: Gregor von Tours (538 - 594), 'Zehn Bücher Geschichte', Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert, Darmstadt, WBG 1994, Hardcover, *Schutzumschlag schwach gerändert, ansonsten Buch wie neu* 16 EUR

Stuedel, Annette (Hrsg.): Die Texte aus Qumran II, Hebräisch/Aramäisch und Deutsch, Mit masoretischer Punktation, Übersetzung, Einführung und Anmerkungen, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, XX + 277 Seiten, weinroter Leineneinband mit Schutzumschlag, *Buch wie neu* 27 EUR

Bücherkiste – pro Buch: 5,- EUR – versandkostenfrei ab Bestellung eines weiteren Titels – Bücher in gutem Zustand:

(1) **Ambrosius:** Über die Sakramente/Über die Mysterien, lat./dt., Fontes Christiani, 279 S., Herder 1990, (2) **Berger, K. / Nord, C.:** Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, 1373 S., Insel 1999 (3) **Brandt, H. J.:** Christen im Krieg: Katholische Soldaten, Ärzte und Krankenschwestern im Zweiten Weltkrieg, 406 S., Patloch 2001, (4) **Drumm, J.:** Martin v. Tours, Der Lebensbericht von Sulpicius Severus, 91 S., Schwabenverlag 1997, (5) **Grabmann, M.:** Thomas v. Aquin: Eine Einführung, 231 S., Kösel 1946, (6) **Grabmann, M.:** Die Geschichte der katholischen Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit, 368 S., WBG 1961, (7) **Greshake, G. / Kremer, P.:** Resurrectio Mortuorum, Zum theolog. Verständnis der leiblichen Auferstehung, 399 S., Wissensch. Buchges. 1986, (8) **Herbers, K.:** Geschichte des Papsttums im Mittelalter, 368 S., Wissensch. Buchges. 2012, (9) **Herodot:** Neun Bücher der Geschichte, 640 S., Magnus 2006, (10) **Hoppe, R.:** Jesus von Nazaret, Zwischen Macht u. Ohnmacht, 182 S., Kath. Bibelwerk 2012, (11) **Krings, U. / Will, R.:** Das Baptisterium am Dom, Kölns erster Taufort, 208 S., Greven 2009, (12) **Lona, Horacio E.:** Judas Iskariot, Legende und Wirklichkeit, 174 S., Herder 2007, (13) **Lukian:** Hetärengespräche, Neu bearbeitet von M. Cerha, 44 S., Bibliothek der Provinz 2004, (14) **Maertens, Th. / Heuschen, L.:** Die Sterbeliturgie der Katholischen Kirche: Glaubenslehre u. Seelsorge, 165 S., Bonifacius 1959, (15) **Mathias, X.:** Kyriale Romanum or Ordinarium Missae, 271 S., Pustet 1937, (16) **Newman, J. H.:** Apologia pro Vita sua, Übers. von M. Knoepfler, 372 S., Grünewald 1960, (17) **Newman, J. H.:** Vom Wesen der Universität, Übers. v. H. Bohlen, 350 S., Grünewald 1960, (18) **Origenes:** Römerbriefkommnetar, Erste und zweites Buch, Latein-Deutsch (Fontes Christiani), 358 S., Herder 1990, (25) **Pascal, Blaise:** Gedanken, Mit den Anmerkungen von Voltaire, 325 S., Borowsky 1991, (19) **Pomponius Mela:** Kreuzfahrt durch die Alte Welt [zweisprachig], 198 S., Wissensch. Buchges. 1994, (20) **Scheffczyk, L.:** Die Theologie und die Wissenschaften, 415 S., Patloch 1979, (21) **Schenkluhn, W.:** San Francesco in Assisi, Die Vision Papst Gregors IX. von einer Erneuerung der Kirche, 268 S., WBG 1991,

Kartonierte Bücher: (22) **Ambrosius v. Mailand:** Über das Paradies, 101 S., Johannes 2013, (23) **Apokritikos:** Der verschenkte Sieg des Christentums, Protokoll eines frühchristlichen Philosophenwettstreits, 248 S., Maeger 2001, (24) **Arens, H.:** Die christologische Sprache Leos des Großen, 716 S., Herder 1982, (25) **Bärsch, J.:** Kleine Geschichte des christlichen Gottesdienstes, 204 Seiten, Pustet 2015, (26) **Breuning, W.:** Fall u. Erhebung des Menschen nach Ulrich v. Straßburg, 272 S., Paulinus 1959, (27) **Dirscherl, E. / Trutwin, W.:** Redet Wahrheit - Dabru Emet, Jüdisch-christliches Gespräche über Gott, Messias und Dekalog, 136 S., LIT-Verlag 2004, (2) (28) **Fürst, A.:** Die Liturgie der Alten Kirche: Geschichte und Theologie, 310 S., Aschendorff 2008, (29) **Evagrius Pontikos:** Briefe aus der Wüste, 367 S., Beuroner 2013, 2. verb. Aufl., (30) **Gerhards, A. / Poschmann, A.:** Liturgie und Ästhetik, 219 S., Dt. Liturgisches Institut 2013, (31) **Gerhards, A./Kranemann, B.:** Einführung in die Liturgiewissenschaft, 256 S., Wissensch. Buchges. 2006, (32) **Hoffmann; P./Heil, Ch.:** Die Spruchquelle Q, Studienausgabe, Griechisch und Deutsch, 194 S., Wissensch. Buchges. 2013.